LD 7513
6

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Sechster Band.

1786.

— — lusum insolentem ludere pertinax.

Aus dem
Nachlass von
Gustav Flesch

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Ich bin zu Hause. — Also nicht in der Bastille. Das mus der Leser wissen. Nicht genug: er mus wissen, daß ich nie verdiene, darein zu kommen.

Linguet.

*

* *

Jedermann hat den Zug in den Zeitungen dieses Tags gelesen.

„Der Verfasser des grauen Ungeheurs ist nach Wien geführt worden, um sich über eine Stelle seiner Schrift mündlich zu verantworten."

So lang man nur von Rezensenten gerupft wird: so kan man schweigen. Sie sind die Schnaphäne in der Armee der Autoren. Hinter Zäunen und Büschen, aus Hohlwegen feuren sie auf ihren Mann. Aber sie entscheiden nichts im Krieg. Der wahre Soldat verachtet sie. Zuweilen fängt man einen. Dann wird er ohne Form aufgehängt. Hier schauckelt er an der lieben Sonne neben seinen Halbbrüdern, den Strauchdieben.

Mit den Zeitungsschreibern hingegen ist's anders. Diese Gattung Schnaphäne gleicht dem Harlekin Kartusch. Sobald man ihr Pfeifchen hört: so kriegt alle Welt Lust zu tanzen.

Ich weiß nicht, ob mein Schicksal diesen Eindruck gemacht hat. Unterdeß da ich die Zeche beim Bal zalen soll: so ist's billig, daß mir die Beleuchtung bleibe.

Zum erstenmal befriedige ich meine Eigenliebe, und unterhalte das Publikum mit mir Selbst. Aber nie war vielleicht der Zeitpunkt schicklicher.

Sint

Sint der Zeit, als ich die Ehre habe, mit dem Publicum in Verbindung zu seyn, ist mir noch kein Ebentheur widerfahren. Ich weis nicht, bin ich es seiner Nachsicht oder meiner Klugheit schuldig. Genug, außer dem flüchtigen Gang mit dem Souverain zu Glaris, der kaum einer Sensation werth war, bin ich über meine Schreiberey noch nie wesentlich angefochten worden. — Nicht als ob ich es blos meinem Glück zu danken hätte; dann, man mus wissen, wenn ich sehr Viel Heilloses an Tag gab: so unterdrückte ich noch mehr.

Hievon ist der gegenwärtige Fall ein Beweis.

Als ich über dem 12ten Heft dieses keinnützigen Werkchens arbeitete: so erhielt ich, unter hermetischem Siegel, einen Beitrag, der den Theilungsplan, so zwischen den Europäischen Mächten entworfen seyn sollte, oder vielmehr das neue System, welches man Europa zu geben gedächte, beschrieb. Bey solchem lag folgendes Billiet.

„Wenn sie ihren Nebenbuhlern zuvor„kommen wollen: so eilen sie, es abdru„cken zu lassen. Dann bereits hat das „Politische Journal ein Exemplar in Hän„den.

C. D. V. H.

Ich schrieb das Ding also mit solchem Durst ab, daß ich meinem Geist keine Zeit lies, sich über den Innhalt zu besinnen; und gab es auf die Post für die Presse.

Acht Tage darauf finde ich in den Zeitungen, daß die Oesterreichischen und Russischen Höfe diesen Gedanken völlig desavouiren. Sogleich gebe ich der Druckerei den Auftrag, den Artikel zu kassiren; und, wäre er schon abgedruckt, ihn auszuschneiden, und die Makulatur zu zernichten. Im nehmlichen Augenblick werfe ich das Original ins Feur.

Mein Wink kam etwas zu spat. Der Artikel war schon aus der Presse. Noch war es aber früh genug, die Blätter auszuschneiden. Daher entstund der Karton im 12ten Heft;

hier-

hierauf zielt die Nachricht des Druckers am Schluß des IVten Bandes.

Man sieht, daß mich just der Fall erhebt, der mich unglücklich machen sollte.

Unterdeß gab es neugierige Seelen. Ein Fürwizbeutel von jener Gattung, die, so wie die Herbstfliegen, in den Buchdruckereyen schwärmt, und dem Sezer in die Arbeit guckt, war beim Ausschnitt zugegen. Er bat sich ein Exemplar aus; man schlug es ihm ab; aus Verdruß hierüber macht er eine Brühe zum Fisch.

Bald sagt man sich ins Ohr, der Verfasser des Ungeheur's wäre in einer kützlichen Lage: ein Geheimniß, das den kaiserlichen Hof beträfe, könne ihm Verdruß machen. . . . . . Das Gerüchte

„der Dörfer und der Städte Plage„

fügt dem Kinde Krallen hinzu. Nun heißt's: das Ungeheur ist schon in Ketten; gestern führte man es mit der Wache hier vorbei.

Das müste ein starker Held vom Zeitungsschreiber seyn, der dem Reize widerstehen konnte, diese Anecdote aufzugreifen. Ich verüble es ihm nicht. Er hat mir Gelegenheit gegeben, meine Freunde kennen zu lernen. Der großmüthige Antheil, den man an verschiedenen Orten für mich genommen, hat mich belehrt, daß ich im Herzen des Publikum Etwas gelte.

In der That, wenn man den Zeitungsschreibern Nachsicht schuldig ist, weil sie die privilegirten Packesel des öfentlichen Unsinns sind, kan man ihren Treibern, den Censoren, verzeihen?

Man sagt, sie wären insgemein Räthe. Es scheint also, daß man nicht nur mehr Einsicht und Kritik, sondern auch, da sie mehr Zeit zur Ueberlegung haben, als der Verfasser, der oft von der Preße geängstigt ist, eine solidere Wahl von ihnen zu fodern berechtigt sey.

Sollte es, zum Exempel, einem Censor, der das Fach der politischen Blätter übernimmt, erlaubt seyn, in den flächsten Kenntnissen des

deutschen Staatsrechts, der öfentlichen und bürgerlichen Jurisprudenz fremd zu seyn?

Allein wie sehr liegt diß am Tage. Die Censoren unserer Anecdote müßen 3 Begrife annehmen, die von gleicher Falschheit sind. Erstlich, daß der Oesterreichische Hof im Lande eines Reichsfürsten einigen Gerichtszwang habe: zweitens daß er fähig sey, den Richter in seiner eigenen Sache spielen zu wollen: drittens, daß die Regierung zu Wallerstein, unter der ich wohne, so schwach sey, daß man zu ihr sprechen dörfe: hier ist ein Opfer unserer Laune; leih uns deinen Dolch!

Die erste dieser Ideen verräth schülerhafte Unwissenheit in der Verfaßung des Vaterlands; die zwote beleidigt die Würde des Wiener Hofs, indem es ihn dem Souverain zu Glaris gleich stellt; die dritte widerspricht der reichskündigen Kenntniß, welche die Regierung zu Wallerstein von der Festigkeit und Gerechtigkeit ihres Karakters in mehrern öfentlichen Fällen dargelegt hat.

Ein solcher Irrthum ist in unsern vielwissenden Zeiten schimpflich; und Nichts beweist mehr, wie sehr die Regirungen noch verfinstert sind, und wie notwendig ihnen die Aufklärung ist, als dieses Zeugniß.

Wenn Diejenigen, welche der Zug küzelte, die ihn mit so viel Geflissenheit nachschrieben, entweder das Ungeheur läsen, oder über Das, was sie lesen, nachzudenken wüsten: so hätten sie empfinden müßen, daß ein solcher Zufall auch im Traume unmöglich sey.

Sie würden beobachtet haben, daß ich zwar meiner Feder freyen Lauf lasse, den Eindrücken meines Geists zu folgen; daß diese nicht immer die besten sind; aber daß ich ohne Splen, ohne Leidenschaft arbeite, und die Dinge immer in einen philosophischen, nie in individuellen Gesichtspunkt zu ziehen suche.

Wenn sie diese Betrachtung mit dem Kennzug des Wiener Hofs verglichen hätten: so hätte es ihnen einleuchten müssen, daß es unter der Würde desselben wäre, sich zum Censor

über

über die Einfälle eines Tagblättners zu machen, und daß die Verfolgung eines obscuren Schriftstellers gerade den Grundsäzen der Toleranz, der Preßfreiheit und der Philosophie widerspräche, deren Schöpfer dieser Hof ist.

Sie würden folglich Nichts lächerlicher, Nichts ungereimter gefunden haben, als ihre Vermuthung. Dann vergebens würden sie die Stelle suchen, die das Ungeheur mit dem Wiener oder einem andern Hof verwikeln könnte; überall würden sie solche nicht finden — in der That viel Geschwäz, aber lauter allgemeine Maximen, von der Oberfläche abgeschöpft, inconsequente Bilder und Urtheile, nirgends ein ausdrükliches, ein directes Ziel — kurz ein bloßes Spiel der Fantasie.

Hier könnte ich meinen Stof endigen; allein die Gelegenheit führt mich auf einen zweiten, der mit diesem an gleichem Faden hängt.

In einem von jenen Blättern, die der Hunger erfunden, die Unwissenheit zusammträgt und der Wucher debitirt — mit Einem Wort

im

im Kurpfalzbaierischen Intelligenzblatt, liest man folgende Note.

„Hierunter zeichnet sich Wekehrlin's periodische Schrift, betitelt: Graues Ungeheur, sonderheitlich aus. Nicht nur, daß er den ausgelaßensten Religionsspötter macht, so schreibt er auch von Regenten, Fürsten und Ministern auf eine höchstbeleidigende Art. Ich weiß nicht, was man von einer Ortsobrigkeit denken soll, die einem solchen unverschämten Schriftsteller Schuz angedeihen läßt.“

Die Zeitschriftsteller können sich mit jenen Helden vergleichen, den Tankreden, den Rinalden und einem Eneas, welche sich in die Hölle wagen. Stürme, Ungeheur, Riesen stellen sich ihnen entgegen. Abgründe eröfnen sich unter ihrer Ferse. Bald schlagen Flammen über ihnen zusamm: bald ergreift sie eine dichte Finsterniß. Ueberall tretten sie auf Schlangen, Nattern — zuweilen aber finden sie auch eine Unke zwischen ihren Füßen: denn entsteht ein verzweifeltes Gequäcke.

Ich bin nicht so stolz, auf die ersteren dieser Ebentheur Anspruch zu machen; aber, wie ich sehe, so ist mir das lezte beschert.

Fern sey, daß ich eine Lanze mit meinem Gegner brechen sollte; dann wer wird sich mit einem Schriftler einlassen, der nicht einmal seine Muttersprache kan *). Der Anlaß soll mir blos dienen, um mein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Für einen Feind der Religion, der Fürsten und der Minister werde ich also dargestellt? Diß lautet ernsthaft. Hier ist's Zeit zu reden. Genossen meines Tags, seid ihr billig, seid ihr gerecht: so vernimmt mich!

Giebt's

*) Zum Pröbchen. (Aus demselben Blatt.) . . . . Mittlerweile ward auch an des Herrn Schlözers seine Obrigkeit von Seiten des kurbaierischen hohen Ministerium geschrieben worden; hierauf aber, so viel mir wissend ist, keine genugthuende Antwort erfolgt wurde. . . . . . .

LVI. Stück den 20 Octobr. 1785 Seite 444 Spalte zur Rechten.

Giebt's Jemand, der von der Würde der Religion durchdrungen ist: so bin's Ich. Ich ehre sie aufrichtig, weil ich sie für eines der heilsamsten und nothwendigsten Staatsgesezze halte; weil ich sie als den sichersten Ressort betrachte, jenen Glauben, welcher der sublimeste Grundsaz der menschlichen Gesellschaft ist — den Glauben an die Tugend — einzuführen; mit Einem Wort, weil ich überzeugt bin, daß man, ohne sie, weder gesittet noch glüklich seyn kan.

Vor dem ganzen Bewußtseyn, das ich von mir selbst und meinen Empfindungen habe, betheure ich, daß diß mein wahrer und aufrichtiger Glaube ist.

Allein ich weiß, daß man ihren Geist nur erkennt, je mehr man ihn von dem Nymbus enthüllt, der ihn umgiebt; deßwegen nehme ich mir die Freiheit, meine Zweifel zuweilen zu äußern, weniger in der Absicht andere damit anzustecken, als, sie der Läuterung auszusezen.

Und warum nicht? Die Wahrheiten sind das gemeinschaftliche Gut aller Menschen; und

die Religion ist im ganzen Gebiet der menschlichen Kenntnisse gerade dasjenige, welches am wenigsten das Eigenthum irgend einer Klasse oder eines Zeitalters seyn kan.

Warum sollten die Orakel der Theologen unverlezlicher seyn, als die Lehrsäze anderer Theorien, der Jurisprudenz, der Medizin u. s. w. die man ungestraft antasten kan? Warum sollte der Philosoph, welcher sich über einen symbolischen Gemeinspruch lustig macht, der Verfolgung der Landsfürsten werth seyn? Haben die Gesezze ein Recht über Schulgezänk?

Wenn Diejenigen, so das Religionssystem unseres Jahrhunderts tadlen, das Exil verdienen: was mus man Denen thun, die es abschaffen.

Weit entfernt zu fürchten, die Nachwelt werde mich unter das verächtliche Geschlecht der Freigeister zälen, hoffe ich vielmehr in die Reihe jener verdienter Bürger zu kommen, die der Religion nüzten, indem sie ihr Gelegenheit gaben, sich von den Widersprüchen zu reinigen.

Freilich wünscht man im Lande der Blinden, daß alle Laternen verbothen wären. Aber zum Glück sind wir von ihrem Motto entfernt:

Wer den Cotie angreift, lästert den König.

Und ich darf ohne Furcht seyn, daß die Regirungen meines Tags nicht empfinden, wie gefahrfrei die Sicherheit des Staats und die öffentliche Ruhe bei meinen Phrasen seyen; daß sie nicht Nekkereyen mit der Pfaffenschaft von Angrifen auf die Religion zu unterscheiden wissen.

Soviel von meinem moralischen Glauben. Was meinen politischen anbetrift: so bin ich eben derselbe Puritaner in der Politik wie in der Religion.

Ich bekenne, daß ich keine Regirung für tadelfrei halte, daß alle samt und sonders unvollkommen, weil sie menschliche Institute sind. Aber ich bin weit entfernt, irgend Eine zu schikaniren — nicht aus Schmeicheley: dann ich lebe in jenen beglückten Umständen, welche, wie

man

man spricht, der Wunsch der Weisen sind — gleich fern von Ueberfluß und Mangel — nicht aus Furcht: dann ich fühle meine Unbeträchtlichkeit zu sehr, um zu glauben, daß ich ihren Blick auf mich ziehen könne — sondern weil ich es für ein Verbrechen verlezter Menschheit halte, durch unbescheidene Urtheile den Grossen den Geschmack am Regierungsfleiß zu verderben, und für ein Verbrechen verlezter Majestät, ihnen die öfentliche Liebe zu rauben.

Gewis, Nichts liegt weniger in meinem System, als mich mit den grossen Herren zu überwerfen. Ich wünschte ihnen vielmehr zu gefallen, wenn ich das Talent dazu hätte. Allein ich weiß allzusehr, wie schwer diese Kunst ist, um sie zu wagen auf die Gefahr nicht glücklich darinn zu seyn.

Unter die Großen hingegen zäle ich nicht jeden Junker Jourdain, jeden Doktor Panglos, jeden verbrämten Sancho Pansa. Für sie ist mein Satir nicht gefällig. Wenn ich mich über politische Tugenden und Fehler einlasse: so ists, um die Stimme der öfentlichen Vernunft

zu vermehren; wenn ich aber auf Schelmen und Narren Jagd mache: so suche ich meinem Beruf in der Reihe der Dinge zu folgen.

.... Zwar fühlt mein Geist die Ketten,
Die seinen Schwung gefesselt hält.
Doch will ich stets der Menschheit Rechte retten
Und laut verkünden vor der Welt.

Ungeheur V. Band, S. 91.

Immittelst das Publikum Neuigkeiten will: so wollen die großen Herren Geld. Man will durchaus schlagen. Da wir es nicht hindern können: so lasset uns wenigstens trachten, ihnen eine Quelle zu eröfnen, wie sie es mit unserer möglichst geringen Beschwerde thun mögen.

Alles kömmt auf den Punkt an, mit Grazie zu nehmen, und gern zu geben. Diß ist das Geheimnis der Finanz. Die Liebe der Unterthanen zu ihrem Geld, und der Heißhunger der Fürsten darnach, sind zwo unheilbare Krankheiten.

ten. Ihre Kur hat eben dieselben Schicksale, wie die Arzneikunst: sie hat Aerzte, Scharlatane und Pfuschmittel erweckt.

Wie soll man nehmen? Vielleicht ist keine Antwort simpler: sie scheint vor den Füssen zu liegen. Gleichwol beobachtet man sie nicht. Seltsames Verhängniß! Wir schreiben und rechnen, und rechnen und schreiben, und finden den Punkt nicht. Sollte es in der Finanz gehen, wie Friederich, der Einzige, von der Justiz spricht: sie fürchten durch Vereinfachung ihres Systems ihr Latein zu verlieren, und das geheimnißvolle Gelehrten-Air ablegen zu müssen, welches sie affektiren, weil das ganze Heer der Schreiber in sein Nichts zurückfallen müste.

Das will ich nun nicht behaubten. In der That ist man um das wahre Mittel herumgeschlichen. Einige gute Köpfe sind ihm nahe gekommen. Aber so eigensinnig ist unsere Vernunft, daß wir öfters das Beste verachten, blos weil wir es zu leicht haben könnten.

Die Finanz schreibt sich von den Römern her. Vergebens hat man sich bemühet, ihren

Ursprung weiter hinaus zu sezen. Sie kan nur da anfangen, wo das Verderbniß der Gesellschaften und der Sitten anhebt. Die ersten fermiers generaux sehen wir unter Tarquin dem Tirannen. Zu Augusts Zeiten war sie in ihrem ganzen Glanz: es gab Süße, Brühle und Terrays *).

Von Rom gieng sie in alle Welt aus: dann sie war eines der Modelle, welches die Ueberwundenen am liebsten annahmen. Je reicher sie ward, desto insolenter, drückender und verblindeter wurde sie.

Bei uns ist sie nirgends in besserer Ordnung, als in einigen Nordischen Ländern, deren Armut oder Regierungsform die Lust der Minister und der Pächter nicht reizt, z. E. Schweden, Dänemark, Preussen u. s. w. In den übrigen

*) Ein Intendant in Gallien fiel auf den Pfiff, das Jahr in vierzehn Monate zu theilen. Man zahlte nehmlich Römermonate. So gewann er mit einem einzigen Federzug Ein Sechstel über die Ordinari-Steur.

rigen herrscht sie wie der Tiger im Reiche der Thiere. Ueberall sieht man sie im Gefolge von Schergen, von Galgen, von Fiskalen, Zollern und Henkern.

Der Mensch im gesellschaftlichen Leben kan sein Gut nicht genießen, ohne es mit dem Staat zu theilen. Diß ist richtig. Es ist billig, daß er Diejenigen zahle, die ihm Sicherheit und Eigenthum gewähren. Aber nach welchem Fuß? Hier liegt der Haas im Kraut.

Schon Jahrhunderte spricht man von der besten Steur. Die Staaten gleichen einem großen Herrn, der wohl lebt. Er weiß, daß seine Haushaltung nicht in der Ordnung ist: er empfindet, daß ihm ein System abgeht, eine Reform nötig ist. Aber die Zerstreuung hindert ihn, es zu unternehmen. So schmachtet er seine Laufbahn hindurch. Die Renntkammer spielt hiebei die Rolle des Haushofmeisters: sie macht Fonds, Brücken, Flickmittel, und besackt sich beim Ruin des Gebieters.

Unglükseliges Verhältniß! Sollte dann kein Mittel dafür seyn? Ja. — Rathet.

 — Die

— Die Ursteur? — Nicht doch. Das physiokratische System hat seine guten Seiten; aber noch größere Schwürigkeiten machen es unanwendbar.

— Die Kopfsteur? — Eben sowenig. Aller Besiz gründet sich nur auf die Erde. Sie ist die einige natürliche und reale Quelle des Erzeugnißes.

— Der Grundzehend? — Still von ihm. Seine Mängel sind allzuviel bewiesen.

— Je nun? — Es läßt sich nicht ausdrücken, ohne daß zugleich sein ganzes Schem entwickelt wird; und diß läßt sich nicht entwickeln, ohne daß die Einwürfe zugleich beantwortet werden, die ihm entgegen gesezt werden könnten. Bei einer neuen Theorie kommt Alles darauf an, daß man den Lachern keine Blöße giebt.

Hiezu aber ist der diesem Heft geöfnete Raum zu eng. Es wird also Stof zu den folgenden geben. Und diß soll nur die Vorrede dazu seyn.

Soviel zum Vorbegrif: der Grundsaz davon ist: Verwandelt die Staatseinkünfte in ein stehendes Kapital — kehrt wieder zum einfachen System der Ureltern zurück.

Blanchard.

Ein Gemälde für die Frankfurter dritte Meßwoche.

Seite 5.

„Franzosen hin, Franzosen her,
„Windbeuteln glaub ich nimmermehr!

Seite 7.

„Der Kerl will auf den Sonntag fliegen?
„Wer will dann in den Kirchen seyn?
„Den Gotteskasten zu betrügen,
„Dafür bricht Blanchard Hals und Bein.

Diese schöne Sächelgen konnte der Reichsfiskal zu Frankfurt passiren lassen? So rechtferttigen die Deutsche das Feldgeschrey ihrer

Schöngeister, daß sie die erste, die feinste, die wizigste Nation seyen? Hilf Herre Gott! Immittelst die ganze Erde die Erfindung der Aerostatik anstaunt; immittelst alle gesittete Nationen sie für das Meisterstück ihres Jahrhunderts ansehen, und darauf stolz thun; während der Neid selbst sie bewundert, indem er sie in England gemein macht: so schreit ein Völkchen zwischen der Nordsee und dem Rhein:

Brekeke, Kakke, Koax, Koax, Koax.

Ich schreibe ihnen aus der Abbtei la Trappe. Wie? Ganz gewis. Fürwiz, vereinigt mit einem Anfall vom Milz, führte mich in Versuchung, diese berühmte Einsiedelei zu sehen. Ich machte also einen Ausflug dahin. Hier ist, was mir auffiel.

La Trappe liegt von Paris vier und dreißig Meilen ab. Man bleibt auf der Landstraße nach Bretagne bis auf fünf Meilen. Dann führt

führt ein Seitenweg nach der Grafschaft Perche: der gräuslichste Weg von der Welt. Zwischen zwo Felsenwandungen, vor denen sich die Sonne scheut, reist man über einen Weg, welcher die Folter des Wandersmanns ist. Eine Meile vor la Trappe kommt man in einen furchtbaren Wald. Hinter demselben liegt das Kloster.

Nichts kan melancholischer, nichts für die Entmenschung ausgesuchter seyn, als diese Lage. Auf der einen Seite die öde Natur, auf der andern ein Prospekt von Ruinen und Felsenklüften, steht die Abbtey, wie verflucht, im Winkel eines Waldes. Ein ewiger, grausamer Winter umhüllt sie. Dann, wenn man auf der Poststraße, und zwischen den Felsenwänden die Hize der Verdammten auszustehen hat: so erfährt man beim Eintritt in den Wald plözzlich die Kälte derselben. Es scheint, die Natur habe geschworen, daß hier der Wendezirkel von Europa seyn soll.

Die Abbtei besteht aus nichts, als dem Kloster und einem Wirthshaus zum Behuf der

Fremden. Hier ist man zechfrei. Die seltne Gastfreiheit der Mönche erlaubt jedem Reisenden drei Tag lang auf ihre Kosten zu weilen; aber nicht länger.

Da ich die Absicht hatte, das Institut kennen zu lernen: so zog ich eine Zelle dem Gasthof vor. Man ließ mich überall zu, ins Convent, in die Kirche, zur Tafel, in die Zellen, zu ihren Arbeiten.

Vor dem Priorat des berühmten Rance war die Regel zu la Trappe in nichts unterschieden von andern Orden. Er ist's, von dem das Stift die außerordentliche Strenge erhielt, welche es so sehr berüchtigt.

Bekanntlich war es ein Zug einer besondern Verzweiflung, welche ihn antrieb, die Menschen zu fliehen. Er kam nach la Trappe. Hier fand er einige Mönche. Er reformirte sie, und führte eine Regel ein, vor der die Menschlichkeit zurückbebt.

Die Geschichte dieses Schwärmers ist von den Dichtern und den Romanschreibern unendlich

lich aufgestuzt worden. Sie ist indeß sehr einfach. Der Abbt Rance war ein Weltmensch. Er liebte eine gewiße Dame. Nach einer kleinen Reise aufs Land kommt er nach Paris zurück. Er will sie durch die verborgene Treppe, die er gewohnt war, in ihrem Kabinet überfallen. Was für ein Blick! Ein Sarg; und neben demselben auf einem Brett die Leiche seines Liebchens mit abgehauenem Kopf. Er erstarrt, verliert die Sinne, stürzt sich über die Treppe zurück, und sucht den Wald von la Trappe auf.

Die Dame war ganz natürlich gestorben; aber weil ihr Körper für den silbernen Sarg, in welchem sie neben ihrem Vater ruhen wollte, zu lang war: so trennte man den Kopf von den Schultern. Um diß fragt der Ritter Rance nicht. Er folgt nur der Verzweiflung, und wird Mönch.

Sein exemplarischer Wandel erhebt ihn auf die Stufe des Priors. Nun ist ihm nicht genug, allein unglücklich zu seyn; er mus Andere auch unglücklich machen. Diß ist die Geschichte des Instituts.

Die

Die Mönche zu la Trappe bringen eilf Stunden des Tags im Chor zu. Sie beten mit Wut. Ich wohnte ihnen bei einer dieser Uebungen vier ununterbrochene Stunden bei: ich gab genau auf sie Acht. Auch nicht Einer wendete den Kopf. Der Chor glich einem Saale von römischen Statuen, denen von einem Vaucanson durch ein verborgenes Triebwerk Töne eingeflößt waren.

Nie redet einer von ihnen. Die Stimme ist ihnen durch die Zauberkraft ihres Priors völlig benommen. Sehr oft wissen sie ihre Herkunft und ihren Nahmen selbst nicht; und auf hundert Meilen kennt Einer den Andern. Das Geheimniß des Convents hat nur der Prior. Sie wissen und dörfen nicht mehr denken, als er will. Kurz, es ist eine Sammlung lebendiger Leichname.

Ich speiste an ihrer Tafel. Sie leben blos von Rettichen und Kohl, und müßen ihre Nahrung selbst pflanzen. Nicht Einer hob die Augen in die Höhe. Ich lies zur Probe bald das Messer, bald die Gabel auf den Boden fallen,

fallen, um eine Bewegung unter diesen Bildsäulen zu erregen. Umsonst. Niemand blickte mich an. Das Essen war das knauserichste. Da ich ein Reisender bin, und folglich der Appetit immer einer von den Artikeln meines Felleisens ist: so gedachte ich zulezt den Teller und das Besteck mit aufzuessen, um mein Leben zu retten.

Nach der Tafel gehen sie in den Garten, um an ihren Gräbern zu arbeiten. Der Tod begleitet sie überall. Da sie bei ihrem Eintritt ins Kloster sich selbst, ihren Freunden und allem menschlichen Denken absagen müssen: so erfahren sie nie mehr etwas von der Welt; es sey dann, daß sich ein Trauerfall in ihren Familien ereignet; alsdenn spricht der Prior blos beim Gebett: der Vater — die Mutter — der Bruder des Einen von uns liegt in den lezten Zügen: laßt uns ein Memento machen.

Ihre Zellen haben keine Fenster. Sie erhalten das Licht bloß durch ein offenes Loch in der Decke, ein eben so spahrsames Licht wie ihre Tafel. Auf ihren Bettdecken liegt also ein ewiges Eis.

Das Noviziat dieser Elenden währt zwei Jahre. Nach diesem ist keine Erlösung mehr. Besucht sie Jemand, so wird er drei Tag lang bewirthet: alsdenn fragt man ihn sehr höflich, ob er abreisen, oder die Kutte anziehen will.

Um die Fremden zu bedienen wird ein gewißer Geistlicher vom Prior zum Leben dispensirt. Dieser nun darf reden. Es war ein sehr artiger Mann, der Mich traf. Er wies mir Alles, die Grabmäler des unsterblichen Rance und des eben so berühmten Comminge, dessen Geschichte er für ganz wahr hält.

Es ist unmöglich, daß ein unglücklicher Liebhaber mit den Denkwürdigkeiten eines Rance oder Comminge in der Hand vor diesen Monumenten stehen könnte, ohne daß ihm der Kopf schwindelt.

Mein Führer sprach sehr viel, und als ein wohl belebter Mann. Er sagte mir, daß er einst ein Ludwigsritter war, und im Successionskriege ein Regiment anführte. Unter andern erzälte er mir eine unterhaltende Anecdote.

Die

Die Herzogin von Bourbon wollte im vorigen Monat nebst zwo Damen, unter Mannskleidern, die Abbtei sehen. Aber im Gasthof erkannte sie Jemand. Man gab dem Prior einen Wink. Er sperrte alle seine Mönche in ihre Gräber ein; und empfieng die Gesellschaft unter der Thüre. Hier überreichte er ihnen die Schlüssel zur Abbtey und bat sie, sich nach Belieben umzuschauen. Er selbst aber verschloß sich im Chor. Die Herzogin war zu fein, um nicht zu merken, daß sie verrathen wäre. Sie gieng also mit ihrer Begleitung, ohne das Kloster zu betretten, in Gasthof zurück, und schickte dem Prior seine Schlüßel wieder zu.

Noch eine Anecdote. Mit dem Rosenkranz in der Hand gieng einer von den Patern in der Allee, so an ihren Garten stößt, sein Brevier bethend, auf und nieder. Ein reisender Offizir begegnet ihn, und frägt, wohin der Weg nach Rennes gehe. Der Geistliche weist mit der Hand darauf. „Ist ein königlicher Offizir,„ braußte der Kriegsmann auf, „etwan nicht werth, daß man ihm antwortet? Der Pater legt den Finger auf den Mund. Diß Merkzeichen will der

Offizir nicht verstehen: er springt vom Pferd, faßt den Mönch bei der Gurgel, wirft ihn zu Boden, und schlägt seine Peitsche auf ihm entzwei. Wie er wieder aufsizen will: so sträubt sich das Pferd und wird scheu. Der zerschmetterte Geistliche erhebt sich vom Boden, faßt den Hengst beim Zügel, und hält dem Helden den Steigbügel, ohne ein Wort zu sprechen, ohne einen Seufzer von sich zu lassen. Wenn diese Begebenheit wahr ist, wie man mich versichert hat: so übertrift sie alle Züge von Edelmut und Gedult, welche die strengste Regel aussinnen konnte.

Der berühmte Dichter la Mothe fiel einst auf die Schwärmerey, sich zu la Trappe einzukleiden. Er hatte schon ein Jahr seines Noviziats erstanden. Von ungefähr fällt sein Blick auf ein Muttergottesbild über dem Hochaltar. Plözzlich springt ihm die poetische Ader auf. Er schreibt ein reizendes Gedicht auf den Gegenstand. Mit diesem läuft er voll Wärme zum Prior. Aber wie sehr wird er betroffen. Statt des Lobs, so er sich schmeichelte, giebt ihm der Meister einen tüchtigen Verweis, und

ver-

verbiethet ihm bey ewigem Einmauren jemals wieder an etwas Weltliches zu denken. Diß brachte den Kandidat wieder zu sich selbst; er warf die Kutte von sich. Die Welt bekam einen schönen Dichter mehr, und die Religion vermutlich einen schlechten Mönch weniger.

Ohne Zweifel werden sie, nachdem sie Diß lesen, zu ihrem Arnaud laufen, und ihn von neuem in die Hand nehmen: ich bin also entschuldigt, meinen Brief zu verlängern.

Anonym.

Herrn Raakström in Fleetstret „sagt das London Magazin„ sind wir folgendes Experiment schuldig. Eine ziemlich große küpferne Kugel hängt im Centrum: in gewißer Distanz eine etwas kleinere, ausgehölte, von Glas, zur Seite. Der elektrische Strohm gegen die Zentralkugel getrieben erleuchtet von ihr die Hemisphäre der kleinen. Nicht genug, die gläserne

serne Kugel wird dardurch bewogen, daß sie sich um die küpferne, unter beständigem Wälzen um ihre Achse, in einer Kreislinie dreht. Kurz, es ist das wahre Kopernikanische System.„

„Nach dieser Thatsache„ fährt das Magazin fort, „ist es keinem vernünftigen Menschen mehr erlaubt, an der Wahrheit dieses Systems zu zweiflen. Und spricht daher Josua, wenn er aufruft: Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon! sehr streng philosophisch. Er bittet eigentlich den großen Urkünstler, mit dem Stoß des elektrischen Strohms auf die Sonne nachzulassen.„

Diß ist nun nicht das strengste Argument, welches ich aus diesem Prozeß ziehen möchte. Das meinige wäre, wofern die Sache richtig ist, jenes, daß, wie ich schon vor mehr als fünfzehn Jahren, in den Caraibischen Briefen, weissagte, auch eines Newton Theorie nicht vor dem Fall sicher ist, sondern einer neuen Schwärmerei Plaz machen muß *).

Sie

*) Wer weiß, ob nicht einst die Gravitation falsch befun-

Sie haben durch Ihre Schuzschrift für Baierns Aufklärung, die ich in dem 11ten Hefte *) des grauen Ungeheurs mit vieler Herzensfreude las, diesem Lande eine wahre Ehrensäule errichtet, weßwegen Sie jeder Patriot segnen wird. Der edle Ton und die hinreißende Sprache, die in derselben herrschen, sind anschauende Beweise, daß sie aus einem warmen, theilnehmenden und zugleich unpartheyischen und biedern Herzen floß.

Doch verzeihen Sie, edler Mann, wenn ich wähne, Patriotismus habe zuweilen Ihre Feder geführt, und der Genius der Aufklärung, dessen Fittig Sie über Baierns Gegenden mächtig

befunden wird, und ein neues System, zum Exempel die Elektrizität, sich des menschlichen Geists bemächtigt." So ungefähr sagte ich in diesem flüchtigen, längstvergessenen Werkchen: der Frucht einer jugendlichen Musse und eines üppigen Geists. Die Zeit verrichtete ihr Amt und vergrub es in ihren Rachen.

*) Ungeh. IV Band, S. 166.

tig ausgebreitet sahen, habe durch seinen seraphischen Glanz Ihre Augen geblendet, daß Sie in der süssen Begeisterung das Ungeziefer nicht wahrnahmen, das in diesen schönen Gefilden Germaniens fürchterliche Verheerungen anrichtet. — Hören Sie daher meine Gegengründe, die aus der Feder eines Kosmopoliten fließen, dem das Wohl und Weh der Menschheit am Herzen liegt, und der sich innig freuen wird, wenn er solches zernichtet sehen sollte.

Sie suchen die Ehre Baierns durch die Predigtkritiken, durch die Belohnungen des wissenschaftlichen Fleißes und durch die Einführung der Sailerischen Logik zu retten, welche Einrichtungen von der dasigen Regierung zum Besten des Landes getroffen worden sind. Allerdings wichtige Belege, die harten Anschuldigungen von Bigoterie und Fanatism abzuwälzen, wenn sie anders zweckmäsig eingerichtet und so beschaffen sind, daß die Absicht, Aufklärung und sittliche Vervollkommnung zu bewirken, sichtbar vor Augen liegt.

Ob man dieß aber, und zwar mit Zuverläßigkeit, von diesen Veranstaltungen sagen kan, zweifle ich sehr, und zwar aus Gründen, die noch immer zu gewichtig für mich sind, als daß ich mich vom Gegentheil überzeugen könnte.

Die Predigtkritiken schränken sich, so viel ich weiß, lediglich auf die Form, den Ton und äussern Zuschnitt ein. Sie sind da, die Religionsvorträge von den gehäuften Kanzelschwänken, Rittergeschichten der alten Glaubenshelden und dergleichen Gaskonaden aus den Actis Sanctorum und Martyrologien zu reinigen, womit so mancher geistliche Sykophant die heilige Bühne zu entweihen und sein Auditorium auf das gewissenloseste zu täuschen sich erfrecht hat, den Kanzelvortrag überhaubt an Ton, Sprache und Form zu modernisiren und unsern Zeiten anzupassen.

Was für eine Ausbeute kan sich aber die Aufklärung aus einer so magern Fundgrube versprechen, da man den wesentlichen Unsinn weder der Religion selbst, noch der Kirchendisciplin, weder des innern, noch des äussern Gottesdien-

tesdiensts, antastet, und lediglich bei dem verweilet, was das Gehör beleidigt? Gewinnt es hier nicht das Ansehen, man sorge für die Sinnen mehr, als für das Herz — man ziehe das Angenehme dem Nüzlichen vor?

Freilich ist es eine Hauptmaxime für den Erzieher des Menschengeschlechts, nicht mit Lermen und Ungestüm auf das groteske Gebäude loszustürmen, zu dessen Errichtung Aberglaube und Vorurtheile schon Jahrhunderte hindurch ihre Kräfte verschwendet haben, sondern sich unter der Maske des Freundes Zutritt zu verschaffen, um desto ungestörter die Grundvesten desselben untergraben zu können; oder deutlicher, sich zuweilen den herrschenden Vorurtheilen des Volks anzuschmiegen, und seinem Idol, dem Aberglauben, zu räuchern, damit es nicht seine fürchterlichen Zähne gegen ihn blöcke und ihn mit seinen Harpyien Klauen zerfleische.

So handelte Sokrates, so — selbst Jesus, der weiseste Edukator der Menschheit. Beide

de dulteten unschädliche *) Vorurtheile, und fröhnten verschiedenen Gebräuchen, die der Aberglaube geheiliget hatte, um die Herzen ihrer Nazion zu gewinnen und sich Liebe und Zutrauen bei derselben zu erwerben.

Allein, mit welcher Wärme, mit welcher Theilnehmung des Herzens, mit welchem brennenden Eifer, obwohl immer mit möglichster Vorsicht, verfolgte nicht auf der andern Seite der erhabene Stifter des Christenthums verjährte Meinungen, eingewurzelte Vorurtheile und alle verderbliche Zweige des Aberglaubens und der Bigoterie, die auf die Moralität und Ruhe der Seelen einen schädlichen Einfluß haben, Verstand und Willen verzerren, und den Menschen zur Karrikatur umschaffen.

Eben so wenig kan ich mich bereden, daß die Belohnungen, womit man in Baiern die Produkte der Gelehrsamkeit krönt, absichtlich,

 um

*) In so weit nämlich Vorurtheile unschädlich seyn können — der Begrif ist relativ.

Anm. des Verf.

um Aufklärung zu verbreiten, ausgespendet werden. Denn wenn dieß wäre, so müßten sie sich vorzüglich auf diejenigen Zweige der Gelehrsamkeit einschränken, die darauf die nächste Beziehung haben, welches aber meines Wissens nicht geschieht.

Die Geschichte liefert uns unzählige Data, daß man in so manchem Lande, wo in Hinsicht der Religion die unseligste Barbarei ihren eisernen Zepter schwang, dennoch ansehnliche Prämien auf meisterhafte Bearbeitungen verschiedner Gegenstände der Gelehrsamkeit sezte; allein, Niemand wird dieß, welches ohnedem der Erfolg widerspricht, als ein wirksames Beförderungsmittel der Aufklärung ansehen, ohne sich gegen die ersten Grundsäze der Logik zu verstoßen, da diese erwekte Thätigkeit in dem Gebiete der Gelehrsamkeit, bloß solche Wissenschaften umfaßt, die mit der Aufklärung im eigentlichen Verstande in dem entferntesten Verhältniße stehen.

Indeß ist doch die Einführung der Sailerischen Vernunftlehre ein unwidersprechlicher Erweiß

weiß von der Aufklärungsepoche in Baiern. Allerdings ist dieß eine trefliche Anordnung, die der dasigen Regierung Ehre macht. Sie zeugt von der hellen Einsicht ihrer Musageten, daß sie sich einmal mit entschloßenem Mut von den sklavischen Fesseln und dem blinden Gehorsam loßwinden, womit sie so viele Jahrhunderte hindurch dem Aristoteles fröhnten. Ihr Geist scheint durch die kräftigen Speisen der Philosophen unserer Tage einen glüklichen Umschwung erhalten zu haben.

Die Wirkung hievon kan nicht anders als segensvoll seyn. Der philosophische Geist, der in diesem Werk athmet, und der selbst der Abglanz Ihrer eignen Denkart zu seyn scheint, wird sich jedem, der ein Interesse für Warheit und Weisheit fühlt, mittheilen, seinem Verstand eine geradere Richtung geben und sich von Individuum zu Individuum fortpflanzen.

Dieß alles ist unläugbar. Dennoch wähne ich, der Einfluß hievon in die Aufhellung der Volksbegrife, in die Entfeßlung von eingesogenen Vorurtheilen und Aberglauben dürf-

te

te von geringem Belang seyn, so lange wenigstens die Canones des Tridentinischen Conzils noch aufrecht stehen — so lange die Korybanten der heil. Jungfrau den alten, hergebrachten Schlendrian, wie jener Drache das goldne Vließ, bewachen, und die Religion nur auf ihrer politischen Seite abwägen, in wieferne sie sich mit ihrem eignen Interesse verträgt — so lange sich noch so viele Neben- und Privatabsichten durchkreuzen, die alles verdrängen und mit sich fortreißen, was sich ihrem Eigennuz entgegenstellt.

Es ist nicht genug, die Warheit sagen zu können, sondern sie ohne Hinsicht irgend eines Privatvortheils sagen zu wollen. Ist aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen dieß an sich überhaubt schwere Opfer von dem Katholischen Clerus zu erwarten? Wer diß glauben wollte, der würde weder den Genium unsrer Zeiten, noch die Maximen dieser Herren kennen.

So lange der moralische Karakter der Eumolpiden der gebenedeyten Jungfrau und ihrer Hierophanten keine glüklichere Wendung, keine

edlere,

edlere, menschenfreundlichere Stimmung bekommt, so lange sie noch mit den erhabensten Warheiten der Religion schändlichen Wucher treiben, und ihre Amulette, Rosenkränze und dergleichen Quincallerien für göttliche Kleinodien verkaufen, so lange liegt die Aufklärung in der Wiege. Denn die Trabanten der heil. Hermandad haben noch zu großes Ansehen und zu mächtigen Einfluß auf den Pöbel, und mit unter auf die Kabinette der Großen und Antischambern ihrer Phrynen, als daß alle, auch die heilsamsten Vorkehrungen hinreichend wären, denselben zu hemmen, und die verblendeten Augen ihrer sklavischen Verehrer zu erleuchten.

Und dieser unselige Bonzendienst wird noch so lange fortdauern, so lange die verderblichen Lehren von Schlüsselgewalt, Ohrenbeicht, Fegfeuer ꝛc. ꝛc. noch Volksglaube seyn werden.

Dieß alles aber, welches doch immer, wie mich dünkt, einige Beherzigung verdient, wollen wir bei Seite sezen, und gerne zugeben, daß Sailers Vernunftlehre in diesem Fache den ausgebreitetsten Nuzen stiften werde; allein scheint dieß

dieß nicht bloß zufälliger Weise (per accidens) zu geschehen, ohne überlegte Absicht von Seiten derer, die ihre Einführung bewerkstelliget haben? Denn, hätten sie damit Aufklärung zu erzielen gesucht, wie hätten sie Sailern, einen Mann, von dessen Gehalt und Gepräge sie so wenige aufzuweisen haben, entlassen können?

Und wer könnte dieß übrigens mit den Sottisen zusammenreimen, wodurch sich die Baierische Muse seit Kurzem so hervorstechend ausgezeichnet hat. Die Auftritte mit Zaupsern, Weishaupten, mit dem wunderthätigen Marienbild und andern Harlekinaden, die uns so viele ephemerische und politische Schriften als merkwürdige Bruchstücke zu Baierns skandaleusen Chronik aufbewahret haben, haften noch zu tief in unsrer Seele, und werden wegen ihrer Abentheuerlichkeit noch lange darinnen haften. Kaum handelte man so unkonsequent und vertrieb einen verdienstvollen Mann, weil er Schriften lesen wollte, die nicht im Geist des Bellarmin und Baronius geschrieben waren, aus vorgefaßten Wahn, er möchte Samen des Unglaubens sammeln, und diesen unter seine Zuhörer

ausstreuen; und nun sollte man gleich darauf eine Philosophie, einzig und allein als ein kräftiges Präservativ gegen den Aberglauben und Vorurtheile, und als ein wirksames Beförderungsmittel der Aufklärung einführen? Die Periode, in welcher beede Vorfälle sich ergaben, ist von zu kurzer Dauer, als daß man sich den auffallenden Contrast hievon erklären könnte.

Doch vielleicht sieht die Landesregierung mit Schamröthe auf den Soloezismus mit Weishaupten hin, und sucht durch die Einführung der Saileriſchen Vernunftlehre diesen Flecken wieder wegzuwischen. Vielleicht ist die heil. Influenza, die immer gern ihr Unwesen im Finstern treibt, und sich an dergleichen tragikomischen Auftritten weidlich zu ergözen pflegt, die vorzüglichste Triebfeder von allen den Gaskonaden, wodurch sich Baiern in diesem Dezennio so sehr verewigt hat.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so erhellet doch so viel, daß die dasige Regierung entweder nicht nach geprüften Grundsäzen und einem vesten, unwandelbaren System, sondern nach

der

der Kaprise ihrer Laune das Staatsruder führt, oder von der Kabale so schikanirt wird, daß sie wie Bileam Dinge reden muß, woran ihr Herz keinen Antheil hat.

Auch hierinnen wird die Zeit ihre magische Kraft beweisen, und uns in ihrem Zauberspiegel dieß verschleyerte Gesicht in seiner ächten und wie ich hoffe und wünsche, zu unsrem beederseitigen Vergnügen, in einer schönen und reizenden Gestalt darstellen.

Anonym.

Es ist an Dem, daß es in der Ländergeschichte öfters Züge giebt, welche in der Dunkelheit absterben, ungeachtet sie, in ihr gehöriges Licht gestellt, schimmernd werden können.

Die Stelle vom Oettingenschen Fürstenmord im vorigen Heft scheint die Neugierde des Publikums rege gemacht zu haben. Billig gewährt

gewährt die Vergleichung der Begriffe und der Sitten der Vorzeit dem Geist ein Vergnügen. Und Nichts ist, wie man sehen wird, zuweilen lehrreicher, als die Kronik der kleinen Staaten.

Die Fürsten zu Oettingen liegen in ewigem Streit mit der Reichsstadt Nördlingen über das Länderrecht. Dieser Streit wurde von der einen Seite mit viel Gründen und Kaltblut, von der andern mit viel Hize und Unbild geführt *). In der That scheint das Haus Oettingen

*) Einst war es Styli in diesem Prozeß, daß man mit Gemeinsprüchen aus der Schrift gegen einander focht. Der Nördlinger Advokat gab einem seiner Libelle zur Epigraph: „Der Herr wird doch endlich deine (Nördlingen's) Gerechtigkeit herfürbringen wie das Licht, und dein (der Nördlinger) Recht wie den Mittag.„ Die Regirung zu Oettingen versezte hierauf aus demselben Psalm: „Aber ihr (der Nördlinger) Schwerd wird in ihr Herz gehen: und die Gerechten (Oettingen) erben das Land (Rieß) und bleiben darinn ewiglich.„ Ps. 37, V. 6, 15, 29. Ach, wäre dieser Styl immer eingeführt gewesen!

tingen von der Natur zum Gebieter über Nördlingen berufen zu seyn, weil seine Länder die Stadt ganz einschließen, weil es sie mit Erzeugnissen versieht, und ihr die ihrigen abnimmt: kurz, weil die Grafen zu Oettingen gebohrne Herren vom Rieß sind.

Vergebens sagt man, das Schicksal der Reichsstädte brächte es mit sich, immer der Gegenstand der Plakerei ihrer gepurperten Nachbare zu seyn. Sie selbst sind's vielmehr, welche Händel suchen. Um das Publikum über die enormen Abgaben, unter denen es in den meisten Reichsstädten schmachtet, zu täuschen, spielt die Obrigkeit den Helden für die öfentliche Freiheit. Der Troz, daß sie unter dem unmittelbaren Schuz des Kaisers stünden, vereinigt mit Mangel an Politik — der allgemeinen Krankheit der kleinen Staaten — macht sie kühn und hartsinnig. Ihre Konsulenten und Syndiker, welche in Prozessen, wie die Fische in ihrem Element, schwimmen, vollenden den Betrug.

Es ist natürlich, daß hier die Rede nicht von den großen Reichsstädten ist, einem Hamburg,

burg, einem Nürnberg, einem Frankfurt u. s. w. Sie gehören eigentlich in den Rang der europäischen Republiken. Man spricht nur von den kleinern, von jenen Zunftherrschaften, die, so wie Spinngewebe, in der deutschen Monarchie hangen. Gebohrne Melkkühe der Reichsagenten und Kammergerichtsboten beschäftigen sie sich, dieser ihre Felder zu düngen.

Sie sind's, welche die odiose Anarchie des Reichssystems am meisten unterhalten. Ohne sie und ihres Gleichen könnte der Kaiser die Hälfte seiner Räthe erspahren. Das Reichshofraths- und Kammergerichtsdiarium würde unendlich kürzer seyn. Und diese beiden erlauchten Tribunale würden ihre Zeit, die sie auf die undankbare Arbeit der bürgerlichen Rechtsschlichtung anwenden müssen, ungleich edlern Gegenständen, z. E. der Ausarbeitung eines allgemeinen deutschen Nationalkodex, der solideren Verbindung des Reichs durch Handlung und Gesezze, dem Entwurf einer allgemeinen Ausgleichung und Bestimmung der Ansprüche und Länderrechte u. s. w. widmen können.

Niemals scheint diese Anarchie fühlbarer gewesen zu seyn, als in den zänkischen Zeiten Matthias. Damals war's, als Graf Marx Wilhelm von Oettingen-Wallerstein verschiedene Kränkungen von denen zu Nördlingen in dem ihm unstreitig gebührenden Jagdgehege erfuhr. Graf Marx war noch sehr jung und folglich feurig, aber übrigens ein loyaler Herr. Aufgereizt vom Comthur zu Kleinerdlingen, einem andern Nachbar der Reichsstadt, beschloß er, den Muthwillen der Nördlinger zu strafen. Er lies durch seine Jäger streifen, und diejenigen, so man auf dem Wachtelfang antraf, einziehen.

Diesen Zug schildert die Kronik von Nördlingen schauderhaft.

„Sey Gott geklagt, wie unkristlich, ja türkisch es mit unaufhörlichem mördlichem Ueberrennen, Schießen, Schlagen, Poltern, Stossen, Fluchen zugegangen: massen mit aller Zuseher dieses grausamen Spectakels Erjammern, und darunter auch mit Oettingenscher Unterthanen Erbarmen, fast gleich vor dem Thor, im

Ange-

Angesicht huius ciuitatis imperialis dermassen persequirt worden, daß man weder von dem, so mit Gefahr Leibs und Lebens in einen hohen Steinbruch und Gruben entspringen müssen, ausgesezt, noch dessen verschont, der sich zu Rettung Leibs und Lebens vor diesen Mördern über einen Zaun in Krautgarten unter das Kraut salvirt . . . . Item wie noch weiter gegen andere Hinzugelaufene mit ebenmäßigem Ueberrennen, Stossen, Schlagen, über alles um Gott und des jüngsten Gerichts willen geschehenes Flehen und Bitten verfahren; und in Einer Summa zu vermelden nit anderst von dieser blutdürstigen Rott, allenthalben, durchaus in diesem geheiligten Reichsfreyen Territorio gewütet worden sey, als wenn man eitel Türken oder Heiden, oder nur Krautsköpf und wütende Hunde vor sich hätte: so daß ein Greul gewesen, wie noch sonderlich ihr darunter neben schröcklicher Gottslästerung stetswährendes Mördergeschrey: Schieß zu — Hau zu — Stich zu — Schlag die Schelmen tod — Hau sie zu Hekerling — !"

Welch Miserere — für eine Wachtel!

Das Wahre ist, wie man begreift, diß. Die Jäger, welche der Graf beorderte, betrunken sich etwan unter Wegs. Sie trieben auf die Wildschüzen ein wenig frisch. Diese spreizten sich vielleicht: man weis, daß die Reichsbürger immer stattliche Streiter sind. Hiebei fielen einige Schläge. Das Uebrige, was von Gotteslästern und Fluchen gesagt wird, ist nichts als ein Waidmannsjargon.

Dieser Jägerscherz gab indeß im Rath zu Nördlingen zu den ernsthaftesten Ueberlegungen Anlaß. Die Würde der Republik schien kompromittirt zu seyn. Alle Gefatter und Gefatterinn liefen zusamm, Rache vom Magistrat zu fodern; und es war kein rechtlicher Bürger, der nicht sein Blut für die Ehre des Staats anbot.

Der Magistrat beschlos also, die Wachtelfänger mit den Waffen der Republik zu unterstüzen. Zehn Rotten geharnischte Spiesbürger unter ihren zween Haubtleuten, Senning und Treuchtlinger, ruckten aus. Eine Menge Poebel lief mit, um die Schnaphäne beim Treffen

zu

zu machen. Sechs Scharfschüzen, jeder mit zween Hezhunden versehen, machten den Nachzug.

Vor dem Thore theilte sich das Corps in zween Haufen. Der erste, unter Haubtmann Treuchtlinger, mit 40 Musketirern pflanzte sich in ein Thal. Haubtmann Senning mit 11 Grenadirer nahm seinen Posto auf dem Galgenberg. — Wie gut er seinen Plaz wuste! — Die Scharfschüzen lagerten sich in den Fuchsbusch.

Ein unglückseliges Verhängniß für das Haus Oettingen wollte, daß Graf Marx heute just aufs Lustjagen ausritt. Die Jagd führte ihn in die Gegend, wo die Nördlinger aufgerückt waren. Der Anblick einer Menge gewafneter Leute machte ihn neugierig.

Die Geschichte sagt, der Graf hätte sein Pferd auf dem Wege getaumelt. Sein Gefolge wäre aus sieben Bedienten zu Pferd bestanden: seinem Haushofmeister, seinem Trompeter, seinem Leibschneider ꝛc. ꝛc. Gewis: ein

Beweis, daß er auf nichts Feindseeliges ausgieng; und sich nichts weniger als einen Fallstrick versah.

Der erste Posten, Haubtmann Treuchtlinger, weit entfernt ihn anzuhalten, salutirte ihn im Vorbeireutten, vermutlich um ihn desto sicherer zu machen. Der Graf erkundigte sich, was der Auflauf bedeute. Der Offizir versezte mit wahrer Buschklopperlist: sein Kamrad, Haubtmann Senning, der die Ordre besäße, würde es seiner Exzellenz beantworten.

Der Graf ritt also sorgloß auf den zweiten Haufen zu. Senning lag mit seinen eilf Grenadiren im Anschlag: er lies den Grafen bis auf 50 Schritte annähern. In diesem Augenblick stürzte er ihn durch ein Pelotonfeur vom Pferd.

Das medizinisch-chirurgische Visum lehrt, daß ihn beide Kiefer gespältet, der Gaume zerschmettert, die Hirnschaale an zwey Orten durchlöchert war. Es ist also nur zu gewiß, daß er gut gefaßt wurde.

Die-

Dieser schröckliche Zufall zerstreute sein Gefolge. Und die Ueberwinder trugen seinen Leichnam, auf Musketengabeln, im Triumf nach Nördlingen, wo er im Zwinger ausgesezt wurde, bis ihn die Brüder des Grafen erhielten um ihn in der Familiegruft beizusezen.

So fiel ein erlauchter und erhabener Reichsfürst von der Faust mörderischer Spiesbürger — für eine Wachtel!

Diesen Thatstreich nannte man zu Nördlingen eine: Omni iure dlvino, naturali, gentium, et civili privilegirte Noth- und Gegenwehr. Allein wo kein Angrif ist, wie sollte eine Gegenwehr nötig seyn? Wir wissen heut zu Tage leider nur allzuwol, wie wir sie bey ihrem eigentlichen Nahmen nennen sollen.

Lasset uns diese Sache mit dem Mantel der Liebe bedecken. Es war die Wirkung der barbarischen Sitten des Zeitalters, eine von den traurigen Früchten der allgemeinen Zerrüttung, worinn sich damals Deutschland befand.

Bei uns würde sie nimmer entstehen. Man mus dem heutigen Nördlingen die Gerechtigkeit laßen, daß die Bürgerschaft nicht nur gesitteter, sondern auch die Obrigkeit feiner ist, um in solche Blößen zu fallen. Von dem Beispiel der Regirungen des Oettingen'schen Hauses beseelt sucht die Reichsstadt mit einem rühmlichen Ehrgeiz das Band der nachbarlichen Freundschaft zu versiegeln.

Die Inquisition über diesen schreyenden Vorgang trug der Kaiser dem Bischof zu Augspurg und der Reichsstadt Ulm auf. Es entstund ein Iniurienprozeß zwischen Wallerstein und Nördlingen, der bis in die Regirung des zweiten Ferdinand's sich verzog.

Einhundert und drei und siebenzig Zeugenaide wurden geschwohren — für eine Wachtel!

An den Verfaßer des Fantastenalmanach für's Jahr 1785.

Mein Herr.

Ein feiner Mann beschwehrt sich bei mir über das Unrecht, so ihm im Fantastenalmanach für 1785 geschieht; weil er mich für den Verfasser hält.

Es würde zu stolz seyn, mich dieser Ehre anzumassen, und ich erkläre hiemit öfentlich, daß sie mir nicht zukommt. Allein um der Verpflichtung, die mir der Kläger durch sein Vertrauen auferlegt, zu entsprechen, scheint mir nicht genug zu seyn, daß ich ihn aus dem Irrthum ziehe, sondern auch mich bemühe, ihm Genugthuung zu schaffen.

Es ist der Herausgeber des katholischen Kirchenboten. Da ich weder ihn, noch Sie persönlich kenne: so bin ich ihnen zureichende Grün-

Gründe meiner Verwendung schuldig. Hier sind sie.

Dem Brief, den der achtungswürdige Mann an mich schrieb, legte er die Silhouette seines Herzens bei. Sir, ich betheure ihnen, es ist das System eines vollkommen gesunden, philosophischen und lichten Kopfs, der blos aus einer Lokalpolitik — der Sandbank so vieler guter Schriftsteller — einigen Unsinn debütirte.

Es ist mir leid, daß ich sein Glaubensbekenntniß, wie er es nennt, weder abdrucken darf, weil es ihn kompromittiren könnte; so sehr es das Brevier eines ächten Christen ist; noch ihnen unter der Hand mittheilen kan, weil ich ihre Addresse nicht weiß.

„Freilich„ sagt er unter andern „muste ich ein wenig heuchlen, um die Jesuiten, die auf das Schiksal einer Schrift hier Orten noch allzuviel Einfluß haben, und die Bigoten, die meine Leserwelt ausmachen, zu schonen.„

„Allein

„Allein mit der Zeit dachte ich schon in meine wahre Zielbahn zu kommen, und ich würde sie vielleicht erreicht, das Publikum in Ansehn meiner Gesinnungen aufgeklärt haben, hätte nicht ein höherer Beruf die Fortsetzung meines Kirchenbothen unterbrochen.„

Mit Einem Wort, Sie miskennen den Mann. Erlauben sie nun, daß ich mit der Leidenschaft, das Laster zu verfolgen auch jene verknüpfe, der Unschuld beizustehen.

Ihr Fantastenalmanach ist mir zwar nicht bekannt. Ich bin also nicht befugt ihrem Plan einzugreifen. Soviel aber wage ich von ihrem Herzen zu hoffen, daß, solcher mag beschaffen seyn wie er will, sie die Bitte statt finden lassen möchten, meinem Klienten auf eine oder andere Art Reparation d'Honneur zu leisten.

In dieser Zuversicht bin ich, so sehr als man kan,

Ihr ergebenstes

Ungeheur.

N.S.

N. S.

Der Intoleranz dient hiemit zur Warnung, aus diesen Zeilen kein Gift zu ziehen. Wofern ich den mindesten Wind erhalte, daß der Mann, dessen Geschäft ich hier führe, entweder wegen seiner Verwendung an mich, oder wegen seiner Grundsäze schikanirt werden sollte: so werde ich sie nicht nur durch öfentliche Abdruckung seines Glaubensbekenntnißes beschämen, sondern auch die Stänker dem Fantastenalmanach fürs Jahr 1787. übergeben.

„Sollte auf den Dänischen Küsten und Inseln kein Bernstein fallen?„

„Wo und an welchen Ufern wäre er aufzusuchen?„

„Müste dieses Produkt nicht ergiebig genug ausfallen, um die Mühe zu lohnen?„

„Kurz, könnte nicht der alte Bernsteinhandel der Teutonen wieder hergestellt werden?„

Diese

Diese naife Fragen machte vor einigen Jahren ein ehrlicher Normann dem Finanzminister in Gestalt eines Denkzettels, worinn er sich zugleich erbot, der Regirung an Handen zu geben, wie sie solche bestättigen müße. Der Minister stellte sich auf die Zehe, schlug einen Spizfall und pfif eine Phrase aus dem Pas de deux in Medea und Jason. Aus der Schrift machte der Kammerdiener Papilloten.

Nach einiger Zeit meldet sich der Mann beim Sekretär um den Entschluß auf sein Memorial. Der Sekretär begiebt sich ins Kabinet .... Ewr. Exzellenz halten zur Gnad, der Fremde meldet sich, der den Vorschlag wegen dem Bernsteinhandel macht .... Er soll sich packen. Ein Projektenschmied! Sagen sie ihm, daß sein Vorschlag nicht passe. Um eine Handvoll Rauchpulfer wird man sich nicht mit dem Berlinerhof überwerfen.

Der Keuschheit seiner Absichten bewust kehrt der beschämte Patriot zu seinem Schreibpult zurück. Vielleicht, spricht er zu sich selber, liest der Minister dein Anbringen lieber im Druck,

als

als im Manuscript; vielleicht nimmt sich das Vaterland der Sache an. Er entwirft die Gründe seines Vorschlags, und giebt den Aufsaz in die öfentlichen Blätter. Umsonst. Alle Welt ist taub. Es widerfährt ihm nicht einmal die Ehre einer Widerlegung.

Allein wenn Seine Exzellenz nicht belieben, sich mit dem Objekt zu befaßen: so mus es Uns vergönnt seyn. Unser Vorwurf ist, nüzlich zu seyn; und für diesen Umfang ist kein Land zu weit entlegen. Ueberdiß ist die Sache des Handels die Sache des menschlichen Geschlechts.

Hier ist also das Präcis von Dem, was uns der Verfasser, in den Schleswig-Hollsteinschen Anzeigen vom Jahre 1784, über diesen interessanten Gegenstand liefert.

Die Frage: Ist Preußen des Bernsteins ausschließendes Vaterland; und mus man sein wahres Heimwesen nicht vielmehr an der Dänischen und Norwegischen Küste suchen? hat zwo Seiten, eine moralische und eine physikalische.

Zur

Zur ersten gehört die übereinstimmende Urkunde so vieler historischen Zeugen, z. E. eines Diodor, Pytheas, Plinius, Bochart, Schöning, Kleffel u. a. m. daß sowol die Phönizier als Römer einen Bernsteinhandel mit den Teutonen getrieben, und daß nahmentlich die Insel Basilia der Mittelpunkt dieses Handels war. . . . . Nunc de electro dicendum. Scythiae quae supra Galliam est opposita, insula in oceano jacet, nomine *Basilia*, in quam tempestas electrum plurimum ejicit, nulla alia in parte orbis repertum. *Diodor. Sicul.* V. cap. 8. pag. 142. Es ist gewis, sagt Plinius, daß der Bernstein auf den Inseln in dem großen Meere gegen Norden herfürgebracht wird. . . . . Die Phönizier sind's, sezt Pytheas hinzu, die dieses Product zuerst benuzten, und einen Preiß darauf sezten; dann zuvor brauchte man zu Abalus (der Haubtstadt auf Basilia) den Bernstein für's Brennholz.

Diese und unzählige andere Quellen, die der Verfasser entweder aufdeckt oder anweiset*), bestät-

*) Der Verfasser meynt, in folgenden Büchern, die er

bestättigen also fürs erste, daß es einen Fleck auf der Erde giebt, der ehemals Basilia hieß, wo Bernstein fällt.

Nun fragt sich, wo ist dieses Basilia?

Alle Scribenten erklären es einhellig für eine Insel: noch mehr eine Insel, die an der Spize des Nordischen Oceans liegt. Vor der Hand

er nicht bei der Hand hatte, und leider nicht benuzen konnte, dörfte sich noch Mehrers hieher Diehliches auffinden lassen.

Quelle est l'étendue du commerce de la navigation des Egiptiens sous le regne des Ptolomées. Par l'abbé *Ameilhon*.

J. P. Murray über die Reisen des Pytheas von Marseille nach Norden, in die Insel Thule ꝛc. ꝛc. (In den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.)

Gesnerus de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus.

Hanow vom Bernsteinhandel in Preussen vor der Ankunft der Kreuzherren.

Grupe de mari baltico etc. etc.

Hand kan es also nicht das Land Preussen seyn, welches man heutigen Tags für das Vaterland des Bernsteins hält, weil dieses allem Ansehn nach niemals ein Eiland war. Auch sind die Teutonen, wie man weis, durchaus nicht Preussen, sondern die heutigen Holländer und Dänen. Hingegen sezt Pomponius Mela die electrischen Inseln an das äusserste End von Europa, gerade dahin, wo heut zu Tage Norwegen liegt.

Tausend genauere Zeugnisse, womit der Verfasser diese Stelle unterstüzt, und die seine Abhandlung zu einer der anziehendsten und lehrreichsten von der Welt machen, legen an Tag, daß sich einst eine Phönizische Kolonie an den Dänischen Küsten aufhielt, welche den Bernsteinhandel, den die Einwohner Anfangs durch ihre Nachbarn die Teutonen trieben, nach Asien führte; daß man die Spuhren von diesem Handel noch unter den Römern fand, daß er aber entweder mit dem Untergang Karthago's, oder bei den Auswanderungen der Völker verlohren gieng.

Soviel von den moralischen Gründen der Sache. Was die physischen betrift: so sind sie noch surprenanter. Man kennt Stücke Bernstein von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund schwehr, und von einem so edlen Kern, der den Preußischen weit übertrift, die auf der Insel Romoe und dort herum in unsern Tagen gefunden worden; und wer genau genug orientirt ist, der weiß, daß der Bernstein ein stehender Geheimhandel zwischen dem Landmann und den Juden ist.

Es ist also deutlich, daß man, wie Schlözer spricht, einen von zween Fällen annehmen mus, entweder daß sich die Natur geändert, oder daß alle Scribenten hierüber, Alte und Neue, Dummköpfe sind. Wie kommt's nun, daß man so gern sein eigenes Glück mit Füssen tritt, daß man die simpelsten und augenscheinlichsten Mittel seine Umstände zu verbessern verabsäumt? — Weil die Finanz Nichts liebt, was Speculation erfodert; als welche von der Religion des heiligen Thomas ist: Herr, wir glauben dir nicht, es sey denn, daß wir mit unsern fünf Fingern zugreifen und sprechen mögen: Mir zu!

Wäre es erlaubt, ein wenig zu pedantisiren, ohne den guten Geschmack zu beleidigen: so lies sich bei folgender Zeitungsstelle Etwas sagen.

„Im Oesterreichischen soll das Ius canonicum völlig abgeschaft, und allen Erbländischen Universitäten verboten seyn, mehr darüber zu lesen."

Wohlan, ein neuer Zug der Aufklärung unserer Zeiten! Was ist das canonische Recht eigentlich? Die Wissenschaft des Aeusserlichen in der Religion. Nun ist aber die Religion blos innerlich: sie mus mit dem Herzen kommentirt werden und nicht mit dem Mund. Und worauf gründet sich das canonische Recht? Auf die sogenannten apostolischen Kirchensäze — die aber höchst apokryph sind; auf die Sammlung der Säze der allgemeinen Kirche — welche von der Hälfte der Christenheit bestritten werden; auf die berüchtigten Dekretalen; und dann die beliebten Sinnsprüche Gratian's *). Von all' Diesem

*) Das ist: Canones Apostolici, Codex Canon. eccles. uni-

sem spricht der heilige Geist: wisset aber, daß der Buchstabe tödet, und nur der Geist lebendig macht.

Die Römer hatten kein Kirchenrecht. Justinian nennt das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht würde er libri ridiculosi genennt haben.

In der That, wenn man annimmt, was die Väter lehren, daß die Kirche streitend ist, und

univers. i. e. die Compilationen eines Dionys. exiguus, eines Fulgens Ferrand. eines Ioh. Scholasticus etc. etc. Decretales, welche man durch die famosen Unterschiebsel Isidors kennt; Dicta Gratiani. — Wenn man diese Quellen mit jenen verbindet, die ein orthodoxer katholischer Jurist noch hinzufügen mus: dem Bullarium Romanum, den Regulae Cancellariae, Declarationes CCard. Decisiones rotae, Concordata Nat. Germ. Rituale Rom. etc. etc. und dann die Autoritäten der Protestanten beimischt, z. E. den Westphälischen Friedensschluß, die Augspurgische Confession, die Wahlkapitulationen, den Passauer Vertrag, die Agenden, Cynosuren, Concordienformel ꝛc. ꝛc. so hat man die Karrikatur beisamm.

und dieses mit dem unter den Glehrten allgemeinen Lehrsaz zusammhält, daß das canonische Recht seine Kraft überall nur von der Gefälligkeit *) habe: so ist Nichts widersinniger, als der Begrif von einem Kirchenrecht. Wo ein ewiger Streit ist, wie kan es ein Recht geben? Wo keine Verbindlichkeit ist, wie soll man sich eine Autorität denken?

Die Geschichte zeigt uns bei keinem einzigen Volk, in keinem einzigen Zeitalter das Beispiel eines Kirchenrechts als bei den Christen. Dieser fromme Unsinn gehörte nur für ein Geschlecht, welches sich bis zum Grad verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffen Krieg zu führen.

Man kennt die Historie des Kirchenrechts. Einige Schwärmer stritten sich über den Rang der Symbole. Dieser Streit veranlaßte ein Conzil, worinnen festgesezt ward, daß alle Fragen über Glaubenssachen dem Urtheile des Pabsts unterworfen seyn sollten. Hierdurch wur-

*) ex spontanea receptione Principum.

wurde der Streit nichts weniger als geendigt: er wurde vielmehr belebt. Diß sahen die Päbste, deren Politik sehr alt ist, voraus. Sie vervielfältigten ihre Sazungen, um ihr Ansehn zu erweitern. Jeder trug einen Stein zum Gebäude bey, welches sie auf dem Nacken des menschlichen Geschlechts zu errichten beschloßen. Endlich that Gregor XIII den Schlag: er lies die Entscheidungen seiner Vorfahren sammlen, und gab sie der Welt zum Gesezzbuch.

Die betrogene Menschheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu fressen, nahm es mit allzuviel Wärme auf. Lange Zeit war der Codex iuris canonici der Kodex des öfentlichen und bürgerlichen Rechts der Gesellschaft.

Diese Betrachtung ist so wahr, daß es keine These im Kirchenrecht giebt, die nicht entweder an sich unnüz ist, oder in eines von diesen beiden Fächern zurückgebracht werden kan.

Laßt sehen, ob wir diß zu beweisen im Stand sind.

Die

Die Säze, woraus der Codex iuris canonici besteht, sind entweder 1 — strafbar, oder 2 — abscheulich, oder 3 — lächerlich. Sie können entweder in der Lehre vom 4 — Staatsrecht, oder in der vom 5 — bürgerlichen Recht, oder in der vom 6 — Polizeiwesen abgehandelt werden. Erstes Theorem.

Strafbare Lehrsäze sind, so die Sicherheit des Staats, die Majestät des Throns angreifen. Z. B. daß die Unterthanen, welche der Regent in ihrer Religion stöhren wollte, befugt sind, die Waffen zu ergreifen. — Daß es eine Obedientia passiva und eine Obedientia activa gebe — daß der Westphälische Friede kein ewiges Reichsgrundgesezz, sondern nur provisionell sey — daß derjenige kein Staatsstöhrer sey, der die Gültigkeit des Religionsfriedens in Zweifel ziehe — daß die Kirche Macht habe, Mörder, Ehebrecher, Blutschänder rc. rc. loszusprechen und zu dispensiren — daß sie die weltlichen Richter, die ihre Pflichten wider den Willen der Kirche vollziehen wollen, in Bann thun könne — daß sie Kirchengüter einziehen und veräußern möge — daß sie ein gebohrnes

Recht über Eidbrüchige, Mädchenräuber, Mordbrenner und alle andere Verbrecher zu erkennen habe ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Abscheuliche Lehrsäze sind, welche Natur und Menschlichkeit empören. Z. E. daß ein Regent seine Religion dem Volck mit Gewalt aufdringen, und es dißfalls bekriegen könne — daß die Kreuzzüge und Bartholomäusnacht gerecht und löblich waren — daß ein Regent, dessen Unterthanen unter fremder Herrschaft in der Religion bedruckt werden, bei seinem Gewissen verbunden sey, in seinem Land Repressalien zu brauchen — daß das Brocardicon: cuius sit regio illius sit religio das Motto der Regenten seyn müße — daß man die Kezer mit Civil- und Criminalstrafen, mit Verbannung, Konfiskation, Feur und Schwerd verfolgen müße — daß der Spruch: Nötiget sie hereinzukommen sich auf die Bekehrung der Unglaubigen beziehe, und Religionskriege und Inquisition privilegire — daß man den Kezern keine Treu und Eid zu halten schuldig sey — daß man Konvertiten billig enterben, ihre Ehe auflösen, und sie der bürgerlichen Rechte berauben könne ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Lächerliche Lehrsäze sind, wobei man sich des Lachens nicht enthalten kan. Z. B. Ob Christus schon eine Kirche errichtete, da er noch auf der Erde wandelte, und welches das Kirchenrecht derselben war? — Ob und mit welchen Ceremonien er seine Apostel ordinirt habe? — War die von den Aposteln formirte Kirche monarchisch, aristokratisch, demokratisch, synagogisch oder vermischt? — Was war die in der ersten Kirche eingeführte Disciplina arcani? (Je nun, wenn es ein Geheimnis war, wer wirds euch sagen?) — Ist es nötiger oder schiklicher, welches von beiden? daß ein Konsistorialrath ein Doktor sey? — Kan man die Priester der Protestanten wahre Priester nennen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zur Natur des Staatsrechts gehört der größte Theil der spekulativen Lehrsäze des canonischen Rechts. Z. B. die Fragen über den Ursprung des leztern aus dem Grundsaze der Landshoheit — über die Natur der Rechte der Kirche in der Republick — über den Vorzug des obrigkeitlichen Ansehns in allen Kirchen und allen Religionen — über die Natur der Toleranz und

ihre Rechte — über den Einfluß fremder Religionslehren auf die Sicherheit des Staats — über die Wirkungen des Westphählischen Friedens — über die Rechte des Kaisers qua Advocatus der christlichen Kirche — über die Befugnisse der Reichsgerichte in Religionssachen — über das Ius reformandi ꝛc. ꝛc.

Das bürgerliche Recht und die Polizeilehre umfassen endlich den ganzen praktischen Theil des Iuris canonici, z. B. die Consistorialsachen, die Gerechtigkeitspflege über die Personen und Güter der Geistlichen, die Einrichtung des äußerlichen Kirchendiensts, das ganze Feld der Disciplin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Man siehet, daß, diese Materie erschöpfen zu wollen eben so viel wäre, als sich ins Meer tauchen. Wir brechen also ab, um das Uebrige in folgenden Apolog zu faßen.

Die Vögel und die Fledermaus.

Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entsprang: so war sie mutternackt. Diß er-

barmte die Vögel: sie rupften sich Federn aus und warfen's ihr zu. Da ihr ihre Armut nicht erlaubte auszufliegen: so hielt sie sich beim Feur, so auf Zevs Altar brannte auf, und lebte vom Almosen der Pilger.

So trieb sie's einige Zeit. Endlich ward sie der Armut müde. Sie gab sich für den Vogel Jupiters aus, sie weissagte, und überredete die Leute, daß sie für sie bethe. Diß trug ihr immer mehr Federn ein. Nun reckte sie den Hals in die Höhe: sie prätendirte im Reich der Vögel zu herrschen, und wer es nicht glauben wollte, dem spie sie ins Gesicht.

Hierüber wurden die Vögel schmähe. — Elende, sprach der Adler, erkenne deinen Ursprung, und werde wozu dich Zevs schuf! Hier riß er ihr die Federn die sie von ihm hatte, wieder aus. Der Geyer, der Strauß, der Truthan thaten desgleichen.

Lächerlich stand die Fledermaus nun da, und rief die Reisenden um Erbarmen an. Man zuckte die Achseln. Um unser Mitleid zu erwecken,

cken, sagte ein Sperber, lerne es zu verdienen.

In Herrn Göckings Journal in und für Deutschland stehet bei Erwähnung der Geburt des — leider! — zu früh wieder gestorbenen Marggräflichen Badischen Landprinzen Karl Friederichs die Anecdote: daß Herr Kirchenrath und Hofprediger Maurizii zu Karlsruhe in seiner bei diesem Anlaß gehaltenen feyrlichen Rede am Schluß unter anderm gesagt habe.

„Unsere Nachlässigkeit in Besuchung des „öfentlichen Gottesdiensts hätte freilich ver„dient, daß du, o Gott, das ganze fürst„liche Haus hättest sollen aussterben las„sen.„

Da nun diese durch mehrere Nebenumstände und den ganzen Ton der Erzälung äusserst hämisch abgestuzte Worte weder damals von irgend Einem aus der zahlreichen Versammlung gehört,

gehört, noch auch izt sich derselben erinnert wird, und sie überhaubt auch dem Charakter dieses würdigen Mannes ganz und gar widersprechen; so ist es Pflicht, das Publikum hievon zu benachrichtigen, und den Herrn Herausgeber jenes Journals, der durch ganz Deutschland den Ruhm eines Gerechtigkeit liebenden Mannes hat, aufzufodern, den Einsender jener falschen Anecdote, der den ihm beygemeßenen Glauben misbraucht hat, bekannt zu machen. Und diß desto eher, weil die Sage schon Anlaß zu bittern Spöttereyen gegeben, und durch den Druck immer weiter verbreitet wird, wie das Neunte Stück des grauen Ungeheu'rs von Herrn W. bezeugt, der diese Anecdote als wahr annimmt.

Wir sind von des Leztern Gerechtigkeitsliebe überzeugt, daß er widerrufen werde.

D. Poßelt's wissenschaftliches
Magazin für Aufklärung.

*
* *

Wenn ich dem Vertrauen, so Sie in die Gerechtigkeit meines Geists sezen, Herr Doktor, nicht

nicht früher entsprechen kan: so ist's blos, weil mir ihre Erinnerung nicht früher zu Gesicht gekommen. Diesen Moment erst erfahre ich sie durch das Schwäbische Musäum.

Um Ihnen die Verpflichtung zu bezeugen, die ich dafür empfinde, daß sie mir Gelegenheit geben, ein meinem Herzen so schmeichelhaftes Opfer zu bringen, breche ich diesen Bogen wieder auf, demselben Plaz zu machen.

Das U.

Was auf der einen Seite gewiße Klöster sind, das sind auf der andern gewiße Spitäle: saugende Schwämme, der Erde und sich selbst zur Last; Mastställe für faule Pfaffen und wollüstige Beamtete.

Wenn sich die Reform, die von Oesterreich ausgeht, bis ins Reich erstrecken sollte: so wird sie die Spitäle nicht vergeßen müßen.

So

So wie in den Klöstern nur der Prior und seine Lieblinge schwelgen, die übrigen Mönche aber Spreu freßen: so sind die Spitäler gewißer deutscher Republiken blos da, um einigen Satrapen eine fette Rente zu verschaffen, die Armut aber in Verzweiflung zu laßen.

Man kennt welche, die fürstliche Einkünfte haben, und wo das Publikum darbt. Das Kapital des Spitals zu * wird auf zwo Millionen geschäzt. Davon leben ein Pfleger, ein Spitalmeister, einige Schreiber, ein Hausvogt nebst einem Duzend Podagrämer und Trunkenbolde. Das Uebrige legt der Spital bei. Wozu? Um zur Zeit der Not den Staat zu unterstüzen? Keinesweges. Um bei Theurung, Kontribution, Feursbrunst dem Publikum beizuspringen? Kleinigkeiten! Man hat solche Fälle erlebt, und den Spital keinen Finger rühren sehen. Um von seinem Ueberfluß den Schulen, die im tiefsten Zerfall sind, aufzuhelfen? Noch weniger. Um nüzlicher Bürger Hilfsquelle in Verlegenheit zu seyn? Peperlepep!

Je nun? — Um auf einen Naturstreich, eine Theurung, einen eisernen Winter zu lau-

ren, und mit Getraid zu kippen, mit Holz zu wuchern; um einen bankerutten Rathsherrn in der Stille zu unterstüzen rc. rc.

Ein Spital, so reich er ist, kan eigentlich von einem Hausmeister, einem Buchhalter und einem Koch versehen werden. Und so arm er ist: so kan er, bei einer gewißen Industrie, seine einheimischen Armen erhalten. Dann der Geist eines wohl organisirten Spitals ist nicht der, das Elend zu ernähren, sondern vielmehr ihm vorzubeugen.

Dazu gehört nun die Fabrikatur — diese so große Springfeder in der Polizei der Spitäle — die Zuchtanstalt und mehrere ähnliche Institute. Allein hievon zu reden würde leeres Stroh dreschen heißen; es ist weit bequemer in der Ruhe vom Fett einer reichen Pfründe zu leben, als sich Arbeit aufzuladen, und die Sinnen anzustrengen, um fürs Publikum zu rafiniren.

Wird's immer so währen? Schwerlich. Die Zeit wird kommen, wo das Publikum ein-

sehen

sehen wird, daß die Spitäle geheiligte Asyle der Sitten und der Menschlichkeit sind; daß jeder öfentliche Fonds seiner Natur nach keine andere Bestimmung hat, als das allgemeine Wohl; daß jeder Kassaüberschuß ein gemeinschaftliches Gut des Publizi ist, und von Rechtswegen auf solches zurükfließen soll, indem er zu gemeinnüzigen Gegenständen, Erleichterung der Steur, Unterstüzung der Schulen und Waisenhäuser u. s. w. angewendet wird: kurz daß jeder öfentliche Schaz, der den Bürger nichts nüzt, ein Raub am Publikum ist.

Unterdeß sind die Aemter bei den Spitälern gemeiniglich die besten. Man kauft sie zu 100 bis 150 Procent. — Möglich? Sollten sie nicht vielmehr die wohlfeilsten seyn. Dann wäre es zuviel, wenn sie bloße Ehrenämter, bloße Menschlichkeitsdienste wären. Hat man nicht Beispiele hievon zu Prag, zu Mailand, zu Wien u. s. w. Oder ist ein Rathsmann besser als ein Kavalier? Kan man weniger Aufopferung von einem perukkirten Bürger fodern, als vom Adel zu Rom und Paris?

Immittelst sich der Genius des Jahrhunderts von Stockholm bis nach Madrid mit der Aufklärung der Polizei, mit der Verbeßerung des menschlichen Schiksals, mit der öfentlichen Glükseligkeit beschäftigt: so sizen die Misbräuche in gewißen deutschen Ländern in verjährter Ruhe und scheinen der Sonne zu spotten.

Geist meines Joseph erschein', und beschwöre dieses Unwesen! Oefne die Spitäle unserer Republiken dem leidenden Geschlecht! Zerreis den Flohr, welcher über ihren Thüren hängt, und sprich zu ihren Beamten: ihr seid unnüz — zu den Armen: ihr seid Menschen!

Um die Spitale bei ihrem Wohlstand zu erhalten, ist die Politik sehr sinnreich. Man richtet sie so filzig, so kümmerlich ein, daß der Elende vielmehr davor flieht, als sie aufsucht. Man verbindet mit dem Namen eines Spitalers so viel Infamie, daß der dürftige Bürger lieber den Straſſenbettel ergreift. Man macht die Annahme so schwehr, daß er sich lieber aufhängt. Ja, den Zulauf zu mindern, schaft man hie und da einen zum Spital reifen Bürger mit gutem Vorwand aus der Stadt ab.

Immittelst sich der Unglückliche mit Wind und Wetter, mit Hunger und Bettelvögten in der Fremde herumschlägt, so sizen meine Herren im Spitalkeller bei einem Parmesankäse und frischen Austern, und unterhalten sich mit Schwänken.

Wenn sie aufstehen: so ist Jedermann satt, Jedermann reich, der Bürgerschaft geht überall nichts ab. Des andern Morgens macht man mit der Equipage des Spitals — dann wozu wäre sie sonst da? — eine Parthie de plaisir ins Osterhölzgen. Die Bäume blühen, das Moos grünt, Alles lebt. Es ist unbegreiflich, spricht Junker Krautkopf, wie man sich beklagen kan.

Unbegreiflich? Elende! Während ihr auf weichem Rasen beim schäumenden Kelch des Werthheimers eure Weiber küßt: so verwünscht der nüzliche, aber vom Glück verlassene Bürger sein Daseyn, der darbende Künstler sucht von Haus zu Haus das Bettelbrod, und der schamhafte Arme (Pouvre honteux) liegt vor einem Juden auf den Knien.

„Reisset die Spitale nieder,, sagt Schlözer „um eure Armen versorgen zu können.„ Gütiger Himmel, warum hat er Recht!

Ungeheur!

In ihrem vierzehnten Stück belieben sie Meiner in einer Note zu erwähnen. Weil aber die Sache sich nicht ganz verhält, wie man ihnen beigebracht hat: so vernehmen sie hier die wahre Beschaffenheit; und geben sie hievon dem Publikum in einem ihrer ersten Hefte Theil.

Herr Hofrath und Professor Mederer zu Freiburg ladet mich in einem Schreiben vom 30 Jul. 1784. zum Konkurs ein. Vier Tage später fügt er den Vorschlag hinzu —

„Wenn sie entweder nicht können oder nicht wollen Selbst nach Freiburg kommen: so steht es bei Ihnen, Sich an den Präsidenten der Hof-Studien-Commission, Freiherrn van Swie-

Swieten Exzellenz zu wenden, weil Männer von bekannten Verdiensten vom Konkurs frei sind.„

Ich befand mich eben damals in einer Lage, die mich diese Gelegenheit ergreifen hieß. Ich schrieb also unterm 8 Augst an besagte Exzellenz:

„Weder des kleinen Gedanken, einem wür„digern Mann das Brod zu rauben, fähig „noch in die Nothwendigkeit gesezt, Brod „zu suchen, würde ich mir, unter den von „mir vorschlagenden Bedingnißen, zur Eh„re machen, in K. K. Dienste zu tretten.

Diesem legte ich zwo meiner Schriften bei, weil ich nicht wußte, ob ich schon bekannt wäre, oder nicht.

Hierauf geruhte des Freiherrn van Swieten Exzellenz vom 21 Augst zu erwidern:

„Ihre Werke sind hier schon rühmlich be„kannt, und es war mir also lieb, aus

„ihrem Schreiben zu ersehen, daß deren
„Verfaßer für den an der hohen Schule
„zu Freiburg erledigten Lehrstul der Patho-
„logie als einen Mitwerber sich darstelle.
„Herr Professor Mederer hat sie ganz recht
„berichtet, daß Männer von öfentlichen,
„bekannten Verdiensten den Weg des Kon-
„kurses nicht zu gehen brauchen. Aber der
„Vorschlag zur Besezung des Lehramts mus
„immer von dem Ort wo der Konkurs er-
„öfnet war, hieher gelangen. Ob sie sich
„nun zu Freiburg melden wollen, mus ich
„ihrer Entscheidung, und so auch ihrer
„Berechnung überlassen, ob aus der Ver-
„gleichung ihrer gegenwärtigen Lage mit
„dem bestimmten Gehalt des erledigten
„Lehrstuhls ein Vortheil für sie entsprin-
„gen werde.

Solches Schreiben erhielt ich den 27 Augst. Die Zeit des Konkurses war also vorbei; und ich hatte um so mehr Ursach, meine Verwendung an die Fakultät zu Freiburg zu unterlassen, weil immittelst sich ein Umstand ereignet hatte, der mir den Vorwurf, als wollte ich aus

Rache gegen meine Vaterstadt in andere Dienste tretten, zugezogen haben würde.

Die Ueberzeugung edel gehandelt zu haben ist doch wohl für mich die beste Beruhigung — Belohnung.

Kempten,
den 8 Jänner 1786.

Mellin.

Indem ich heute die Geschichte Karl's V — eine der passendsten Lektionen für unsere Zeit — wieder aufschlage: so fällt mir das bekannte: Paulo immoderatius cibum sumebat des Sepulveda bei *). Diesen Zug konnte ich niemals mit dem kränkelnden und gichtbrüchigen Körper, welchen die Geschichte dem Kaiser sehr früh giebt, noch mit dem Seelenverdruß zusammreimen, der ihn wahrscheinlicher weis verfolg-

 te.

*) Karl pflegte etwas unmäßig zu essen.

te. Dann ich verfalle zuweilen in die Manie nachzudenken.

Diesen Augenblik aber erinnere ich mich einer handschriftlichen Kronik von der Stadt Schwäbisch-Hall, so ich besize. Sie lößt meinen Skrupel ganz auf. An diesem beglükten Zufall mus ich das Publikum Theil nehmen laßen.

Besagte Kronik liefert die Geschichte von einem Besuch Karl's V zu Schwäbisch-Hall: eine seltne und in verschiedenen Umständen merkwürdige Geschichte.

Es war auf der Reise, die der Kaiser 1541 aus den Niederlanden nach Regenspurg machte, um jenen Reichstag zu beziehen, der wegen seiner Unnüzlichkeit berühmt ist. Karl führte, wie gewöhnlich, einen sehr prächtigen Staat mit sich. In seinem Gefolge waren 4 Könige (die von Portugall, England, Dänemark, Schottland) und (was noch größer ist,) der Päbstliche Nunzius; außer einer Menge Reichsfürsten und Grafen. Die Reihe der Maulthiere und Wägen,

Wägen, die ein unermeßliches Geld nachschleppten, war nicht zu übersehen. Kurz „spricht der Autor„ es war ein Zug, dergleichen man solang das Reich steht, nimmer sehen wird.

Als er das (benachbarte) Hohenlohe'sche betrat: so empfieng ihn der regierende Graf (Albrecht) an der Spize von 60 Kavalieren und ritt ihm vor. Auf der Gränze der Stadt übergab er ihn dem in Feyrhabit vorhandenen Magistrat.

Da der Monarch (für seine Gemalin Isabelle von Portugall) die Traur trug: so war der Magistrat in lange schwarze Mäntel verhüllt und selbst die paradirende Bürgerschaft trug schwarze Helmbüsche. Zugleich war die Kriegsmusik, so vorangieng, gedämpft. Hierdurch bekam der Einzug „wie sich die Kronik ausdrükt„ völlig die Physiognomie einer Augustiner Prozession.

Der Kaiser logirte beim Stättmeister. Des andern Tags speiste er ganz allein. Die Thüren aber lies er öfnen, und Jedermann durfte

zuschauen. Hier nun ist der Tafelzettel von des Kaisers Mahlzeit.

„Und habe ich„ sagt der Autor „Seine Majestät ohne alle Pompa tischen, und nebst vielen andern ehrlichen Hallern, folgende Speisen auftragen sehen.„

Weinbeer und Maischmalz;
Gebratene Eyer;
Zween dünne Eyrkuchen;
Gedämpfte kleine Ruben;
Gebackene Schnitten;
Einen gedeckten Brey;
Eine Torte;
Eine Erbissuppe, mit Mark grob eingeschnitten, und mit Erbis wohl übersäet, wohl geschmälzt, und eine dürre Forelle mit verlohrnen Eyern darauf;
Gelbe Stockfisch, weiß in Schmalz gesotten;
Blaue Karpfen;
Gebackene Fisch; Etwas dabei wie Pomranzen;
Süße Hecht;
Gestoßene Körner mit Mandeln; dabey gebackene Rogen;

Reiß

Reiß in Mandelmilch;
Bratfische mit Kapern;
Ein erhebt Gebackenes, wie ein Fladen;
Birn, Pfefferkuchen und Confect.

„Seine Majestät aß, Gott seegne es ihnen, waidlich, und that nur drei Trünke aus einem Venedischen Glas. War überhaubt gar keine Pracht. Nach dem Essen aber ließen sie dero Gefolge, nehmlich die Könige, Fürsten und Grafen, nebst dero Kanzlern und Hofleuten hereinkommen. Mit diesen unterhielten sie sich nun stattlich.„

Es ist also klar, daß die Geschichte Recht hat, und daß Karl eben so heldenmütig aß als er sich schlug.

Diese Begebenheit führt noch auf einen Beleg zur Geschichte Karl's V, nehmlich über den Lüx der damaligen Zeit. Die Stadt machte jedem der drei Kanzlern des Kaisers (von Fellegrün, Oberberger und Herrn von Navis*)) einen massiv goldenen Becher zum Präsent.

Nie-

*) I. e. Kardinal Granvelle, Minister Naves und Sekretär Obernburger.

Niemand nimmt sich der Särge an*). Ich will nicht weitläufig seyn; sonst hätte ich Stof genug, mich in eine Betrachtung über Leichenbegängniße, Leichenkosten und die Zeit, die darauf verschwendet wird, einzulaßen**). Ich

*) Die erneuerte Fürstl. Oettingensche Hochzeiten- Kindertaufen - und Leichenverordnung thut's (S. 20. und 21). Sie untersagt nicht nur den Gebrauch des Eichenholzes zu Särgen allgemein „indem es wirklich widersinnisch ist, diese kostbare und täglich seltner werdende Holzart auf eine dem Lebenden, so wie dem Todten gleich unnüze Weise unter der Erde verfaulen zu lassen„; sondern sie sezt auch für die Särge „die fürohin ohne allen Unterschied des Standes und Vermögens, aus weichem Holz zu ferttigen„ eine so mäßige Taxe fest, die schlechterdings keinen Lux mehr zuläßt„ und somit den Tischlern und übrigen Handwerksleuten ihr zum Behuf schändlichen Uebernehmens erfundenes Vorgeben, als ob der Todte nicht ruhen könne, wenn man an ihren Modellen und Forderungen etwas abbreche„ niederlegt.

Anm. vom U.

**) Kurz und schön thut diß die erneuerte Fürstl. Oettin-

Ich will mich kurz faßen, dem Denker nicht vorzugreifen.

Nirgends wüßte ich Das, was ein Dichter so wahr gesungen hat, schiklicher, als hier anzubringen.

Wie's noch ist auf Erden
Also sollt's nicht seyn!

Laßt

Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg'sche Leichenverordnung 1785. . . . Kan man sich wohl vorstellen, daß ein Geist, der bey Gott ist, und izt vielleicht nur noch mit Mitleid auf die Schwachheit seiner Mitbrüder herabsieht, ein Vergnügen an Leichengepränge, Flohr und schwarzer Mummerei finden sollte? Wenn die Seele eines Abgeschiedenen an Dem, was auf der Erde vorgeht, Theil nehmen sollte: so würde ihr gewis das Wohl ihrer geliebten Hinterlassenen am nächsten gehen; und müste sie es alsdenn nicht betrüben, durch den durch ihr Hinscheiden verursachten Aufwand das zeitliche Wohl ihrer Geliebten geschwächt zu sehen? . . . (Seite 17.)

Anm. vom U.

Laßt uns besser werden!
Gleich wird's besser*) seyn.

Wenn die Schiffahrt zunimmt; wenn im Lande mehr Feurstellen angelegt werden; wenn die Bevölkerung die Höhe erreicht, die sie nur erreichen mus, wenn wir uns auch nicht auf die Nase laufen wollen; so ists doch Zeit, dem Forstwesen die Vollkommenheit zu geben, die man nur durch den unabschreckbarsten Fleiß erzwingen kan, einem zu befürchtenden Bau- und Brennholzmangel vorzubeugen, und mit dem vorräthigen Holz haushälterisch umzugehen.

Neh-

*) Wer weiser, verständiger, klüger wird, der wird doch auch besser an Einsichten Und welchen Einfluß hat nicht eine bessere Einsicht auf die Veredlung des Herzens und edlere Anwendung unserer Zeit, unserer physischen Kräfte und jeder guten Gelegenheit, sich so nüzlich zu machen, als nur möglich ist! — Wer Licht in die Seele zur rechten Zeit trägt, der bewahrt sie in der Folge vor tausend Thorheiten und dem garstigen Aberglauben.

Anm. des Verfass.

Nehmen wir irgend ein Land für uns — zum Beispiel das Herzogthum Wirtenberg — wo beide Fälle, Menschmenge und Holzmangel vorhanden. Wenn nun in diesem Lande jährlich 2,40000 Bretter zu Särgen erforderlich sind, die doch auf immer verlohren: so verschwendet der Staat innerhalb zwanzig Jahren, das ist innerhalb einer Generation, Zwo Millionen, Achtmalhunderttausend Bretter. Zu Geld gerechnet dörfte dieß eine Summe von Siebenmalhunderttausend Gulden betragen, die der Staat unter die Erde vergräbt.

Aber wie beugt man diesem Verlust vor? — Aber eine andere Frage zuvor: Ist Das von uns, das zu den Elementen zurückkehrt, auch des Aufwandes, der den nachlebenden Menschen so schädlich ist, wohl werth? Ehrt man darum den Menschen nicht, weil man den Leichnam weniger kostbar zur Gruft bringt, oder ihn gar ohne Sarg beerdigt? Das Andenken eines Mannes, der durch Arbeitsamkeit, Geschiklichkeit und Rechtschaffenheit sich nüzlich gemacht, die Welt mit raschen, robusten, geschickten, nüzlichen Bürgern vermehrt hat, bleibt uns lange.

STADTBIBLIOTHEK ... BURG

Und diß ist das Lob auf den verstorbenen guten Menschen. Diß sagt Mehr, reizt mehr als Pracht, Sang, Klang und Sarg für den Leichnam. Jenes kostet dem Trauerhause Nichts: Dieses macht das Leben eines Faulen und Bösen um keinen Heller beßer*).

Wie:

*) „In ihrem neuen Wohnsiz bedarf die Seele zeitlicher Ehre nicht mehr. Eine einzige, nicht heuchlerische, sondern aus Empfindung geweinte Thräne ist wahrhaftere Trauer, als das kostbarste Leichengepränge, welches öfters mehr die Eitelkeit, als der Schmerz anordnet. Zu Dem, was kan wol seltsamer seyn, als seine Betrübniß über den Tod eines geliebten Anverwandten durch einen Aufwand an den Tag zu legen, welchen sich Mancher bei den erfreulichsten Vorfällen zu machen scheuen würde? Seze man diesen Betrachtungen noch das Gemälde einer mittellosen Familie hinzu, die das Vorurtheil zwingt, auf Traur- und Leichenkosten eine Summe zu wenden, die sie noch lange vor dem Mangel geschüzt hätte, und entscheide sodann ob unsere Traur- und Leichenanstalten in gewißem Verstande beßer sind, als der heidnische Gebrauch, sich bei dem Tod seiner Anverwandten mit zu opfern.„ (Erneuerte Fürstl. Oettingen rc. rc. sche Hochzeiten rc. rc. Verordnung. 1785. — Seite 18.) Anm. d. U.

Wie: wenn bei jeder Kirche — oder noch lieber an dem Ort, wo man die Gräber haben will (der aber immer von der Stadt und dem Dorfe entfernt seyn muß,) — ein Leichenwagen gehalten würde, und in dem Häuschen, wo er stünde, zugleich einige Särge, grosse, mittelmäßige und kleinere, in Bereitschaft wären, von denen der zu dem jedesmaligen Leichnam passende auf den Wagen gesezt, und so zum Leichenhauß hingefahren würde.

Da höbe man dann den in grobe Leinwand eingehüllten Leichnam in diesen Sarg, führte ihn zu dem Ort hin, wo er eingescharret, und mit der mütterlichen Erde bedeckt würde. Ein Paar Begleiter folgten nur, die die Pflicht, den Leichnam mit Erde zuzudecken, übernehmen müßten.

Der Sarg würde wieder zurückgenommen, und bliebe für immer brauchbar.

Diß geschähe Alles in der Frühestunde, damit keine Arbeitsstunde verlohren gienge und keine physische Kraft des Menschen zu nüzlichern Thätigkeiten ungebraucht bliebe.

Könnte der Sonntagmorgen nicht auch vorzüglich dazu bestimmt werden? Es meynen doch so Viele, daß der Tod ein Hofmeister und Erzieher zur Moralität seyn soll. So ein Geschäfte in der Früheſtunde dieses Tags kan also eine Vorbereitung, sich den Tag erbaulich zu machen, füglich abgeben.

Wenn man wirklich gewis ist, daß der, den man für todt hält, in keine Ohnmacht gefallen, sondern in der That todt ist: so könnte man — zumal im Sommer, wo man die Leiche im Hause nicht gern lange behält — den Leichnam ohne viel Umstände mit voranstehender Anstalt zugreifen. Dann in der Pflüge- und Erndtezeit hat doch der Landmann alle seine Zeit nötig, um günstige Täge und Witterung zu benüzen.

Können wir es auch vor unserer Vernunft verantworten, daß wir denen, denen wir nüzlich seyn können, nicht Gelegenheit geben, mit ihrer Zeit, ihrem Gelde und ihren Kräften haushälterisch umzugehen? Es versteht sich also von selbst, daß Leichenbegängniße, die es auf Wohl-

leben,

leben, Speise und Getränk angelegt haben, gänzlich eingehen sollen.

Noch mehr. Kann auch die Vernunft die vielen Begleiter gut heißen? „Die Hand des Fleißigen macht reich„ aber müßige Hände müssen arm machen. Ist nicht der Verlust eines arbeitsamen Bürgers schon Verlust genug? Das hieße ja das Uebel vermehren, wenn man dem Sterbehauß und Land durch unnötigen Aufwand und viele Begleiter lästig würde. Menschen merkt euch: das Verscheiden eines abgelebten Greises, eines immer siechen Menschen, ist für ihn, wenn er rechtschaffen und nüzlich war, eine Wohlthat, ein Eingang in Ruhe, in beßeres Leben.

Meine Vernunft bewahret mich, daß ich nichts auf Zwang angelegt habe: ich laße dem Menschen seine Freiheit. Meine Absicht ist nur, zu veranlaßen, daß es erst ein Gespräch unter Köpfen werde. Das Gespräch fällt oft dahin, wo gutes Land und beßerer Verstand ist. Aus kleinen Veranlaßungen entstunden zuweilen grosse, nüzliche und wichtige Umänderungen. Unsere

sere Zeiten haben ihre Bedürfnisse. Die Männer, die diese Bedürfnisse kennen, werden für das Land ein Seegen, wenn sie die Menschen zu leiten wißen, daß sie sich einschränken und nicht muthlos werden, sondern mit Lust arbeiten und ihren Wohlstand befördern.

Vielleicht kömmt man überall bald dahin, daß man es für unschicklich hält, Kirchhöfe in den Städten zu haben. Was schadet es, wenn bey jedem Dorf ein Pläzchen ausgesucht würde, wo die Erde wieder Erde wird. Was schadet es, wenn man jeden Leichnam, ohne Distinktion und ohne Prunk seiner Mutter übergäbe!

Anonym.

Darf man fragen, ob der Vorzug der Leibesstrafen über die Geldstrafen in der Polizei so billig sey, wie man uns ihn anpreist?

In

In einem Jahrhundert, wo so viel von Menschrecht, von Menschwürde gesprochen, wo die Menschlichkeit von allen Dächern geprediget wird, scheint diese Frage seltsam zu seyn. Es gehört unstreitig zu den natürlichen, zu den angebohrnen Rechten des Menschen, daß er fodern kan, man soll für seine Natur Achtung tragen und ihn mit Allem verschonen, was sie entwürdigt.

Inzwischen ist es doch so eine eigene Sache mit der Bürgerzucht. Was in der Philosophie richtig ist, ist's nicht immer in der Amtsstube.

Daß auch ein gemeiner Mann ein Gefül von Ehre haben kan, ist möglich. Jeder unter uns will einen Kreis um sich haben, worinn er der Mittelpunkt sey. Und es kommt vielleicht blos auf die Erziehung an, dieses Gefül zu beleben. Diß beweist der Soldatenstand. Allein bis dahin ists gewis, daß der Pöbel das Geld der Ehre vorzieht, und daß er diese in nichts sucht, als im Geld.

Zwei Dinge sind von einer unumstößlichen Klarheit: erstlich daß die Geldstrafe insgemein

ihren Mann verfehlt, weil sie mehr auf Weib und Kinder fällt; zweitens, daß das Geld dem gemeinen Mann sehr oft nötiger ist, als Ehre.

Vergebens frägt man: „wer hat es dann berechnet, wie oft sich der Fall ereignen kan, daß ein Fleck im Nahmen eines Tagwerkers nicht wichtigern Einfluß auf sein Fortkommen unter den Leuten, die Verachtung von seines gleichen nicht einen schädlichern Eindruck auf das Schicksal seiner Kinder haben kan, als Verlust?„

Alles diß hängt von Nationalgeschmack, von Gewonheit und Vorurtheil ab. Ein Stockstreich empört in Frankreich, in Rusland ehrt er. Was einen spanischen Soldaten aufbringen würde, bis zum Degen zu greifen, darüber schmuzt ein böhmischer Landsknecht.

„Man wird schwehrlich„ sagt ein mit Recht beliebtes Buch „einen für den Staat gefährlichern Grundsaz annehmen und auffinden können, als der ist: daß die Vergehungen der Menschen untersten Standes am besten durch beschimpfende Leibesstrafen zu ahnden wären.

Wenn

Wann der Mensch von weniger Erziehung auch den kleinen Theil von Achtung, den er noch, wenigstens bei Seinesgleichen, in der Welt hatte, und der ihm keine Frucht des Reichthums, der Geburt, der Ehrenstellen u. s. w. sondern ein erarbeiteter Lohn seines Wohlverhaltens nur seyn konnte, durch eine öfentliche beschimpfende Strafe verlohren gegangen siehet; wenn er überzeugt ist, den ihm angeworfenen Schandfleck nie wieder abwischen oder künftigen Vorwürfen entgehen zu können; wenn er nun ewig ein bescholtener und gebrandmarkter Mensch bleiben mus, was soll ihn denn nun noch in seiner Lage von fernern Niederträchtigkeiten abhalten?„ was ihn hindern, einer künftigen ähnlichen Strafe, die ihn noch einmal beschimpfen will, ins Gesicht zu lachen und zu spotten, weil er weiß, daß sie ihm nichts mehr rauben kann? Was kan er dann in seiner Lage an seiner Ehre noch weiter verlieren?„

„Wahrlich, da dieser Stand für die Befriedigung seiner Ehrliebe kein anderes Mittel als Wohlverhalten und ehrliche Aufführung hat, und gleichwol auf der Ehrlichkeit dieses

Stands die Wohlfahrt und Sicherheit der ganzen Gesellschaft eigentlich beruhet; so sollte man gegen die Ehre dieser Menschen weit schonender seyn, und nie anderst als im alleräußersten Nothfall auf eine beschimpfende Strafe bei ihren Vergehungen erkennen.„

„Ich sage, man sollte für die Ehre und guten Nahmen der Bürger des untersten Standes weit mehr Vorsorge und Schonung beweisen, als gegen diejenigen nötig ist, die, theils als vornehme Taugenichtse auf wahre Ehre ohnehin keinen gegründeten Anspruch haben, folglich durch eine erlittene beschimpfende Bestrafung über ihre Vergehungen auch nichts von ihrer wahren Ehre verlieren können, theils durch ihren Reichthum sich immer soviel Schimmer unächten Werths und Ansehens wieder erkauffen können, als sie zur Bestreitung der Bedürfniße ihres unrühmlichen Daseyns nötig haben.„

Vortreflich. Aber scheint nicht die Natur selbst für gewiße dem Poebel gemeine Laster eine körperliche Züchtigung zu dictiren: z. B. die Trunkenheit, die Mauserei, die Stänkerei,

Ungehorsam gegen Eltern, Tirannei über Weib, Kinder und Gesinde? Fehler, die sich nicht zur Geldstrafe qualifiziren, weil sie mit dem Fiskus nichts gemein haben; weil sie nicht so sehr Gegenstände der Strafe, als der Zucht, sind; weil sie eine in die Augen fallende, warnende und Beispiel gebende Wirkung fodern; weil sich endlich daß positive Gesezz mit ihnen nicht befaßt.

Hingegen passen andere Fehler zu nichts so sehr, als zur Geldstrafe, weil sie aus der Natur desselben entspringen: z. B. Betrug, Wucher, Falsum u. s. w. Hier scheint's, daß das Gegengift von demselben Stof genommen werden müße, der die Krankheit verursacht.

Also soll man schlagen? Nicht immer — aber doch zuweilen. Die körperliche Strafe soll eigentlich in öfentlicher Arbeit bestehen. Schläge müssen nur das Plus Ultra der Polizei, der höchste Grad der Bürgerzucht seyn.

In China, wo allem Ansehn nach, die weiseste Volks- und Sittenverfaßung anzutreffen,

wo

wo die Gesezzgebung aufs höchste getrieben, und das Menschrecht am meisten raffinirt ist, wird Alles durch die Peitsche abgethan.

Bei jedem Amtstag steht ein Duzend Stockknechte in der Gerichtsstube herum mit Peitschen aus Bambusrohr. Wenn der Mandarin in ein vor ihm stehendes Kästchen greift und von den darinn liegenden kleinen Stäben einige auf den Boden wirft: so ergreift ein Paar Stockknechte den Kläger, legen ihn, mit dem Gesicht zur Erde gekehrt, nieder und streifen ihm die Beinkleider über die Füße. Nun bekommt er für jedes Stäbchen 5 Streiche. Ist solches geschehen: so kniet er zu den Füßen des Richters nieder, beugt den Leib dreimal zur Erde, und dankt ihm für die Sorge; die er für seine Erziehung trägt.

Sonst kennt man keine bürgerliche Strafe in China. Allein damit die Peitsche bei einem insolenten Richter nicht ratio legis werde: so hat das Gesezz vorgesehen. Auf alle erdenkliche Fälle, die der Polizei vorkommen können, hat der Chinesische Kodex die Anzal der Strei-

che

che bestimmt. Nirgendswo ist der Richter in wahrhaftigerem Begrif blos Diener des Gesezzes, und nicht Tirann desselben, als in China.

Nichts scheint einfacher, kürzer und billiger zu seyn, als diese Prozeßordnung. Hier giebt's keine Sporteln, keine Rechnung, keine Ruckstände. Die Strafe ist in demselben Augenblick erkannt, einkassirt und ausgelöscht. Damit sie aber nicht entehrend sey, nicht auf Weib und Kinder falle: so wird sie als ein bloßer Locus communis betrachtet. Sie ist jedermann gleich. Der Beamtete, der Officir, der Minister, ja der Prinz ist ihr so gut unterworfen, als der gemeine Mann.

Begeht ein Mandarin (Beamteter) ein Versehen: so empfängt er durchs Tribunal der Mandarine eine Anzal Peitschenhiebe. Ist's aber ein Kolau (Minister), ein General oder Prinz vom Geblüt: so läßt ihn der Kaiser ins Kabinet rufen, giebt ihm mit eigener Hand, bei verschlossenen Thüren, 6 — 10 sanfte Säbelstreiche, und umarmt ihn alsdenn zum Zeichen, daß das Gesezz mit ihm nunmehr versöhnt sey.

Diese

Diese Polizei ist höchst gelinde und paßt vollkommen zu ienem Patriarchism, welcher der Grundsaz des Chinesischen Staatssystems ist, und es in allen Staatsverfaßungen von der Welt zu seyn verdient.

In der That, eine leichte Tracht Schläge scheint in allem Betracht noch billiger zu seyn, als Thurm und Loch. Hier ist Ehrverlust mit Zeit- und Geldverlust vereinigt. Für eine Civilstrafe ist das Loch unstreitig zu grausam. — Was mus man also von den Richtern denken, deren Schlagwort es ist, die das insolente Führt ihn heim! mit soviel Leichtsinn aussprechen? Bürgerliche Freiheit: welch zweideutiges Ding bist du in den Händen eines aufgeblasenen Pilzen vom Amtmann oder Bürgermeister!

Eins macht mir Bedenken, ob die Einführung der Leibesstrafen in unseren Amtsstuben zuträglich — mit der Sicherheit und Unverlezbarkeit der Justiz vereinbar sey. Wenn ich um Geld zu hoch angesehen werde: so bleibt mir noch der Weg zur Appellation. Aber wer nimmt mir die Prügel mehr ab, die ich zuviel habe, die

mir Uebereilung, Brutalität, Parteilichkeit aufgeladen? Diß ist ein erheblicher Punkt. Eine Buße, die keine Reparation leidet, ist nicht mehr Strafe: sie ist Suppliz.

Laßen wir also dem Grundsaz, daß die Leibesstrafen in den meisten Fällen Vorzug vor den Geldstrafen verdienen, weil sie nicht auf Weib und Kinder, folglich auf Unschuldige, fallen — weil sie dem einzigen Endzweck der Strafgerechtigkeit, der Besserung, am meisten entsprechen — weil sie in allem Betracht erträglicher sind — Gerechtigkeit; aber lasset uns darunter Nichts verstehen als öfentliche Arbeit.

Eine barbarische Epoche im menschlichen Geist hat die Geldstrafen zur Finanzquelle gemacht. Nichts ist grausamer und zugleich schimpflicher als der Begrif, daß die Fehler der Unterthanen für den Landsvater Gewinn seyn sollen. Wenn man, zum Exempel, bedenkt, daß die Liebe, dieser süße Instinkt der menschlichen Natur, mit einer schmuzigen Taxe belegt ist, daß sich ein zärtliches Paar nicht umarmen

kan,

kan, ohne einen Fiskal jauchzen zu machen: so sollte man errôthen Regent zu seyn.

Wie viel Landstraßen hingegen wâren auszubessern; wie viel Dorfgassen zu machen; damit Menschen und Vieh zur Zeit des Thauwetters oder Glatteises nicht die Glieder in ihrer Heimat brechen; wie viel Stôcke auszugraben und zu spalten, damit das Brennholz wohlfeiler wird; wie viel Wege mit Obstbâumen zu besezen und sie im Sommer zu trânken; wie viel Kanâle zu fûhren, um die Frûhlingsûberschwemmungen zu mindern; wie viel Wildzâune anzulegen; wie viel lebendige Hecken um die Gemeindegûter zu fûhren; wie viel Gaßen zu kehren — mit Einem Wort, wie viel wâre zu thun, wo man thun wollt'!

Der Vorfall in Kopenhagen vom 17 Jänner 1772 hat die Welt und große Reiche aufmerksam gemacht. Unter unzähligen Erscheinungen, welche dieses Gegenstands halber entstanden und wieder vergessen sind, hat die Rede des Herrn Konferenzrath Suhm ohne Bedenken das gröste Aufsehen und den meisten Eindruk gemacht. Sie ist würdig von allen Nationen und allen Jahrhunderten gelesen; der Nachwelt auf Marmor übergeben zu werden. Ein wahrer Fürstenspiegel! Freimütiger und edler hat niemals ein Mann empfunden und gesprochen. Unterdeß blieb sie nur im Dunkel einer engen Sphäre. Aus diesem ziehen wir sie herfür, und stellen sie, nachdem sie so ganz in unsern Plan gehört, ans Licht.

* * *

An
den König.

Lange genug ist Religion und Tugend bey uns mit Füssen getretten. Zu lange ist Rechtschaffen-

heit und Ehrbarkeit Landes verwiesen. Doch bist Du, o König, nicht Schuld daran. Eine schändliche Bande vom niedrigen Haufen hatte sich deiner Person bemächtigt, und den Zutritt zu dir für alle Rechtschaffene unmöglich gemacht.

Nur mit ihren Augen und Ohren sahest und hörtest du. Da dein Land in Thränen schwamm: da allenthalben Furcht und Schrecken herrschte: da der dänische Nahme fast ein Schimpf geworden, und man sich außer Lands kaum dazu bekennen durfte: da der Patriot bestürzt, das Vaterland ausgesaugt, der Glanz des Königlichen Hauses verdunkelt, und Alles dem Verläumder, dem Räuber, dem Gotteslästerer, dem Feinde der Tugend und der Menschlichkeit feil war: da alles Diß geschah, da warst Du vergnügt, weil du glaubtest, daß ein Jeder vergnügt wäre, und das Glück deiner Unterthanen blühete.

Gesegnet sey Juliana! Gepriesen Prinz Friederich! Wir danken jenem Patrioten und allen, die aus reiner Absicht die Binde von dei-

deinen Augen gerissen, dich und das Reich gerächet, ihr Leben für unsere Rettung gewagt, und dir deine rechte, wesentliche Macht wiedergegeben haben.

Und in der That, es war die höchste Zeit. Ich sah bereits das Schwerd des Bürgers gegen Bürger gewezzt, und ein vormals friedliches Volk zum Mord gereizzt. Vielleicht wär deine Residenz in wenigen Tagen ein Raub der Flammen und ein kläglicher Schutthaufen; vielleicht wäre Dänemark und Norwegen unter dem Könige äußerst unglüklich, der ihr Glück am eifrigsten wünscht.

Siehe doch, o König! die Freude in den Augen deiner Unterthanen. Betrachte doch nachdenkend ihr Freudenfeuer, ihr freiwilliges Freudenfeuer; laß das Blut so vieler Könige, das durch deine Adern ströhmt, dein Herz erwärmen, Selbst auf dein Volk zu schauen.

So machte es der vierte Christian, und so Friederich der Vierte. Verewigte Nahmen!

Laß dich von keinem Schmeichler überreden, daß Du schon seyest wie sie: bestrebe dich zuvor, es zu werden. Von Gott und deinem Volke hast du deine Macht. Gott bist du Rechenschaft schuldig, wie du sie anwendest. Souveraine Macht — eine erschreckliche Macht! Je grösserer Umfang desto grössere Pflichten! Seze selbst deiner Macht dardurch Gränzen, daß du Gott über dich erkennest; daß du auf das Beste deines Volks siehest; daß deine Wahl auf würdige Männer falle.

Den Würdigsten hast du an deinem Bruder. Laß uns in deinen Befehlen wiederum unsere Landssprache hören. Du bist ja ein Däne, und ich weiß, du kannst dänisch. Laß die fremde Sprache für jenen niedrigen Verräther ein Merkzeichen seyn, der zu faul ist, unsere Sprache zu lernen, und zu höhnisch, sich soweit herabzulaßen.

Vorurtheile Niemand ohne nach dem Gesezz, und ziehe zu deinen Dienern vornehmlich deine eigene Unterthanen herfür. Halt die Eigenkluge

genkluge im Zaum, und gieb nicht zu, daß Jemand, wär es auch der geringste Mensch, beleidigt werde, am wenigsten durch offenbare Gewalt.

Rufe diejenigen zurück, die unrechtmäßig abgesezt oder verwiesen sind, und gieb den Brauchbaren unter ihnen ihre Bedienungen wieder. Mach' weder zu viel noch zu schnelle Veränderungen, und laß veraltete Dinge nicht hervorgesucht und aufgemuzt werden — aber untersuch' das Neueste genau.

Züchtige Die gelinde, bei denen Gnade Statt finden kann: straf aber ohne Schonung gerecht, die Dich und Uns entehrt haben. Verhindere, daß die Gedächtnissäulen deines Vaters nicht verfallen. Schränke die kostbaren Ergözzungen ein.

Untersuche sorgfältig die Schulden des Landes: die rechtmäßigen zahle. Gieb dem treuen und tapfern Norweger seine Münze wieder. Laß seine Helden — diese sichersten Stüzen des

Throns — nie wieder von demselben verjagt werden. Vergiß den Zustand der Bank und des Handels nicht, und laß diesen nicht länger ein Ziel für einige wenige Habsüchtigen seyn.

Ist's möglich: so heb die harten Schazungen auf, die deine Unterthanen so drücken: wenigstens theile sie verhältnißmäßiger ein. Freudig will ich nach meinen Umständen den Theil abtragen, der vormals auf dem Dürftigen lag.

Dann wird das Land der Souverainetät mehr ein Land der Freude, des Ueberflußes und der Sicherheit seyn, als selbst das freye England, wo zwar eigennüzige und kriechende Minister nicht verhindern können, daß der Rath des Volks für den König komme, wo sie aber gleichwohl die Wirkungen davon verhindern, indem sie es wagen dörfen, die Fürsprecher des Volks, die die heiligste Sache vertheidigen, ins Gefängnis zu werfen.

Dänemark, Norwegen und die Fürstenthümer reden durch meinen Mund mit Dir, o

Kö-

König! Weder Verstellung noch Schmeichelei, weder Hofnung noch Furcht beseelen meinen Mund. Nie habe ich mich erniedrigt, den vorigen Ministern fleißig die Aufwartung zu machen. Nie habe ich besucht, nie begrüßt, nie eine Beugung gemacht vor — dem lezten Abschaum. Nie habe ich mich als Bettler deinem Thron genähert. Der Vorsehung und meinem Fleiße sei Dank, daß ich im Stand bin, um nichts bitten zu dörfen.

Höre daher die Wahrheit aus meinem Munde, eine Wahrheit, die nicht verdächtig seyn kan, wenn gleich die Wahrheit fast immer vom Siz der Könige ausgeschloßen wird — Fürchte Gott! Liebe dein Volk! Regier' Selbst! Traue deinem Bruder! so wollen wir dich in Zukunft Christian den Weisen, den Gütigen, den Großen nennen.

Unser Vermögen, unsere Kinder, unser Blut seyen zu deinen Diensten. Es fließe für Dich, für Juliana, für Friederich, für's Vaterland! Wer anderst denkt ist kein Däne,

kein

kein Normann. — Doch wer denkt anderst, außer Sklaven des Lasters.

Wer ehrt und erhebt nicht jene gefährliche, doch ruhmvolle Nacht, die unsere Ketten zerbrach, und uns wieder zu einem Volk machte. Herrliche Nacht! Künftige Homere und Virgile sollen dich besingen. So lang es dänische und nordische Helden giebt, so lange wird sie sich erhalten.

Die Sache des Kardinals von Rohan interessirt eben nicht, wie einige Zeitblätter sagen, Europa: sie interessirt nur wohldenkende Seelen. In sofern hat das Publikum ein Recht darauf.

Ich bin nicht berufen, sie zu beurtheilen, noch weniger dazu fähig. Nur jenen Antheil ziehe ich daraus, der mir, als Philosoph, zukommt. Meine Abhandlung soll ein bloßer Versuch seyn, was sich aus einem Zufall von der Art für sittliche Betrachtungen nehmen lassen.

Man sieht also ein, daß ich weder seine juridische Seite, noch seine politische zu untersuchen mich unternehme. Auf hundert und zwanzig Meilen vom Schauplaz entfernt kan sich meine Anmaßung nicht weiter erstreken als auf Dasjenige, was vor mir liegt.

Ein sehr großer Herr, Prinz, Kardinal, Prälat, Reichsfürst, erster Höfling, mit Einem Worte, vom Purpur der Kirche und der Welt umglänzt, wird in ein schimpfliches Gefängnis gezogen und der öfentlichen Justiz übergeben.

 Sein

Sein Fehler soll der seyn, daß er den Nahmen der Gemalin seines Souverains zu einem schändlichen Gewerb misbrauchte.

Hier ist das Faktum. Lasset uns die Folgen prüfen.

Ein Verbrechen verlezter Majestät aus der Handlung des Kardinals ziehen wollen, wäre so unbillig als schief. Es widerspräche allen Begrifen von der Staatsmoral, und dem Urtheil ihrer besten Lehrer, welche von Ulpian bis auf Montesquieu dieses Verbrechen nur in „direkten Angrif aufs Leben des Regenten oder die Sicherheit des Staats„ sezen.

Sollte sich nun eine Unbescheidenheit gegen die Königin hiezu qualifiziren? Kan die Verfälschung ihres Nahmens für Hochverrath ausgelegt werden *)? Was hat ein betrügerischer Han-

*) Les écrits contiennent quelque chose de plus consequent que les paroles: mais lorsqu' ils ne préparent pas au crime de Léſe-majeſté ils ne ſont point une matiere du crime de Léſe-majeſté. (MONTESQUIEU, Liv. XII, cap. 13.) zumal in einem

Handel zwischen zween Partikularen mit dem Leben des Monarchen und dem Schiksal des Staats gemein?

Der Fehler dieses Herrn ist im strengsten Begrif der gewöhnlichen Vernunft Nichts als ein bürgerliches Verbrechen — Verlezung der Ehrfurcht gegen seinen Souverain, und der Ordnung des Handels. In der That, in einem Mann, wie Er, wird er vielmehr zum Verbrechen verlezten Menschenverstands als zum Verbrechen verlezter Majestät.

Was nun das Erstere betrift: so frägt sich, in welchem Grad ist der König beleidigt? Der Prinz Rohan ist ein Herr von großem Ursprung. Seine Leidenschaft ist also Ehrgeiz: ein Trieb, der ihm angebohren wurd': alle Rohan's tragen die Stirne empor *). Er ambitionirt den Minister-

einem Staat, wo das Gesez, wie in Frankreich, den Misbrauch des königlichen Nahmens blos für eine Felonie ansieht.

*) Ueber dem Portal des Stammschlosses der Rohan in Bretagne steht:

Ni prince, ni roi,
Mais ROHAN.

sterposten. Warum nicht? Geburt, Geist, Kenntniße erlauben ihm Ansprüche darauf: bei Hofe gilt Derjenige, der Niemand glüklich machen kan, für Nichts.

Er weis, daß nur die Intrike siegt, daß diese sich in der Weiberschule aufhält. Die Natur hat ihm Schönheit, Grazie und Wiz gegeben: er sieht es als einen Beruf an, das schöne Geschlecht aufzusuchen, sich diese Vorzüge zu Nuz zu machen. Welcher Fehler liegt hierinn?

Der Prinz bedient sich dieser Politik zu keinem unmöglichen, zu keinem unerlaubten Zwek. Wer am Hofe sucht nicht an die vorderen Pläze zu kommen; und wenn alle Höflinge, welche seine Laufbahn wälen, Verbrecher wären: wo hätte die Justiz Hände genug zu strafen? Was bei Kleinern ein Laster seyn würde, das wird bei den Großen sehr oft zur Tugend. Oder ist's mehr der Fehler des Dieners, der sich an die Weiber hält, um sein Glük zu machen, als des Hofs, der kein anderes Mobil übrig läst. Wenn die Handlung des Kardinals auch so vorsezlich,

so überlegt wäre, als sie nicht ist: so wäre sie noch kein Verbrechen.

Allein sein Herz ist zu gefällig: seine Wünsche blinden ihm das Gesicht. Er war in seinem Leben das Spiel der Mäkler, der Scharlatane, der Betrüger und der schelmischen Weiber. Diese Situationen stürzen ihn zulezt in eine Handlung, die sich nicht mit den Grundsäzen der Ehre verträgt, die aber eine natürliche Wirkung der Umstände ist. Die Großen sind von ihrer Hoheit so sehr eingenommen, sie verachten die Kleinen so tief, daß sie es für unmöglich halten, betrogen zu werden.

Sofern zum Karakter eines Fehlers der Vorsaz gehört: so verdient keiner mehr Nachsicht als der seinige. Dann was ist die Grundlage des so berühmten Halsbandhandels? Sich der Königin gefällig zu machen. Wenn man sich in den Mitteln zu einem so schönen Zwek irrt: so verdient man mehr Bedauren als Strafe. Was auch das Ende dieses beklagenswürdigen Handels seyn mag: so wird das unbefangene Publikum am Kardinal nicht mehr als ein Opfer des Ehrgeizes und Leichtsinns finden.

Es ist wahr, man hat Beispiele von einem Gesezz, vermöge dessen ein Fehler gegen diejenigen, die dem Regenten angehören, eben so ausgelegt werden soll, als wenn er an seiner eigenen Person begangen wäre *). Aber dieses Gesezz, welches seinen Ursprung nur der Schwäche eines Tiranen zu danken hatte **), erschien kaum, als es die nüchterne Welt wieder abschafte. Dann wer muste nicht einsehen, daß ein Gesezz, welches diejenigen zu Staatsverräthern erklärte, so die Fehler der Minister, der Favorite und der Mätressen entdeken, sich selbst die Hände band, Majestätsverbrechen zu strafen.

Dieses Gesezz kan also unter der Regirung eines tugendhaften und aufgeklärten Monarchen unmöglich angezogen werden. In der That hat man nur Ein Beispel, daß die Nachwelt sich darauf berief; aber der Fall war seiner würdig ***).

War-

*) Cod. ad Leg. Iul. maj. 5.

**) Arkad.

***) Im meuchelmörderischen Proceße gegen den edlen Cinq-Mars zog es der Fiskal an.

Warum haben wir die Gewonheit unserer Voreltern, der alten Franken, nimmer, zu folge welcher man sich durch einen Kampf reinigen konnte; ich glaube, der Prinz würde dazu bereit seyn. Gewis, Nichts mus ihm seine Schuld empfindlicher machen als die Formalitäten der Justiz. In einer Monarchie, wo die Springfeder des Staats die Ehre ist, scheint das öfentliche Verfahren bei einem Grosen schon die Strafe zu ersezen. In der That, wofern nur jene Buße gerecht, dem Geist der Justiz angemessen ist, welche ihre Eigenschaft aus der Natur des Fehlers selbst zieht, was für eine bleibt für den Prinzen übrig?

— Daß man ihn die Unkosten seines Leichtsinns zalen laße.

Diß ist vermutlich die einzige, die wir vom Edelmut Ludwig's XVI, und von der Einsicht des Parlaments zu erwarten haben. Dann um den Fehler des Kardinals nach jener Regel zu richten, müste seine Schwachheit für die Weiber eigentlich bestraft werden, von der die Halsbandgeschichte nur eine Folge ist.

Aber wer mag es wagen. Die Liebe ist das Anrecht schöner Seelen. Sie war immer die Leidenschaft grosser Männer. Cåsar, Anton, August, Henrich IV, Ludwig XIV giengen dem Prinzen Rohan voran. Es ist wahr, sie ließen sich in keinen Halsbandhandel ein; sie erniedrigten sich nicht bis zu einer Valois; sie waren nicht Kardinäle: aber sie wurden nicht minder zuweilen von einem listigen Weib überrascht.

Die Welt war so billig, die Fehler ihres Herzens den Verdiensten ihres Geists zu vergeben.

Es gehört zum Spiel meiner Müsse, daß ich mich zuweilen mit dem Geist der Gesezze meiner Anherren, der alten Schwaben, und ihrer Art sich auszudrüken unterhalte. In dieser Materie besize ich ein Protokoll. Es könnte für einen Beitrag zum Nationalkarakter gelten. Hier sind, zum Beispiel, einige Züge daraus.

*
* *

Der Kochheinz um dreißig Heller gestraft, weil er im Nachtschwärmen die Stimm verkehrt, und wie ein Hahn gekräht.

*
* *

Die Melk-Anne, ledigen Stands, hält an um's Maibad, sey am Leib nicht sauber. Besch. Vierzehn Tag das Bad bewilligt, soll sich aber fein schiken 1).

*
* *

Des Stipizen Sohn wird ein Stipendium von 10 Gulden bewilligt unter dem Beding, daß er fleissig seyn, und sich vor dem Kragenwaschen hüten soll 2).

*
* *

Renntamt bringt an, wie man sich heur mit dem Fischen zu verhalten? Besch. Soll heur früher gefischt werden als sonst, jedoch nicht eher bis das Eis fort ist.

Stadt-

1) i. e. trachten bald fertig zu werden.

2) Vermuthlich eine Satire auf die Stuzerhaftigkeit der jungen Theologen.

*
* *

Stadtdienere und Hochwächter suchen an um neue Röck. Besch. Schike sich kein neuer Rock mehr im alten Jahr, sollten warten bis uff das neue.

*
* *

Beschloßen: weilen Mangel an Hebammen, ein Paar geliderte von Augspurg oder Nürnberg zu verschreiben 3).

*
* *

Ein Arzt suchet an, ihn herein zu lassen: sey allen Verdachts frei. Besch. An die Geistlichkeit verwiesen 4). Hiebei ist ihm das Arzneyen niedergelegt, der sich aber entschuldigt, er kurire die Weiber nur an heimlichen Umständen: so ihm dann passirt wird.

*
* *

Martin Düppels Sohn wird zum Studiren 10 Gulden aus dem gemeinen Seckel verwilligt,

3) — ein Paar adroite von Augspurg oder Nürnberg (als berühmten Kunst- und Handelsplätzen).

4) Vermuthlich weil er einen Affen, oder eine Bühne mit sich führte.

willigt, und dem Vater indeßen auf sein Häuslein gemacht 5).

*
* *

Dem Stadtammann 2 Malter weiter auf sein Dienstpferd zu geben, damit es stockhafter wird 6).

*
* *

Dem Jobst Freyen wird von wegen, daß er einem Fuhrmann uf offener Straße seine Tasch abgefordert, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen sollen ausgestochen werden; jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heilen mag; wozu dann Magistratus drei Tåge einråumt 7).

El

5) und des Vaters kleine Behausung dafür verhypothekirt.

6) ein Embonpoint bekomme.

7) Wahrscheinlich weil er sein Bürgerrecht verloren, und nach der Exekution die Stadt räumen sollte.

El Censor nennt sich ein Wochenblatt, welches unlängst zu Madrid erschien, und nach dem Muster der englischen und deutschen, der Lectür und der Aufklärung die Fenster öfnen wollte. Der Verfaßer davon ist Don Solano, ein im Reiche der schönen Wissenschaften bereits berühmter Nahme. Zum Motto nahm er das — Fictis jocari nos meminerit fabulis — des Phädrus.

Er brachte es, was Bewunderung verdient, bis auf die LXXIXste Numer. Hier aber scheiterte er. Die Censur sah sich ermüdet: sie fühlte ihren Beruf, und schloß dem Aufklärer die Butike.

Billig wird man aufmerksam auf die Züge, welche diese Katastrophe verewigen. Hier ist die Skizze davon. Der Schriftsteller fingirt, daß ihm seine Brieftasche verlohren gegangen sey. In solcher befänden sich importante Pappire. Er bietet eine Prämie für den Finder. Sie bestehen in folgenden Stücken.

Die Originalakte der Natur, vermöge welcher sie die Herrschaft über alle Meere dem Parlement in England abtrat.

Die

Die Donationsurkunde aller Europäischen Nationen über die baltische See an die Krone Dänemarck.

Eine dito über das adriatische Meer zu Gunsten der Republik Venedig.

Dito Akte Kaiser Konstantin's, kraft deren er die Stadt und das Gebiete Rom's an den Bischof allda verschenkte.

Item die Bulle, wordurch Jesus Christus den Orden der Karmeliter im Jahre der Welt 3400 stiftete.

Das Instrument, sammt allen vidimirten Beilagen, wordurch die Kirche das Recht bekommen, alle Regenten und ihre Minister, die sich an dem Pabst und der Geistlichkeit vergreifen, in Bann zu thun.

Ferner das Privilegium, vermöge dessen die Chorherren dispensirt sind, selbst im Chor zu singen, sondern ihre Pflichten vermiethen können.

Und dergleichen Stüke mehr.

Wer das Erste findet, der liefere es der Admiralitätskammer zu London ein, welche es höchst nötig hat, um den Posseß, den sie sich anmaßt, solang man ihn ihr noch läßt, zu beurkunden.

Für das Zweite würden dem Finder die Dänischen Publizisten unendlich verbunden seyn.

Auf das Dritte hat die Segretaria del excellentissimo Consiglio di Dieci schon längst einen Preiß ausgesezt.

Ohne das Vierte schwindelt dem Pabst die Krone auf dem Haubt, und das Lateinische Reich stebt in Gefahr, in sein Nichts wieder zurükzufallen.

Das Fünfte soll sich im Monde befinden, und ist eine Affaire für die Herren Montgolfier, Blanchard, Charles, Lunardi rc. rc.

Man sieht, daß der Verfasser Wiz und Laune hat. Schade, daß ihm die Feder gelähmt wurde. Aber warum muste er in Spanien schreiben wollen?

Versuch über die Geschichte der Intoleranz.

Was mag die erste Empfindung des Menschen gewesen seyn? Ohne Zweifel Furcht. Man stelle sich sein Erwachen vor. Eine unermeßliche Scene, erfüllt von tausenderlei Gestalten, umringt ihn: jede Größe erwekt Schaur. Alle seine Sinne sind zugleich bestürmt: das Aug verliert sich in unendbare Perspektive: rauschende Flüße, mit dem Zischen der Winde und dem Brüllen der Thiere vermischt, rühren sein Ohr: die Sonne brennt ihn auf der Stirn. Unmöglich muste er nicht zittern.

Nun kömmt die Nacht. Mit ihr vereinigt sich ein Gewitter mit Blizzen und Donner. Die ganze Natur ist in Aufruhr. Der Mensch stürzt sich zu Boden und sucht sich zu verkriechen: dann die Vorstellung von irgend einem mächtigen, unsichtbaren Wesen fällt wie ein Wetterstral auf seine Seele.

Sobald er wieder zu sich kommt: so war seine erste Regung natürlicherweis, diesen Geist zu versöhnen. Er fällt auf die Knie und faltet die Hände. Diß ist die erste Form der Religion. Die allgemeine Regung aller denkenden Geschöpfe des ersten Weltalters war die Furcht vor dem unsichtbaren Wesen; und der Wunsch es zu versöhnen die allgemeine Religion.

Wasserfluthen, Feursbrünste, Hagel, Krankheiten finden sich ein. Diß bestärkt das Vorurtheil vom großen Geist noch mehr; und Mittel zu ersinnen, ihn zu gewinnen, wird nunmehr das öfentliche Interesse der Menschheit. Hier ist der Ursprung zur Theologie gelegt.

Die Geschichte der Götterlehre ist der Geschichte der Arzneikunst ähnlich: beide erfand die Noth: beide waren in ihrem Ursprung ehrwürdig; aber in einer wie in der andern fanden sich Quaksalber ein. Die Natur der Gesezze richtet sich nach der Natur ihrer Urheber. Die Menschen sind nur in der Wiege unschuldig. Izt erwachte der Brodneid, die Verfolgung, die Verkezerung und alle Keime der Intoleranz.

Es läßt sich begreifen, daß das Priesterthum sehr frühe ein einträgliches Handwerk wurde: was gaben einfältige Menschen nicht gern für den Frieden mit den Göttern. Es entstund ein Jahrmarkt. Jeder Krämer pries seine Waare an. Daher die phönizische, die indische, die persische, die ägiptische und soviel andere Mythologien der Urwelt, die in dem äußerlichen alle mit einander uneinig sind, im Mittelpunkt aber zusammtreffen.

Mit Einem Wort, der Gedanke, daß man den Göttern schmeichlen müsse — vielleicht der schlechteste im Religionssystem aufgeklärter Menschen —, welcher der Grundsaz aller Volksreligionen, von den Adamiten bis auf die Griechen und Römer, war, ward zur unerschöpflichen Quelle der Pfaffenkunst.

Dieser Grundsaz gab nicht nur zur Erfindung neuer Begrife, sondern auch zur Vervielfältigung derselben ins Unendliche Stof. Hieraus floß der Schluß, daß das Priesterthum notwendig sey.

Sobald dieser Schluß angenommen war, so war jener natürlich, daß es eine eigene Klasse der Pflichten gegen die Gottheit gäbe. Somit war dem Fanatism, dem Gewißenszwang, den Zeremonien, der Theologie und allen Auswüchsen der Religion die Bahn eröfnet.

Einer der ersten Züge dieser Religion war, zu glauben, daß der Dienst, den man der Gottheit leiste, ihr angenehm sey. Mit diesem Begrif verband sich sehr bald — weil er ihm zunächst liegt — jener, daß unser Gottesdienst der beste unter allen, der einzige wahre sey. Hieraus entstand das natürliche Bestreben, ihn zu verbreiten, Andere zu dessen Annehmung zu bewegen. Dieses Bestreben machte die Geistlichkeit Anfangs zum Verdienst, dann — zur Pflicht. Nun war die Springfeder der Intoleranz festgelegt.

Sie wirkte sehr bald. Die Fragmente des Moses liefern uns ein trauriges Beispiel davon. Sollt's anderst seyn! Wir sind, es sey ein Spiel der Selbstliebe oder der Schwäche unserer Vernunft, geneigt, unsere Meinungen

gen für die besten, und Jeden der nicht davon ist, für einen Verräther zu halten.

Von nun an wurde die Götterlehre zur Marktschreyerkunst. Die Priester verstekten sich hinter Vorhänge. Sie holten ihre Lehren aus unabsehlichen Weiten, aus dunkeln Fernen her. Sie aus der vor den Augen der Menschen stehenden Natur zu nehmen, würde zu blöd gewesen seyn. Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte, die zu Nichts passen, als die Einfältigen zu entzücken, die Klugen aber gähnen zu machen.

Der Poebel, das ist, der große Haufe Derer, die da leben ohne zu denken, handlen ohne zu überlegen, eine Seele haben, ohne sich's bewust zu seyn, gieng blind ins Nez. Er bewunderte die Priester: er räumte ihnen einen über die Gesellchaft erhabenen Standpunkt ein. Nun schraubten diese, wie sich ein unvergleichliches Buch ausdrükt, ihren Siz so nahe an die Götter hinauf, als möglich. Die simpelsten Begriffe, die unsinnigsten Einfälle wurden

den izt zu Orakeln. Um den Menschen ihre Hilfe nötig zu machen, stekten sie den Geist derselben mit Schröckbildern an, mit Hölle, Teufeln, Fegfeur, Wundern. Man scheuche diese Fantome hinweg: so ist die Helfte in der Religion überflüßig.

Vergebens läugnen die Religionsstiftere, daß sie nicht Selbsterfinder seyen: so viele sich ewig untereinander widersprechende Offenbarungen sind ein nur allzulichter Beweis ihres verdächtigen Ursprungs. Nicht genug, die Vernunft, dieser göttliche, dieser eingeprägte Geist im Menschen, widerspricht ihnen. Gestehen sie nicht Alle, von Brama an bis zum Pastor Göze, daß die Gottheit ein unbekanntes, unzugängliches, geheimnißvolles Wesen sey, daß es außer den Gränzen der Natur liege? Wie kan man sich nun mit einem Ding unterreden, wovon man sich keinen Begrif machen kan? Wie kan ein Einfluß zwischen zwo entgegengesezten Naturen seyn? Durch welche Organe wirkt ein Gott in einen Sterblichen? So sehr widerspricht eine Offenbarung allen Gesezzen der Natur und Vernunft!

Oder beschäftigt sich etwan die Vorsicht mit unnüzen Dingen? Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntnißkreis des Menschen. Nichts ist gewisser, als daß der Schöpfer von aller Ewigkeit her für unsere Köpfe und Herzen gesorgt hat, und daß in unserer Seele ein gewißes unvergleichliches Triebwerk liegt, welches uns an ihn zieht, ohne eine Offenbahrung nötig zu machen.

Allein so wollte es die Geistlichkeit nicht. Sie behaubtete, daß die Gottheit Mäkler nötig hätte, daß ihr die Götter den ausschließenden Handel mit den Gewissen übertragen hätten. Da ihr die Ueberzeugung keinen Beistand lieh: so wendete sie sich zur Gewalt. Hiezu versagte ihr die Tugend ihre Waffen: sie verband sich also mit dem Laster, das ist, mit dem Aberglauben, der Faulheit und der Unwissenheit, den Gözzen des Poebels.

Nun fühlte sie sich stark genug, das Recht des Mächtigern auszuüben —

„sie pflanzte Glauben mit dem Schwerd,
„und düngte ihn mit Blut.„

Heilige Mächte! Kommt mir zu Hilf, und leiht mir einen Flohr, um ihn über die Geschichte der Religion zu werfen. Von Sirien bis nach Peru steht die Erde in Flammen: Ungeheure in menschlicher Gestalt, mit der Mordfakel in der einen und dem Dolch in der andern rasen durch die blutströhmenden Gassen und rufen: Bet' an oder stirb!

Die Geschichte der weltlichen Furie, der Staaten, der Kriege und der Empörungen, hat Nichts, welches sie mit der Einnahme von Kanaan, mit der Massakre über die Manichäer, mit der Reformation Mahmud's, mit den Kreuzzügen, mit dem Traurspiel in Amerika, mit den Prozeßen der Inquisition und einer Bartholomäusnacht vergleichen könnte.

Und womit beschönigte man diese Verbrechen? Mit dem Befehl Gottes, mit dem Heil der Kezer, mit der Ruhe des Staats.

Unglükselige Menschen, wie seltsam ist euer Schiksal! Aus Faulheit und Dummheit übergebt ihr den Dienst für die Gottheit ihren

Hen-

Henkern, und aus Grausamkeit unterstüzt ihr diese wider euch selbst.

Wie: ein Gott der Liebe sollte Menschenopfer verlangen! Der Richter der Wahrheit sollte gleiche Leidenschaft für sich unter einander widersprechende Lehrgebäude haben! Das Urbild des Lichts und der Gerechtigkeit sollte sich an der unschuldigen Menschheit rächen, weil sie entweder zu früh, oder zu spät kam!

So erniedrigt war der Menschenverstand unter dem Druk der Religion, daß er der Gottheit alle seine Laster beilegte: haubtsächlich aber den Kezerhaß.

Was ist ein Kezer? Fragt die Weltweisen: so werden sie euch antworten: euer Nächster, der nicht aus denselben Augen sieht wie ihr, weil sein Kopf auf andern Schultern steht: ein Verwegener, welcher behaubtet, daß Viermal Ein Vier gäbe, immittelst ihr sagt, es müsten Zweimal Zwei seyn. Fragt die Pfaffen: so ists ein Mensch, der vom Grunde verderbt, zu keiner Tugend fähig ist; ein gefährliches Subjekt,

vor welchem der Staat nicht sicher ist, der weder Bürger, noch Vater, noch Freund, noch Nachbar ist, aber Meuchelmörder, Giftmischer, Mordbrenner werden kan.

Diß ist die Tonne, die man dem Poebel vorwarf, anstatt man ihm sagen sollte, daß jeder Mensch vermög seines angebohrnen Naturells dem Andern unähnlich ist; daß es eben so wenig zwo gleiche Seelen gäbe, als zwo gleiche Nasen; daß der Mensch, als ein selbstständiges Wesen betrachtet, eine Denkenskraft für Sich habe, und daß solche sein Eigenthum, ein eben so ehrwürdiges und heiliges Eigenthum sey, wie jedes andere; daß nur Gott Richter über das Innere sey, und uns mit Fleis verschiedene Denkensarten gegeben habe, damit wir die Tugend der Verträglichkeit üben können.

In der That, was ist deutlicher, als daß die Gewissensfreiheit zu den angebohrnen, zu den ewigen und heiligen Rechten der Natur gehört, in so fern Jeder unter uns ein Individ ist, das seine besondern Geists- und Natur-

turkräfte hat; und daß es Unsinn ist, zu verlangen, mein Aug soll sehen, was es nicht erreichen kan, mein Ohr soll hören, wozu es nicht gebildet ist, mein Geist soll empfinden, was ausser ihm liegt.

Vergebliche Logik für den Verfolgungsgeist! Unendlich bequemer ist's ein Schlagwort zu haben, wobei man Nichts denken darf, womit man alle Einwürfe widerlegen kan, welches alle Handlungen bedeckt. Zu diesem Schlagwort machte man den Glauben. Er muste die abscheulichsten Verbrechen entschuldigen. Im Nahmen Gottes mordete man, und Thatstreiche, die in jeder gesitteten Republik das Rad oder die Galeere nach sich ziehen, wurden zu heiligen, zu sublimen Verdiensten.

Ces monstres furieux de carnage altéres
Excitéz par la voix des Prêtres sanguinaires
Invoquoient le seigneur en égorgeant leurs freres.
Et le bras tout souillé du sang des innocens
Osoient offrir à dieu cet exécrable encens.

Lasset uns die Aergerkronik der Religion abbrechen: es scheint, daß wir am Zeitpunkt stehen,

hen, wo die Vernunft und die Menschheit wieder in ihre Rechte tretten sollen. So wahr und so wunderwürdig ist das Verhängnis. Eine laute Stimme, die von Pekking bis nach Lissabon gehört wird, spricht: Laßt ab, einander zu verfolgen: ihr seid Alle Blinde! Oefnet das Buch der Natur: jede Nation findet ihr Blatt darinn: die Eine im Klima, die Andere in ihrer Regirungs= die Dritte in ihrer Sittenverfassung: alle diese Linien führen zur Tugend, das ist zur Wahrheit!

Sie ist die Religion, welche die Gottheit von euch fodert. Die Lehrmeinungen sind nur da, um die natürliche Anlage zur Tugend im Menschen zu beleben, zu erheben. Sie selbst geben Nichts: sie befödern nur, was schon in euch liegt. Erkennet den Werth eurer Natur, welche fähig genug ist, euch, unabhängig von Lehrmeinungen, blos durch ihre eigene Kräfte glüklich zu machen, indem sie euch sagt, daß entweder keine Handlung ein Gottesdienst ist, oder daß es alle guten Handlungen seyn müssen.

Gewis die bewundernswürdige Kette der Verhältniße, Empfindungeu, Gesezze, Triebe, Begrife,

grife, Leidenschaften, die wir in der menschlichen Gesellschaft sehen, mus uns überzeugen, daß wir Alle zu einerlei Zweck geschaffen sind. Diß kan nun nicht die Religion der Theologen seyn, weil sie sich weder gleich noch überall ist: aber wohl die Tugend.

Sie ist's, die unter allen Himmelsstrichen und bei allen Nationen sich ähnlich ist. Von den Esquimaux bis zu den Guebern rufen sich die Menschen zu: Ehret die Götter und liebet den Nächsten!

Kommentar des Autors zu seinem Stük.

Die allgemeine Regung aller denkenden Geschöpfe des ersten Weltalters war die Furcht vor dem unsichtbaren Wesen: und der Wunsch es zu versöhnen die allgemeine Religion.

*

Diese Meinung ist also von jener der Orthodoxie verschieden, welche die erste Regung

des

des Menschen in Dankbarkeit gegen den Schöpfer sezt. In der That scheint's, daß die Furcht, als eine natürliche und simple Regung dem menschlichen Geist näher liegt, als die Dankbarkeit, welche schon ein Werk der Reflexion und eine relative Regung ist. Dann, aufrichtig zu reden, was konnte wohl den Menschen zu einem so sublimen Drang bewegen: lasset uns das Bild betrachten, so man uns von unsern Ureltern liefert.

Adam, mein näschiges Väterchen,
Wie gieng dir's im Paradis?
Kostest du Mütterchen Eve?
Oder legtest du dich auf's Kanapee
Wie ein Reichsprälat?
G'steh mir's, daß ihr beide
Lange, schmuzige Nägel trug't.
Eure Haare waren schlecht gekämmt,
Die Haut verbrannt, übelriechend und grob.
Auch die glüklichste Liebe mus,
Ohne Reinlichkeit, Ekel machen.
Eures schönen Ebentheurs sehr bald satt
Warft ihr euch vermutlich
Unter eine Eiche zum Souper

Bei

Bei Holzbirn, Wasser und Wurzeln.
Nach aufgehobener Tafel legtet ihr euch
Auf die liebe Erde zu Bett.
So gieng's im Stand der Natur!

Von Voltaire.
Der Weltmann. V. 36 u. s. w.

Aber es fanden sich in der einen wie in der andern Scharlatane ein.

*

Es scheint, man kan für gewis annehmen, daß die Einheit der Gottheit lange Zeit der Glaubenssaz der Welt war. Die rohe Natur bietet uns viel leichter den Begrif von einer einfachen Gottheit dar, als von einer zusammgesezten; diese ist schon ein Geschöpf der künstelnden Vernunft. Ja, es scheint, daß man im Patriarchat, welches doch, wie man sagt, der älteste Gesellschaftszustand war, unmöglich Mehrheit der Götter und der Regirungen zulaßen konnte. Der Polytheism fand sich also erst mit den Scharlatanen ein. Wir sind folglich den unschäzbaren Begrif von der Einheit nicht einer spätern Offenbarung schuldig: er ist uns aner-

anerschaffen. Er kam mit uns auf die Welt, und hielt sich, wie wir aus der Völkergeschichte wissen, immer unter gewißen Himmelsstrichen auf, bis er aus Egipten durch den Gesezzgeber der Hebräer nach Sirien, und durch seine Nachfolger von dort nach Europa kam. Es ist wahr, bei dieser Vorstellung leidet das Verdienst unserer Religionsstifter: aber Gott und die menschliche Natur gewinnen.

Die Fragmente des Moses liefern uns ein trauriges Beispiel davon.

*

Zween Patriarchen, Kain und Abel, Söhne Adam's, verliebten sich zugleich in ihre Schwester, die schöne Azrun. Hieraus entstand Eifersucht. Adam schlug ihnen ein Opfer vor, welches entscheiden würde, wem Gott die Braut bestimmt hätte. (Eutych, nach dem Zeugniß Hottinger's, Heidegger's, Selden rc.rc.) Bei der Zurüstung des Opfers kamen sie in Wortwechsel. Kain, ein starker Geist, behaubtete, daß es weder Gott, noch Teufel, noch Unsterblichkeit, noch Fegefeur gäbe. Diesem widersprach

Abel

Abel geziemend. Nun erklärte sich der Himmel: ein Donnerwetter entstund: der Blizz schlug auf den Altar Abels und entzündete das Opfer. „Siehe da, ruft Abel siegprangend auf, den Ausspruch der Götter! Sie bestättigen meinen Grundsaz, indem sie ihr Daseyn beweisen.„ Izt wurde der Streit warm. Kain endigte ihn durch ein Argumentum ad hominem: er schlug seinem Gegner die Keule vor die Stirn, daß er auf ewig verstummte. (Paraph. Hierosolym. apud Fagium citant. Salian.) — Ein schöner Anfang „sagt ein gewißer Philosoph:„ Es waren ihrer nur Drei bis Vier in der Welt, und Einer schlägt den Andern tod!! —

> Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli
> Caussa . . .

sezt ein anderer Philosoph hinzu.

> Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte . . . .

*

Was soll Offenbarung, was göttliche Wahrheit, was Heiligthum seyn. Als wenn nicht

alle Wahrheiten von Gott kämen! Oder ist er minder die Quelle der Wahrheiten in der Heilkunst, in der Gesezzkunst, in der Naturlehre? Sind die Grundsäze der Geometrie, der Justiz, der Moral weniger sein Werk, weniger von himmlischem Ursprung als jene der Theologie? Haben die Götter etwan ihre abgesonderte Haushaltung von der Welt: ist nicht die ganze Natur ihr Tempel? Bezieht sich nicht all unser Thun auf Sie, und steht nicht jedes der Menschheit nüzliche Amt mit der Gottheit im Verhältnisse, so gut wie die Kirche? Die einzige Wahrheit die wir anbethen sollten, ist die, daß Gott — Gott ist; und die gröste Offenbarung, die wir haben, ist das Buch der Natur.

Die simpelsten Begrife,

*

Siehe die Exode, den Levitiker, die Nummern, den Re—Kim und die Sittengesezze aller Nationen.

die unsinnigsten Einfälle wurden zu Orakeln.

*

Beweis im Vedam, im Zend-Avesta, im Koran, im Talmud, in der griechischen 2c. 2c. Mythologie.

Den Gözzen des Pöbels.

*

Les prejugés, mon ami, sont les rois du vulgaire.

Mahomet. act. I.

„Pflanzte Glauben mit dem Schwerd, und düngte ihn mit Blut.„

(Ortmann.)

Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntniskreis des Menschen.

*

Sollten wir in der That so dumm, so träge, so bedauernswürdig arm, so unfähig zu aller Erkenntniß und Tugend seyn, daß wir ohne das Gängelband der Theologen und der Offenbarungen Atheisten seyn müsten? Aber woher nahmen die Barbarn und die Wilde ihren Gott;

dann soviel wißen wir nunmehr unstreitig, daß es kein Volk auf der Erde giebt, von der Spize des Feurlands bis nach Otaheiti, wo nicht der Begrif von einer Gottheit herrscht: so wie man in der Philosophie mit Gründen bewiesen hat, daß es keinen Menschen geben kan, der nicht eine gewiße Religion hat.

Aus Faulheit übergebt ihr den Dienst für den Himmel seinen Henkern.

*

Allerdings mag die natürliche Trägheit der Menschen ein zweiter Grund seyn, der sich mit dem Aberglauben vereinigte, um einen besondern Priesterstand zu bestellen.

Ein Gott der Liebe sollte Menschenopfer verlangen!

*

Nicht oft genug kan man den Zug wiederholen, den der unsterbliche Montesquieu aus dem Diodor anführt. Sabaccon, ein Hirtenkönig, hatte einst eine Offenbarung. Der Thebanische Gott erschien ihm im Traum, und befahl ihm, alle ägiptische Priester zu ermorden. Sabaccon

schloß

schloß hieraus, seine Regirung müße den Göttern nicht gefallen, weil sie ihm eine ihrer Natur so widersprechende Handlung auftrügen: er verlies den Thron und wurde ein Einsiedler.

Der Richter der Wahrheit sollte gleiche Leidenschaft für sich untereinander widersprechende Lehrgebäude haben!

*

Moses massakrirte fürs hebräische, die Kaiserin Theodora fürs griechische, Mahmud fürs türki sche, der heilige Bernhard fürs katholische, das Parlament in England fürs protestantische Symbol; und, was das Tolleste ist, die Inquisition für alle.

O superstition! tes rigeurs inflexibiles
Privoient d' humanité les coeurs les plus sensibles.

Was ist ein Kezer?

*

In Israel nennte man es Heide, zu Athen Barbar, zu Londen nennt man es Wilder. Es ist also ein Mensch der sich anderst trägt als

wir, der eine fremde Sprache spricht, und dessen Uhr nicht mit der unsrigen geht.

Diß ist's, wovon die Rede ist. Nicht daß die Theologie ihre Phrasen für rechtgläubig hält, sondern daß sie ihre Meinungen mit Feur und Schwerd unterstüzt, darüber schreyt man. Der Vorwurf, daß die Philosophie eben so unverträglich sey, dieses Stekenpferd der heutigen Bigoten, hinkt also völlig. Weder Bayle, noch Voltaire, noch Spinoza, noch Rousseau, noch Hume, kein Philosoph, er nenne sich Deist, oder Socinianer, oder Atheist, keiner unter der Sonne hat jemals auf Tortur, auf Scheiterhaufen und Galeeren angetragen. Sie begnügten sich die Sottisen ihrer Gegner lächerlich zu machen. Die Calvine, die Beza, die le Tellier und ihres Gleichen aber sinds, welche den abscheulichen Saz von den Dächern predigten, daß man die Kezer mit Rad und Galgen verfolgen müße. Man schlage die Geschichte der Religionskriege auf, wo findet man eine einzige Aufruhr, eine einzige Massakre, die von einem Philosophen angestellt war. Man schlage die Kezergeschichte auf, wo ist irgend ein Nahme,

der

der mit Blut, es sei dann mit seinem eignen, beflekt ist. So falsch ist dieser Waidspruch der Kirchenboten, der Religionsjournale, der Christusprediger unseres Tags! Die Philosophie unserer Zeitverwandten spricht, daß der theologische Gott nicht der ihrige sey; aber sie will ihn geduldet wissen: sie predigt Reform, Abschaffung der Vorurtheile; aber sie räth den Fürsten nicht, das Schwerd dazu zu nehmen. Was beweist dieses mehr, als der vor unsern Augen liegende Gang der Reformation in Oesterreich? Sie ist offenbar ein Werk der Philosophie, und gehört nur in die Geschichte derselben. (Wenigstens würde sich sehr der Fanatism weigern, sie in seine Geschichte aufzunehmen.) Aber welcher Friede, welche Mäßigung in ihrem Benehmen! Sie wird ewig ein unzuerschütterender Zeuge des Vorzugs der Philosophie gegen das System ihrer Gegner seyn. Was würde der Fanatism unter nehmlichen Umständen, das ist, bei einem gleichen Uebermaaß der Macht, thun? Nennet, wenn ihr könnt, irgend eine andere religiöse Gesellschaft, die bei den Hilfsmitteln des Freimäuerordens so ruhig, so schuldlos geblieben wäre, wie dieser seit Jahrhunderten.

*

Oefnet das Buch der Natur: jede Nation findet ihr Blatt darin.

Die Beziehungen der Dinge „sagt Cicero-Garve,„ unsere Verhältnisse zu andern Menschen, die Verbindungen der bürgerlichen Gesellschaft ändern sich nicht, die Welt mag vom Zufall oder von einem verständigen Wesen herrühren. Da nun unsere Pflichten nur Folgen dieser Beziehungen sind: so bleiben sie nicht nur in beiden Systemen dieselben, sondern sie können auch in beiden auf gleiche Weise eingesehen werden. In so fern sind also die Sitten von der Religion unabhängig . . . . . . Dann da sich unsere Handlungen auf den sichtbaren und durch die Erfahrung bekannten Zustand der Dinge beziehen: so müsten sie eben denselben Regeln unterworfen seyn, unsere Meinung sei von Gott welche sie wolle.„

Nichts ist gründlicher. Das Gesezz der Offenbarung — das ist das Gesezz der Natur — ist für uns Alle. Da wir Alle, so viel unser, Brüder auf der Erde ausgestreuet sind, einerlei

nerlei Sinnwerkzeuge haben, und nur diese die einzigen Kanäle der Erkenntniß sind: so müßen wir, ob zwar auf verschiedenen Wegen, Alle in einerlei Punkt zusammentreffen. Dieser Punkt ist die Tugend, und die Wege sind das Clima, die Regirung, die Volkssitten u. s. w. Sie sinds, welche den Kult bestimmen sollten; dann das Uebrige bestimmt der Gott in unserer Seele.

Die Kronike erzält von Donaustauf, einem Städtchen in Schwaben unter der Herrschaft des Fürsten von Thurn und Taxis, daß einst eine epidemische Seuche allda ausgebrochen wäre, ungefähr der zu Abdera ähnlich. Ein Quaksalber hätte sich eingestellt und das Städtchen wieder kurirt. Zur Danksagung für einen so wichtigen Dienst hätte ihn der Rath zur Bürgermeisterwürde berufen. Hier nun hätte er nach dem Rechte des Einäugigen im Reiche der Blinden regirt; das ist, er hätte eine Art von Obermacht an sich gerißen. Ein Ehrbarer Rath hierüber toll gemacht hätte sich an den

Souverain, einen Anherrn des heutigen Fürsten, gewendet und gebethen, den Bürgermeister zu kassiren. Allein der Fürst, ein von Natur launigter Herr, hätte ihnen aus dem Gellert*) geantwortet.

Nicht genug: er hätte einen Mahler rufen laßen, welcher den Bürgermeister-Quaksalber auf dem Nachtstul, und zehn Rathsherrn um ihn herum, so wie die olympische Götter in Blumauer's Virgil, sizend an die Wand des Rathhauses zu Donaustauf hätte malen müßen mit dem Reim:

Was Seine Herrlichkeit thut
Halten wir Alle für gut.

Wahr ist's, diese Karrikatur steht auf den heutigen Tag am Rathhaus zu Donaustauf, wie es jeder Christ sehen kan. Unterdeß ist der Einfall des Fürsten doch nicht der beste. Dann die Kar-

*) Ihr Ochsen die ihr Alle seid,
Euch Flegeln geb ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn an eurer Spize b'halten.

Karre muß einen Fuhrmann haben, wenn sie nicht im Quark stecken bleiben will: und gilt's alsdenn nicht gleichviel, ob es ein Quaksalber oder ein Doktor ist, der die Rosse leitet?

Die Zeitungen sprechen Viel von einem allgemeinen Friedensplan, der in Europa auf dem Tapet seyn soll. Vielleicht ist's Nichts als ein Echo jener politischen Fantasie, welche in einer gewißen vor einigen Jahren erschienenen Broschüre (die sich wegen der Anecdoten, worauf sie Anspruch macht, nicht bey ihrem Nahmen nennen läßt,) aus der Feder eines sogenannten Ex-Ministers, auftrat.

Dieses Stük kan vielleicht zur Vergleichung der Zeitungen mit ihrer Quelle — wenigstens zur Unterhaltung des Publikums — dienen. Es soll also nach einer freyen Uebersezung aus dem Englischen, worinn es zuerst erschienen, hier stehen.

Darstellung
einer allgemeinen Schiedsmacht
für die Ruhe Europens:

vermög welcher alle Unhelligkeiten ausgeglichen, ein ewiger Friede hergestellt, die Besizungen und Naturrechte jeden Staats wider den Stärkern beschüzt, ein wahres Gleichgewicht in Europa festgesezt, mit Einem Wort der verlezten Menschheit ihre alten und angebohrnen Rechte unverbrüchlich versichert werden müßen.

*
*   *

Große Endzweke! Der Unternehmung so großer Souveraine, die wir dazu vorschlagen würdig!

Die beglükte Verbindung zwoer Kronen, die sich so lang und so blutdürstig bekriegten, giebt dem menschlichen Geschlecht keine geringe Hofnung, das Band der Freundschaft und des Friedens allgemein zu machen.

Welcher Zeitpunkt könnte schmeichelhafter für unsere Entwürfe seyn? Oesterreich und Frank-

Frankreich vereinbart, England gedemütigt, Rusland von einem Engel in Menschgestalt beherrscht, Preußen unter dem Zepter des Marc-Aurel der neuern Zeit, die übrigen Mächte entweder kraftlos oder die Ruhe liebend!

Während Spanien und Frankreich eine zu stolz gewordene, zu sehr in sich selbst verliebte, die Menschlichkeit zu viel verachtende Nation zu mäßigen und in ihren wahren Kreis zurückzubringen suchen; während Deutschlands Kaiser mit dem aufgeklärtesten Eifer und dem glücklichsten Erfolg an der Ausbildung dieses obermächtigen Staats arbeitet; während Preußen ein Muster giebt, wie man sich der Macht bedienen müße, das Glück der Nation und die Stärke der Regirung zu befestigen: so sehen die mindermächtigen Fürsten mit steifem Blick zu, wie sie sich diese erhabene Lehren zu nüze machen, und Nachahmer werden sollen.

Unsterbliche Monarchen! Möchtet ihr einsehen, daß euch zur Verewigung, der ihr ententgegen geht, Nichts mehr fehlt, als durch Vereinigung eurer Politik und eurer Macht der

Menschlichkeit jenes Glück zu geben, welches sie nur in der Ruhe finden, nur von Euch erwarten kan!

*
* *

Nie bot sich eine schönere Gelegenheit dar, den Umfang der vier Haubtmächte Europens zu bestimmen und festzusezen als beim Aachner Frieden 1748. Man benuzte sie nicht. So sehr die brittische Krone geschwächt war: so blieb ihr noch Einfluß genug, es zu hindern.

Der Versailler Friede 1763 erneurte diese Gelegenheit nicht wieder: die Lage war verändert. Die Nordischen Höfe, nebst dem Oesterreichschen warfen ihren Gesichtspunkt auf Pohlen: Frankreich war zu sehr erschöpft, um einen Frieden, der ihm nothwendig war, aufzuhalten. Niemand war da, Gesezze zu geben.

Wahr ist's, wenn man dem Wink des großen Mannes, der damals am französischen Staatsruder stund, gefolgt hätte: so wären wir der Sache viel näher. Choiseul wollte, daß Frankreich den Engländern alle seine Besizungen

gen in Amerika abtretten sollte. Dieser Staatsgrif hätte die Revolution, welche dem brittischen Reich den Herzstoß versezte, weit früher, ohne Zwang und ohne Aufwand, herbeigeführt. Alsdenn hätte das unermattete und unentkräftete Gallien beim ganzen Gefül seines Gewichts auftretten und dem Troz bieten können, der seine Vorschläge nicht annahm.

Allein die lezte Epoche der Regirung Ludwig's XV war zu schwach, um diese Politik zu fühlen. Alles was Choiseul'n übrig blieb, war, die Entwiklung des Keims, den er ausstreute, von der Zeit abzuwarten *). Es ist an Dem, das Opfer, so er vorschlug, war so schimmernd, daß es den Engländern selbst verdächtig ward: wäre

*) Als der Herzog von Choiseul dem König den Friedensschluß zur Unterschrift vorlegte: so sagte er: Sire, ich bitte mir Ihren Nahmen zu einem sehr übelberüchtigten Geschäfte aus; aber ich müßte mich unendlich irren, wenn Sie nicht das Endurtheil ihrer Feinde unterschrieben.

wäre der berühmte Pitt am Ruder geblieben*): so hätten wir den Versailler Frieden, so sieg⸗reich er auch für Brittanien, und so nachtheilig für seine Feinde zu seyn schien, nicht.

Unterdeß überzeugt uns der Erfolg, daß dieser Friede von beiden Seiten auf Nichts an⸗gelegt war, als um auszuholen und Kräfte für einen neuen Gang zu sammlen. Man spühre dem Gang des französischen Kabinets, vom Kongreß zu Versailles 1763 an, nach: so fühlt man offenbar, daß alle seine Schritte nur nach der Katastrophe gerichtet waren, die sich kürz⸗lich ereignete.

Dieser Unaufmerksamkeit bei Allem, was sonst in Europa vorgieng, bedienten sich die Höfe zu Petersburg, Wien und Berlin, um ihre Mine in Pohlen springen zu lassen. In der That

*) Wäre er nehmlich nicht von seinem Plaz abge⸗tretten, sobald er die Korruptionen des Duc de Choiseul im brittischen Kabinet die Oberhand neh⸗men sah.

Note des Verfaßers.

That, wie soll man sich die Thatlosigkeit Frankreichs erklären, vermög welcher diese Krone, die so viel Einfluß zu Konstantinopel hat, die Pforte nicht erweckte, sondern zuließ, daß sich die Rußen mit Müsse auf einen Krieg rüsteten, um die Lehren anzuwenden, welche ihnen Friederich bei Küstrin und Kunnersdorf gab? Nichts ist gewißer als: hätte die Pforte den Kampf um drei Jahre früher eröfnet: so wäre aus der polnischen Theilung Nichts worden.

Von diesem Zeitpunkt an müßen wir die Krone Rußland — einst so verhaßt, daß alle Höfe sich verbanden, nicht zu leiden, daß Peter I einen Einfluß in Europa bekäme — für eine Macht vom ersten Rang in der europäischen Republik, ja für eine obherrschende, für eine wenigstens in Polen und Deutschland*) gesezzgebende Macht betrachten.

Be-

*) Ein Vorurtheil, welches aus dem Zeitpunkt entsprang, worinn der Verfaßer schrieb — es war kurz nach den Verhandlungen zu Teschen — und durch die gegenwärtigen Intervalle, wegen dem vorgeblichen Bayer'schen Tausch, gerechtfertigt wird.

Das U.

Bevor wir nun auf die Eindrüke kommen, die wir diesem und den drei*) andern Hauptpfeilern, auf welche wir unser System gründen — Oesterreich, Frankreich und Preußen — zutheilen: so müßen wir zuvor einen Blik auf die gegenwärtige Lage Europens werfen**).

Vielleicht ist England seiner physischen Lage mehr schuldig als seiner Regierungsform. Die Natur selbst scheint dieses Eiland zu einem Hand-

*) Unter den vier Haubtmächten, welche der Verfasser oben im Eingange anzieht, versteht er vermutlich: Frankreich, Spanien, England und Oesterreich. Da er, wie aus der Folge sich ergiebt, England von diesem Rang nunmehr entsezt, und den von Spanien durch Rußland einnehmen läßt: so ändert sich das System.

Das U.

**) Da das Tableau, welches hier in der Urschrift folgt, Englisch, folglich völlig verzeichnet, ist: so hat man sich die Freiheit genommen, solchem eine andere Skizze, welche, von Einseitigkeit und Vorliebe gleich weit entfernt, dem Gebäude des Verfassers mehr anpassen dürfte, zu unterlegen.

Das Ungeheur.

Handlungs- und Seestaat berufen zu haben. Zwar ermangelte die Regierung von den ruhmvollen Elisbethinischen Zeiten an nicht, sich diese beiden Vortheile zu nuz zu machen: das heutige blendende System derselben aber rührt eigentlich vom Meisterstük eines Tiranen her: die famose Navigationsakte Cromwel's ist der Zug, wordurch Brittanien eine so große Uebermacht auf der See erlangte, daß es allen seinen Neidern Schach bieten konnte. Man weiß, daß es ein Axiom in der Politik ist: wer Gebieter zur See ist, der ist's zu Land.

Allein die politischen Glükstreiche haben ihre Gränze so wie die bürgerlichen: den Sternen ähnlich, die sich über unsern Köpfen drehen, sind sie gewißen Abweichungen unterworfen. Diese laßen sich von geschikten Kabinetssternsehern berechnen. Zu Folge solcher Berechnungen wißen wir, daß der Komet, der Tyr und Carthago zerstörte, über England zurükkommen wird.

Die Revolution in Amerika ist ein unverkennbarer Vorbote dieses Phönomen's. Sie eröfnet uns das Urtheil der Gerechtigkeit des

Verhängnißes, daß keine Tirannen mehr auf dem Meer seyn, sondern Handlung und Schiffahrt für alle Erdenvölker frei seyn sollen.

Frankreich, zu einem militarischen Staat gebohren, (ungeachtet er ein vermischtes, halbkaufmännisch halb kriegerisches System affektirt,) welchen Karakter er auch, unseres Erachtens, ganz allein annehmen sollte, ist endlich zum beneidenswürdigen Glük gelangt, die Rolle einzusehn, die ihm die Vorsicht diktirt, nemlich jene, im beglükten Zirkel seiner Länder sich verschliessend mit stolzer Ruhe die herrlichen Vorzüge der Natur und der Lage zu genießen, die sie ihm gab, um, von Vergrößerung und Abnahme gleich weit entfernt, sich nur mit seinem Selbstwohl zu beschäftigen.

Zwar hat die Krone Frankreich das Zepter der Kabinetkunst, worinn sie sonst allen Höfen überlegen war, abtretten oder wenigstens mit andern theilen müssen; aber auf der andern Seite hat sie durch richtige Begrife von ihren Hilfsquellen und durch immer fortschreitende Kultur auch ihre Macht befestigt; und seitdem es ihr gelungen, ihren angebohrnen Feind un-

ter

ter sich zu bringen: so mus man sie nunmehr für die erste, vollendetste und glänzendste Potenz Europens erkennen.

Das römische Reich, zwischen die Zepter zween der grösten Prinzen, welche die Geschichte aufweist, getheilt, stellt nimmer das von jedem verachtete, von jedem genekte Deutschland vor, sondern es präsentirt einen vom Schlaf erwachten Riesen, der vermöge seines kriegerischen Genie's und seines natürlichen Plazes die Herrschaft der Welt einzunehmen droht. Dieß müste nothwendig entstehen, wenn es einst einen einigen Herrn bekommen sollte. Zwar haben die zwo Partheien, welche es sonst theilten, nur den Nahmen, nicht aber die Farbe, verändert: für Katholik und Protestant ist izt die Losung: Oesterreicher oder Preuß! Aber sie sind einander so nahe gerükt, daß das Schiksal des Reichs nur noch an einem Faden zu hängen schwebt. Es ist der: soll die allgemeine Verwandlung des Systems, woran das Reich schmachtet, von einer Parthei allein, oder von beiden gemeinschaftlich ausgeführt werden? Ohne ein Wunder vom Himmel ist diese Revolution unumgänglich.

Spanien ist ein anderer Riese. Mit dem einen Fus in Amerika, mit dem andern in Europa stehend könnte es beiden Welten Gesezze geben. Aber bis izt war seine Rolle die Rolle des Pagliazzo in der europäischen Staatskomoedie. Wahrscheinlich wird sie es noch eine Zeitlang seyn. Wenn einst das es werde Licht! in Spanien erschallen, und dann der stolze und edle Genius der Nation auf die Füße springen sollte: so könnten wir, das Bild der römischen und der griechischen Monarchien wieder sehen.

Rusland wird das immerzu bleiben, was es immerzu war: eine ephemerische Macht. Sein Schiksal mus, es müste sich dann die bekannte Ordnung der Dinge ändern, genau jenes seyn, welches die Natur allen zu weitschichtigen Staaten bestimmt, und an dem Beispiel seines Geschlechts, einem persischen, einem römischen, einem griechischen Reich, gezeigt hat: eine gewiße Illusion zu machen und dann entweder unter seinem eigenen Gewichte oder unter der Faust seiner Nachbare einzustürzen.

Preußen, das man so gern eine vorbeigehende Erscheinung nennt, ruhet auf solidern Grundfesten. Sie bestehen in dem Familiengeist des Brandenburgischen Hauses, welcher alle Fürsten dieses ausgebreiteten Stammes zu Preußen und Helden macht; im Genie der Regirung, die der Staatsnatur und dem Volksgeist so sehr angepaßt ist, daß die Erhaltung des gegenwärtigen Gebäudes von der Politik aller Thronfolgere unzertrennlich ist; im Systeme Europens selbst, welches eine Vormauer zu verhindern, daß der Nord nicht den Sud, oder dieser jenen verschlinge, zu verewigen suchen mus.

*) Diß sind die wahre Potenzen Europens. Ueberflüssig wäre es von den übrigen Höfen und Republiken zu reden, die man entweder als abhängig von jenen, oder als mindermächtig betrachten mus, um eine Rolle im Schiedgerichte Europens zu spielen.

*) Hier tritt der Originaltext wieder ein.

Man sieht aus dem Bild, das sie uns von sich liefern, wie sehr sie allerseits interessirt sind, unsern Plan zu umfassen: England, einem auf Strand gerathenen Schiffer gleich, um ein Schwimmbrett zu ergreifen: Frankreich, um das System der Ruhe, so es angenommen zu haben scheint, zu befestigen: Deutschland, um die Revolution, mit der es schwanger geht, zu sichern; Spanien, um zur Schöpfung, wozu es die Natur beruft, Ruhe zu haben; Rusland, um die Periode, die ihm das Schiksal vorhält, aufzuhalten; Preußen, um den Rang, wozu es sich erhoben, zu behaubten.

Nunmehr können wir also zur Entwiklung unseres Plans schreiten. Einer der ersten Gegenstände desselben ist die Erforderniß, jene Zankäpfeln aus dem Wege zu räumen, welche die europäische Republik entweder bisher unter sich veruneinigten, oder in Zukunft zu empören drohen.

Hier nun stellt sich uns vornehmlich Pohlen dar. So lang dieses Reich bei seiner gegenwärtigen Verfassung bleibt: so mus es ein

Feur-

Feurheerd zu innerlichen und äußerlichen Entzündungen bleiben. Der Petersburgische Hof, der diesen Staat despotisch beherrscht, scheint seine Anmaßungen verewigen zu wollen. Diß kan sich unmöglich mit der europäischen Ruhe vertragen; dann so oft sich die Pohlen unter das rußische Joch freiwillig beugen werden: so mus es die Nachbare beunruhigen; und so oft das Kabinet zu Petersburg sich mit andern Mächten vergleichen wird, um sich in die Pohlnische Sachen zu mischen: so mus es die Nation misvergnügt machen. Diese Alternativ ist unvermeidlich.

Um ihr vorzubeugen ist nur ein einiges Spezifik übrig — die Krone erblich zu machen. Auf dieses lauert vielleicht der Petersburger Hof selbst. Aber der Unterschied, so hier vorkommt, ist der, daß man zu Petersburg die pohlnische Krone einem fremden Prinzen, z. E. aus dem Hause Wirtemberg rc. rc. aufzusezen denkt, wir aber einen naturalisirten, nehmlich, das Haus Sachsen, vorschlagen.

Pohlen werde also nach dem Tode Stanisla's in eine erbliche Monarchie verwandelt, und

mit dem Churfürstenthum Sachsen vereinbart: Erster Vorbeding!

Sollte er schief seyn? Vermuthlich sehen die Pohlen, wenn die Unterjochung ja nimmer zu vermeiden ist, weil sie innerliches und äusserliches Bedürfniß vorschreibt, lieber ein benachbartes, ein ihnen gleichsam schon angehöriges, um das Vaterland sich bereits verdient gemachtes Haus auf dem Thron; und vermuthlich finden die Europäischen Mächte keine schicklichere und tüchtigere Zwischenwand, die Anmaßungen des rußischen Hofs in Deutschland zu beschränken, als in Sachsen.

Um aber diese Zwischenwand desto solider zu machen, müsten dem künftigen König in Pohlen die dem Reiche entrissenen Provinzen von Seiten Ruslands und Oesterreichs wieder zurückgestellt werden: Zweiter Vorbeding!

Und diß ist nicht zu viel erwartet. Von Rusland weiß man bereits, daß es den Theilungsplan ungefähr bereuet. Die Augen sind diesem Hof aufgegangen; er siehet ein, daß er

bei

bei der Theilung bei weitem zu kurz gekommen; und daß er durch die Verbindung mit einer so barbarischen Provinz sich nur eine Last mehr aufgeladen. Und, nach der Grosmut des Wienerhofs zu urtheilen, müste man sich sehr irren, wenn er nicht geneigt seyn sollte, dem allgemeinen Besten dieses Opfer zu bringen.

Der zweite Zankapfel, so sich in Weg wirft, ist Schlesien. Wer die Bewegungen des österreichischen Kabinets in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, der weis, daß man zu Wien den Verlust dieser Provinz noch nicht verschmerzt hat. Daraus will man mit Grund schließen, daß der kaiserliche Hof die Idee hege, solche heut oder morgen wieder zu erobern.

Diese Bemühung erspahren wir ihm. Der Berlinerhof soll Schlesien wieder freiwillig herausgeben: und wofür? Für das Danzigerland. Dritter Vorbeding!

Ohne Zweifel mus diese Acquisition dem erstern Hof die Zurückgabe Pohlens erleichtern: so wie der zweitere durch die Verknüpfung des

ihm

ihm lassenden Antheils daran mit dem Danziger Gebiet vermutlich entschädigt seyn dörfte *).

Zum dritten Zankapfel könnte einst eine Kaiser- oder Römische Königswahl in Deutschland werden: das Haus Oesterreich hat allzublendende und verjährte Ansprüche auf dieses Zepter, als daß es dasselbe mit Zufriedenheit in andern Händen sehen könnte.

Wir machen also das deutsche Reich zu einer erblichen Monarchie, und verewigen sein Zepter im Haus Oesterreich. Vierter Vorbeding!

*) Diese

*) Und Danzig? Jedoch hievon ist die Frage nicht! Ein mindermächtiger Vorwurf! Die Ordnung des Spiels bringt's mit sich, daß die Kleinen die Kegel aufsezen, wenn die Großen mit einander kugeln. Man ist noch allzugeehrt, wenn man überflüßig ist, das Glück zu haben, die Equippage eines Mächtigen zu vermehren.

*) Diese Maasregel müste vermuthlich einer der furchtbarsten Weiterungen, welche der Ruhe Deutschlands droht, einmal für gänzlich vorbeugen, und da die Nachwelt im Erziehungssystem der Prinzen des heutigen Oesterreichischen Hauses nichts als eine Folge der vollkommensten Regenten vor sich siehet, den Beifall aller Reichsfürsten haben.

Um sie desto leichter durchzusezen, nehmen wir an, daß der Berlinerhof sich mit dem wiener

*) Nach dem Original lautet die Stelle wörtlich so — „Diese erhabene Würde, welche zum wirklichen Eigenthum der Krone Oesterreich geworden zu seyn scheint, würde ihrem Glanz einen ungemeinen Zuwachs geben; und gleichwie diese Krone nicht mehr den Intriken des Wahlkollegiums, dessen Stimme man zuweilen durch lästige Opfer erkauft hat, blosgestellt wäre: so würde sie der Verlegenheit überhebt, einer fremden Kompetenz zu entgegenarbeiten, welches für sie eben so kostspielig als gefährlich ist.„ Warum man sie mit gegenwärtiger Phrase vertauscht, braucht keine Entschuldigung.

Das U.

ner vereinbaren würde, das Kurfürstenkollegium hiezu zu disponiren, wofür man jenem beide Preußen*), so wie sie einst der Heermeister besaß, einigen Reichsfürsten die Kuhrwürde**), andern gewiße Ländervortheile zur Diskretion einräumen müste. Fünfter Vorbeding!

Noch mehr: es könnte sogar zur ewigen Klausel festgesezt werden, wollte man ja die Formel des Reichssystems schonen, daß das Wahlrecht den Kuhrfürsten vorbehalten seyn solle, auf den Fall, daß der männliche Stamm im Hause Oesterreich erlöschen sollte. So würde unsere Idee erreicht, ohne die Reichsverfassung zu kränken.

Soviel vorausgesezt, nachdem dergestalt die wichtigsten Späne beiseit geräumt wären: so läst sich zur Sache selbst schreiten.

Form

*) Wordurch diese Krone zu einem Antheil an der See käme, welches ihre Sphäre ergänzen müste.
Der Verfasser.

**) Z. E. Dänemark (wegen Holstein), Hessenkaßel, Wirtemberg u. s. w.

§

Form des allgemeinen Europäischen Schiedrichter-Tribunals: dessen Umfang, Hilfsmitteln und Zwek.

Vier Mächte sind's, die wir für die Fixsterne in unserm System erklären, und auf deren Schultern wir dasselbe stellen. Deutschland (oder der Ost), Spanien (oder der Sud), Frankreich (oder der West), Rußland (oder der Nord).

Aus dem, daß sie die Natur selbst so eintheilt, wie sie die Politik eingetheilt hat, erhellt der erste Beweis der Gründlichkeit unseres System's.

Alle übrigen Staaten werden blos als zweite abhängige, zugetheilte, innbegrifene Individuen — die Trabanten der Sonnen — betrachtet. So vertrit z. B.

Deutschland

das römische Reich, England, Italien, Preussen,

sen, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen und Pohlen;

Spanien

Napel und Portugall;

Frankreich

Holland, die Schweiz, Sardinien;

Rußland

Schweden, Curland und (seiner Zeit) das griechische Reich.

1. Die vier vorsizende Mächte formiren ein Tribunal, das man das allgemeine europäische Staatstribunal, le Haut-Pouvoir, le Conseil supréme de l'Europe, oder wie man sonst will, benennen kan. Dieses residirt im Mittelpunkt Europens z. B. zu Nürnberg, Prag, München oder Inspruck u. s. w.

2. Dieses Tribunal ist gebohrner Richter aller europäischen Angelegenheiten. Es entscheidet allgebieterisch über alle möglichen Interessen,

Zwi-

Zwiste, und Gegenstände der europäischen Republik. Es ist der Beschüzer des Gleichgewichts, der Ruhe und des ewigen Friedens. Alle Mächte vom zweiten Rang sind ihm ohne Rüksicht unterworfen.

3. Das Vermögen dieses Gerichts theilt sich in zwo Linien: die Gesezzgebung und die Vollstrekung; es ist also unumschränkt.

4. So oft ein Staat vom zweiten Rang eine Angelegenheit hat: so wendet er sich an sein Departement, z. E. die Schweiz an Frankreich. Durch dieses wird seine Sache im hohen Rath vorgetragen und beschüzt. Zu dem Ende halten die mindern Mächte beständige Agenten beim Nationalconseil, anstatt die gebietenden Mächte Repräsentanten halten.

5. Das supreme Schiedsrichterconseil nimmt den ganzen europäischen Staat nicht nur gegen alle fremden Angrife, sondern auch gegen alle Gährungen in sich selbst, in Schuz.

6. Zu dem Ende wird es mit einer Kasse und einem stehenden Heere versehen.

7. Das Direktorium im höchsten Nationalrath wechselt monatlich unter den vier Regenten ab.

8. Die Strafen, die es verhängt, sind: Exekution, Confiskation und Bann.

9. In allen Geschäften mit auswärtigen Welten ist das supreme Conseil bevollmächtigter Agent und Garant.

10. Der Zwek dieses Tribunals ist: ewiger Friede, Ausgleichung aller Ansprüche und Spåne, Erhaltung des Gleichgewichts, Bestrafung der Tiranei, oder der Empörung, Herstellung einer allgemeinen politischen und bürgerlichen Freiheit, Reinigung der Regirungen, Entscheidung aller Fälle in der politischen Kasuistik, und Beschüzung der Menschheit im Großen, wie im Kleinen.

§

Force dieses Tribunals.

Diese bestehet in einem stehenden Heere:

zu Land:

Kavallerie	177,000	677,500.
Infanterie	500,500	

zur

zur See:

Linienschiffe	140	247.
Fregatten	85	
Brander und Bombardiergalliotten	22	

Und dann in einer National-Staats-kasse von

65, 275000 Gulden.

Welch Alles, vermittelst eines verhältnißmäsigen Tarifs, in Kontingenten zusammgebracht wird.

Ein Theil dieser Macht wird immer im Gesichtskreise des supremen Raths sich aufhalten, um zur Vollstreckung seiner Gesezze bereit zu seyn: der übrige wird auf die Gränzen zwischen den europäischen Staaten verlegt.

Jeder Kontribuent ist verbunden, sein Kontingent zu erhalten, es mit der nötigen Artillerie und Munition zu versehen, auch immer ein Fünftel zum Exekutionskorps zu stellen.

Das Kommando über die Staatsarmee im Ganzen, so wie über's Exekutionskorps führt

der zeitige Direktor im Nationalconseil. Seine 3 Kollegen sind seine gebohrnen Lieutenants. Die Armee auf den Gränzen, und auf der See wird unter den Befehlen des höchsten Raths durch Inspektore dirigirt werden, wozu dieser die ihm taugliche Subjekte unter den Souverainen der zweiten Mächte nach seinem Gutachten wählen wird.

§

Folgen dieses System's.

Ueber sein Kontingent ist es keinem Staat, er sei groß oder klein, erlaubt, mehr Truppen zu halten.

Die Haubtgränzlinien sind: zwischen Rusland und Pohlen, zwischen Pohlen und der Türkei, zwischen Ungarn und der Türkei, zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Italien und Deutschland.

Kein Staat ist von nun an mehr Richter in seiner eigenen Sache.

Kein

Kein Staat, er nenne sich wie er wolle, kan mehr Verbindungen mit einer uneuropäischen Nation eingehen ohne Wissen des Nationalconseils.

Die Stationen der Flotte sind: im Kanal, im Mittelländischen Meere, in der Nordsee.

Jeder Staat behält, dieser Korporation ungeachtet, sein Haus- und Familiensystem.

§

Anmerkung.

Daraus, daß wir bisher der Pforte nie gedenken und sie nicht in unser System ziehen, erhellet, daß wir sie in Europa nimmer existirend supponiren *).

*) Eine etwas zu rasche Antizipation! Ob sich gleich dieser Erfolg noch eher zutragen dörfte, als die Realisirung seines Plans: so scheint's doch, daß die Pforte, um wenigstens einen Rechnungsdefekt zu vermeiden, die Betrachtung des Verfaßers verdient hätte.

Schluß.

Lange genug hat man sich über einen Saint Pierre, über einen Henrich IV und über alle Uebrigen lustig gemacht, welche das Projekt eines ewigen Friedens möglich gefunden haben. Einst mus doch eine Zeit kommen, wo man die Nothwendigkeit davon einsieht.

Sollte sie nicht gegenwärtig seyn? Der Vorfall in Amerika, der die Europäer allzuspät erinnern wird, wie nahe er mit ihnen verflochten ist; die unruhige Politik des rußischen Hofs, welche beide Hemisphären umarmen zu wollen scheint; die Lage dieser Krone, welche ihr Händel zu suchen auferlegt, um ihr Daseyn zu retten; das ist, welche ihr abnötigt, die Hilfsquellen, so ihr ihre angebohrne Länder verweigern, durch fremde Eroberungen zu ersezen; der schwankende Zustand, worinn die Republiken unseres Jahrhunderts schweben; die übertriebene Liste der stehenden Heere, welche die Länder auffrißt: Alles ruft die Potentaten, Fürsten, Republiken und Stände, welche den europäischen Staat formiren, auf, den grösten Gedanken den

sie

sie fassen können — den Gedanken einen immerwährenden Friedensbund zu stiften — nicht mehr den Spöttern zu überlassen, sondern ihn mit Ernst zu beherzigen, ihn zu einem Kabinetsvorwurf zu machen.

Möchten sie jene furchtbare und untrügliche Wahrheit vor den Augen schweben lassen, daß Amerika heut oder morgen die übrige Welt zu verschlingen, und Europa in eine Provinz ihres Zepters zu verwandeln drohet *).

* * *

Dem Himmel sey Dank, daß das Ding ein Ende hat. Herzlich müde der Beschäftigung mit einer Schimäre, würde ich es länger nimmer aushalten. Ich bin dem Leser nur allzuviel Abbitte schuldig ihn gähnen gemacht zu haben; und Nichts kan mich entschuldigen, als das Verdienst, die frommen Wünsche mit einem vermehrt zu haben.

Es

*) Cela sent un peu of the english Spleen. Sollte der Verfaßer nicht ein Foxianer seyn?

Das U.

Es ist wahr, der Verfaßer ist nicht ein so ganz verwahrloßter Schwärmer, wie jener, der, um der Welt den ewigen Frieden zu schenken, unlängst vorschlug, daß man die Taktik verändern, und statt der Säbel und Flinten die Fäuste einführen sollte: er zeigt gewiße Lichtfunken, die, auf ein anderes Objekt geworfen, Bewunderung erregen müsten.

Man sollte also glauben, daß es eine bloße Satire wäre. Allein diß ist's nicht. Um zu zeigen, daß es ihm Ernst sey, bemüht er sich consequent zu seyn. Der Kalkul den er seinem Plan anhängt, beweißt diß. Ist's erlaubt: so geben wir ihn noch zum Amen!

Oesterreich (s

Frankreich (sa

Spanien (sam

Rusland (sam

Schweden un

Pfalz=Bayern

Köln (mit M

Trier .

Wer kennt nicht das berüchtigte Bolognesser Räthsel. Ich begreife nicht, wie die Gelehrten sich so lang um die Auflösung martern konnten, ohne sie zu finden: sie liegt vor den Augen.

Aelia, Laelia, Crispis:
Nec vir, nec mulier, nec Androgyna:
Nec puella, nec juvenis, nec anus:
Nec casta, nec meretrix, nec pudica:
Sed omnia.
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
Sed omnibus.
Nec coelo, nec aquis, nec terris
Sed ubique jacet.
Lucius, Agatho, Priscus:
Nec maritus, nec amator, nec necessarius
Neque moerens, neque gaudens
neque flens,
hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec sepulchrum:
Sed omnia
Scit et nescit, cui posuerit.

Dieser Galimatias fand sich, wie man weiß, beim Nachgraben auf dem Landhause des Senator Volta zu Bologna, und wird unter den Merkwürdigkeiten des Instituts aufbewahrt.

Man sagt, daß einst ein großer Streit unter den Gelehrten über den Sinn desselben gewesen seyn solle. Ein gewißer Conte de Malvasio schrieb einen großen Folianten darüber.

Tausenderley Auflösungen erfand man. Einige wollten einen Embryon, die Andern den Schaz, welchen Theophrast Parazels vergrub, die Dritten den Stein der Weisen selbst darunter verstehen. Die Klügern hielten es für einen Schwank, den ein Spaßvogel erfand, um die Nachwelt zu äffen.

Indeß liegt gleichwohl nicht so viel Unsinn darinn, wie sie sagen. Ich wage es, die Deutungen hierüber mit noch einer zu vermehren.

Man nehme unter dem Bilde der Aelia, die Philosophie, unter dem Lucius einen ihrer heimlichen Koriphäen an, welcher in der Mitte des Jahrhunderts der Inquisition lebte: so paßt der Sinn ungezwungen.

Läßt

* * *

Die Weltweisheit,
r das Vorrecht eines Geschlechts,
noch Alters,
fältigen keusch, mit den Pedanten
t, mit den Stuzern buhlerisch,
ber Allen anständig ist,
entfloh
er Ankunft der Inquisition,
it allen Martern verfolgte.
fraget nicht, wo sie sey.
obzwar verstekt, allenthalben.
Ein Unbekannter
, noch Lehrling, noch Dilettante,
sondern Alles zugleich,
ihr Bekenner — bei diesem Zufall
gleichmütig,
sezt dieses Denkmal
Stein, noch Erz, sondern in die
Brust der Zeit
Derjenigen
er zwar fühlt, deren Umfang er
nicht zu ergründen vermag.

Die
blaue Bibliothek
der E. E. Müttern der heil. Klara zu Brixen.

Wie dieser Katalog in meine Hände gekommen? Frag' nicht, Leser: genug, daß er ächt ist. Ein Freund der Aufklärung, ein Vertrauter des Klosters, ein höchstachtungswürdiger Mann fand ihn auf. Durch seine Güte theile ich ihn dir mit. Wundere dich eben so wenig, daß ich ihn die blaue Bibliothek nenne: wiß, daß die meisten der darinn vorkommenden Bücher im Index stehen.

Beschreibung des allerreinesten Lebens der allerheiligsten eingefleischten Dreifaltigkeit: Jesu, Maria, Joseph. Linz, 1728. 80.

Lebensgeschichte unserer Stammeltern Adam und Eva im Paradeis. Von Christiano Catholico. Augsp 1753. 80.

Cochem geistlicher Baumgartten.

Gebettbuch der zwei heil. Schwestern Gertrudis und Mechtildis, darinn lauter himmlische und göttliche Gebether, so von Christo selbst offenbaret worden, verfaßt sind. Cöln 1706. 12.

Citta mistica di Dio, istoria divina et vita dell' vergine madre di Dio, manifesta alla sua Serva Soror Maria du Giesu, Abbadessa del monistero dell' immaculata concezione della villa d' Agreda. Trento 1713. in 4.

Räzelbüchlein, spon nagelneues: d. ist. Allerhand schöne und nachdenkliche Räzel. Inspruk 1734. 12.

Andachtsübung zur Wunden der linken Schulter des Herrn Jesu, aus den Offenbahrungen der heil. Brigitta. Köln 1718. 12.

do. zur Spannader des heil. Geists. Cöln 1724. 12.

Seraphisch eröfnete Himmelspforte, oder Portiunculaischer Gnadenschaz, durch P. Franciscum Caccia. Wildberg 1717. in 8.

Lyrum - Larum, seu nugae venales jocoseriae: das ist: Lustig in Ehren kann niemand wehren. Fridlebii 12 dez.

Mariä Stammbuch. Durch Leonhard Mayr. Dillingen 1741.

Venette Abhandlung von Erzeugung der Menschen. 1730.

Cochem's Exempelbuch. 3 Bände in 4.

Exor-

Exorcismi potentissimi ad expellendas aereas tempestates. A. P. Locatello, Salisburgi 1726.

Leben und Offenbarungen der heil. Jungfrau Gertrudis. Cöln. 8.

Leben des verbesserten Christus: das ist, des heil. Francisci. Augspurg 1738. 8.

Dottor Michele di Molinos Guida spirituale, che disinvolge l' anima e la conduce all' acquisto della perfetta contemplatione. Venezia 1685.

Regel oder Weiß des Lebens der Brüder und Schwestern des dritten Ordens Sanct Francisci. Durch P. Hieronymum Veit. Ollmüz 1711.

Andachtsübung zum Mantel des heiligen Josephs. Köln 1724. 12.

do. zum Brevier der heil. Gertrud. Köln 1725. 12.

Maria Himmelskönigin salve, salve, salveto! Churfürstin zu Jerusalem, Marggräfin zu Loreto. Konstanz 1742. 12.

Cochem's Libellus Benedictionum et Exorcismorum 1686. Fol.

Lume á vivi dall' Esempio de' morti overo apparitioni diverse d' anime del purgatorio del nostro seculo. Del P. Eremit. Francesco della Croce. Scalzo in Forli 1677. 4.

Corpus juris foeminini: das ist: uraltes, aufs Neue wieder hervorgesuchtes Weiberrecht. 8.

Traumbuch in welchem alle Nahmen verschiedener Sachen, die nur in der Welt erdacht und gefunden werden, sich befinden, vermög welchen ein jeder sein Glück finden kan. 8.

Leben des heil. Seraphin von Monte Granario, Kapuziner Layenbruder. Presburg 1768.

Litaniae ad beatam virginem Mariam per totius mundi miraculosas imagines divisae: authore Paulo Estoras S. R. I. Principe. Viennae 1697.

P. Mengo flagellum daemonum, Exorcismos terribiles, potentissimos et efficaces continens. Lugduni 1604.

Desselben fustis daemonum adiurationes formidabiles etc. Lugduni 1604.

Les metamorphoses des religieuses. Amsterd. 1768.

Historischer Seelenkalender. Brixen 1693.

Direttorio mistico per li confessori opera di fra Bernardo da Castelvetere. Venezia 1768.

Armamentarium ecclesiasticum, complectens arma spiritualia ad insultus diabolicos elidendos. à P. Franc. Ubaldo Stoiber. Aug. Vind. 1726.

Marianischer Gnadenpfennig. Maria-Zell 1770.

Scherz und Ernst beisamm: eine Abwechslung von 180 Geschichten und Fabeln von P. Willibaldo Kobolt. Augsp. 1763.

Seelenhilf, d. ist. Allerhand geistliche Mittel, wordurch den christglaubigen Seelen der schmerzlichste Brand

kan gestillt werden. Von P. Lorenz Keppler, S. J. Salzburg 1679.

Sybilla Trig-Andriana, seu de virginitate, virginum statu et jure per Henricum Kornmannum. Coloniae 1765.

Andachtsübung zur rechten Hand der heil. Mutter Anne. Köln 1712. 12.

do. Zu den Brüsten der heil. Agata. do.

Anzeigung der vielfältigen Ablässen, welche alle Kathosche auch außer der Bruderschaft gewinnen können. Von Polletier 1760.

— Wählet euer Oel mit Vorsicht, spricht der Weise: zu viel Licht verlezt das Aug, und Irrwischlicht verderbt die Lampe.

Diß ist die Legende, so man über den Prozeß des jungen Mannes sezen wird, welcher im Begrif ist, die Martirer der Publizität zu vermehren.

Jauchzt nicht, Feinde der Tagschriften, über das Schiksal Herrn Armbruster's — und Ihr,

Priester der Publizität, enthaltet euch, über die dabei befangene Obrigkeiten den Stab zu brechen, bevor ihr ins Licht gestellt seid.

Herr Armbruster, ein geistvoller, thätiger Jüngling, durchdrungen vom Spruch des Weisen: wer zween Röcke hat, der hat den Beruf, den einen wegzuschenken, sobald er Jemand sieht, der's bedarf; kündigte seinem Vaterland ein Journal an unter dem Titel: Schwäbisches Museum.

Eine richtige Idee; dann Schwaben ist unter den deutschen Provinzen beinahe die einige, welcher dieses Produkt fehlt. Nicht genug, je weniger man von seinem Firmament weiß, desto mehr verdient es, bekannt zu werden. Schwaben wird die Erscheinung wiederholen, die wir bey allen unbekannten Erden, einem Oesterreich, einem Bayern, beobachtet haben: neben einer Menge Kraftmänner, Luftspringer, und Genie's werden Geister von erster Größe, wahre Originale aufstehen, wenn einst die Bahn gebrochen ist.

Die Unternehmung Herrn Armbruster's war also eben so sehr Bedürfniß, als sie neu

und anziehend ist. Mit demselben Feur, womit er sich ankündigte, eröfnete er seine Laufbahn. Das erste Heft vom Schwäbischen Museum, welches am Schluß vorigen Jahrs erschien, liefert einige erhebliche und glänzende Aufsäze *).

Allein zum Unglük enthält es auch ein ärgerliches, schmuziges, kurz in jedem Betracht seines Plazes unwürdiges, Stück. Warum muste es dem Pult des Journalisten entschlüpfen! — Ach, das Verdienst neu und anziehend zu seyn hat so viel Reize! Die Laufbahn ist für einen angehenden Schriftsteller so unsicher! — das Publikum so indulgent! Mit Einem Wort, Herr Armbruster wurde eben so sehr von den Umständen betrogen als von seiner Einsicht.

Die-

*) Hierunter zäle ich — mit Gunst der Herren Rezensenten! — die Vorrede — eine vortrefliche Lection für Journalisten und Leser; Lavater's Bruchstücke; Reinhardt's Uebersezungen; die Aufklärungen über das Schulwesen in Wirtemberg; die Ode auf den Herzog Leopold von Braunschweig.

In der That muste dieser Aufsaz, der eine der beissendsten Satiren auf die Sitten der Solothurner liefert*), eine höchstunangenehme Sensation alldort erwecken. Die Wahrheit gehört auf die Leuchte, und das Laster verdient Entlarvung, aber es giebt einen hübschen Mittelweg zwischen Beiden — weise, liebvolle Darstellung.

Diesen Mittelweg nun verfehlte der junge Mann. Vom Irrwisch der Freimüthigkeit geblendet, nahm er jenes Stück, so ihm als Beitrag eingeschickt war, mit unverzeihlicher Gefälligkeit auf. Das Publikum zu Solothurn empfand die Beleidigung; die dortige Obrigkeit verlangte bei der zu Zürch, wohin Herr Armbruster seinen Parnaß verlegt hatte, Genugthuung.

Ver-

*) Schwäbisches Museum. Herausgegeben von Johann Michael Armbruster. Kempten. In Verlag der typographischen Gesellschaft. I. Band, S. 99. — Theodorus Rabiosus über den Schweizerischen Freistaat Solothurn.

Vergebens hatte der heldenfeurige Jüngling in seiner Ankündigung ausgeruffen: vor der Gefahr das Opfer meiner Unternehmung zu werden, schüzt mich meine Lage — und meine Freunde die eidgleiche Versicherung, daß ich sie nicht nennen werde, auch wenn — man mich auf die physische oder moralische Folter spannen würde: vergebens hielt er einige Zeit den Verhaft aus, worin er nun, auf das Andringen des Kantons Solothurn, gebracht ist.

Durch die Vernunft und den Zuspruch eines sehr ehrwürdigen und sehr weisen Mannes, überwunden kam Herr Armbruster von diesem allzuübereilten Grundsaz zurück: er entdekte seinen Einsender.

Dieser hatte, beßer berathen, inzwischen das freie Feld gewonnen. Der Kanton Solothurn verfolgte ihn mit Steckbriefen, besteht aber darauf, daß der Herausgeber, in solang bis er beigebracht wäre, in Verhaft bleiben solle.

Bis hieher ist nun das Verfahren in der Regel. Ein Kanton verlangt vom andern gesezmäsi-

sezzmäsigen Beistand. Vermöge der Konstitution kan ihn dieser nicht abschlagen, ja, wenn jener auf der Auslieferung des Beklagten bestünde: so wäre er durch die unerbittlichen Gesezze der Eidgenossenschaft verbünden, den Arm zu reichen. —

Allein so weit wird man zu Solothurn vermuthlich die Rache nicht treiben. Warum nicht? Ist etwan die Beleidigung nicht lebhaft genug? Allerdings: aber Versöhnlichkeit und Grosmut ist noch schöner. Sind etwan die Geistlichen nicht genugsam aufgereizt? So ziemlich: aber Sie, die das Vorbild der Liebe und der Sanftmut seyn sollen, werden es für eine Gelegenheit ansehen, der Welt dieses Beispiel zu geben. Sind etwan die Regenten des Kantons nicht kompromittirt? Vielleicht: aber sie sind zu erhaben und zu aufgeklärt, um den Zug nicht zu fühlen, den das Publicum von ihnen erwartet. Ihrer Würde sich bewußt, werden sie dem Muster der Auguste, der Henrich IV, der Friederiche und Josephe folgen, und den Mantel der Verachtung über den Vorfall werfen.

Gewis, was sollte sie immer berechtigen, die Sache aufs Aeußerste zu treiben. Hat nicht kürzlich ein verdienter Mann in Bayern ein Asyl für das beleidigte Publikum eröfnet? Es sey erlaubt, die hohe Obrigkeit zu Solothurn an die Anti-Journalistische Zeitschrift zu erinnern, welche der Professor-Buchhändler, Herr Johann Baptist Strobl, zu München, ankündigt. Die würdigste und angemessenste Parthie, welche sie, nach der Meinung des Publici nunmehr ergreifen kan, dörfte vielleicht die seyn, sich an diese Instanz zu wenden. Diß ist die Wendung, die man von der Mässigung und Weisheit eines schweizerischen Freistaats erwarten darf, wodurch der zu Solothurn unsere Bewunderung an sich reissen wird.

Es würde eine falsche Bescheidenheit seyn, den Antheil zu verläugnen, den ich an der Lage Herrn Armbruster's zu nehmen schuldig bin. Das Publikum weiß, daß ich unter den Sechs bidern Landsmännern zu stehen die Ehre habe, welchen das Schwäbische Museum zugeeignet ist. Ich bin also öfentlich aufgefodert, mich bey dem Schiksal des Werks zu interessiren.

Indeß wird mich diese Verbindung nie bewegen, die Gränzen meiner Sphäre zu überschreiten, einem souverainen Regenten Ziel und Maas vorzuschreiben. Meine Absicht ist blos, durch gegenwärtige Darstellung die Ehre meines Freundes zu retten, und falschen Urtheilen über sein Verbrechen, und über das Benehmen der Obrigkeit zu Zürch einstweilen vorzubeugen.

Diese erlauchte Stelle soll sich, wie man sagt, wider ihre Wünsche und Neigung in die Sache verflochten finden, und solche mit einer Mässigung behandlen, die ihrer Menschliebe und ihrer Würde Ehre macht, uns gänzlich mit dem Gedächtniß Waser's versöhnen will.

Ob man in Wirtemberg diesen meinen Bemühungen Beifall geben wird, weiß ich nicht. Man behaubtet, die Erscheinung des Museum's soll dort eben so unwillkommen seyn, als zu Solothurn. Umsonst hätte also der unglückliche Jüngling das Motto erwählt:

O schone Mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

„Wer seinem Vaterland„ spricht der Prophet, „wahr-

„wahrhaft nüzliche Dinge sagen will, der mus auf das Händeklatschen seiner Landsleute zum Voraus Verzücht thun; dann das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit seinem Messer in das Geschwür einen tiefen Schnitt macht. Es thut so wehe! so wehe!„

Ueber

Publizität und Pasquill.

Eine Denkschrift

von

Johann Baptist Strobl.

München 1785. Gedruckt bey Anton Franz.

Seite 95. rc. rc.

„Ich endige diese Blätter nicht mit der sonst gewöhnlichen Klausul, daß sie meine einzige und lezte Antwort seyen auf Alles, was hinfüro noch erscheinen könnte. Nein .... man wird mich an Gründen und Thatsachen nie erschöpfen; könn-

te man mich je ermüden: so wird die gute Sache eine andere Vertheidigung finden.„

„Davon bin ich so sehr überzeugt, daß ich hier die Ankündignng unter dem Titel: Rettungen der Ehre und Wahrheit; eine periodische Schrift wider die Verläumdungen und Pasquille der misbrauchten Publizität, und wider allerley Unfug heutiger Journalisten — beifüge, welche dazu bestimmt ist, die Ehre der deutschen Publizität gegen pasquillantische Zuschaner und ihre Konsorten zu vertretten.„

„Wer sich da immer von dieser verleumderischen Gesellschaft beleidigt findet, der wird hier, wenn er seine Unschuld durch Fakta erproben kan, Recht und Genugthuung vor der Welt erlangen. Einem Jeden steht es frei, iu diesem Journal seine Rechtfertigung, Widerlegung, Berichtigung, Klage oder Verantwortung bekannt zu machen.„

„Nicht nur der persönlich Beleidigte soll hier eine Zuflucht finden, sondern ein Jeder, der Muth genug hat, die Ehre seines Vaterlands,

oder

oder seines Standes gegen einen muthwilligen Angrif zu vertheidigen.„

„Jedem Freunde der Wahrheit, Aufklärung und Litteratur steht es frei, was er wider die Raserey jener litterarischen Panduren auf dem Herzen hat, in diesem Journale mitzutheilen. Kurz, alles Dasjenige, was dazu beitragen kan, dem verderblichen Unsinn der Journalisten Einhalt zu thun, und folglich die wahre Aufklärung, Publizität, Toleranz und Preßfreiheit zu födern, wird mit Dank aufgenommen.„

„Damit aber diese gemeinnüzige Anstalt kein Mittel zur Verbreitung der beleidigenden Journale abgebe: so wird derjenige Aufsatz, gegen welchen eine Widerlegung eingesandt, oder der einem Wahrheitsfreund zur Mittheilung seines bessern Wissens und Denkens Anlaß geben wird, iedesmal in meinem Journale abgedruckt werden: so daß die Leser das Gehörige beisammen finden, und nicht nötig haben, sich mit dem ganzen Unrath einer Schrift zu befassen.„

„Der Nuzen eines solchen Journals, wie ich hier ankündige, bedarf wol keines weitläufigen Beweises. Wer in unserer modernen Litteratur nur ein wenig bewandert ist, dem thut es wehe, von den heiligen Rechten der Publizität und Preßfreiheit den abscheulichsten Misbrauch treiben zu sehen. Nicht nur in Bayern allein, sondern in jedem deutschen Staat giebt es der Mißhandelten, Verläumdeten, Verfolgten. Regenten und ihre Gehilfen sind durch ihre Würde nicht gesichert, dem Spott der Welt Preiß gegeben zu werden, wenn es irgend einem mißvergnügten, tückischen Menschen einfällt, eine Vorkehr, Verordnung ꝛc. ꝛc. lächerlich zu machen, wovon er weder den wahren Beweggrund noch den eigenen Endzweck einsieht; die ihm nicht gefällt, weil sie vielleicht seinen Privatabsichten im Wege steht, seinen Lieblingsgrillen widerspricht.„

„Wie leicht wirds ihm seyn, den für ein Publizitätsjournal bestimmten Aufsaz unter eine dermalen beliebte Rubrik zu bringen, und seine boshafte, eigennüzige Absicht zur Sache der Aufklärung, Publizität, Toleranz, Denkensfreiheit, Menschenliebe zu machen. Der Journalist

nimmt

nimmt den Beitrag mit Freuden auf, der Ton verführt ihn, er verwechselt das Gesicht mit der Larve. Selbst wissen, Selbst prüfen, Selbst richten und urtheilen kan er nicht; er lebt in der Ferne; die wahre Beschaffenheit, Zeit, Ort, Umstände sind ihm nicht bekannt; er publizirt also, und entscheidet über Dinge, die ihm so fremd sind, wie die Angelegenheiten der Mondbewohner. Sey er Politiker, Staatistiker, Jurist oder Theolog, so dient ihm seine Universitätstheorie, oder seine liebste Hypothese zur Richtschnur. Er trit auf als Diktator, und siehet er, daß man an der betreffenden Stelle sich um ihn nicht bekümmert, daß man ihn schreiben läßt und nach den einmal gut befundenen Maasregeln forthandelt: so wird das Publizitätsmännchen wild und grob. Er wirft mit Bigoten, Tirannen, Inquisitoren ꝛc. ꝛc. um sich her, und wird immer frecher, wenn Niemand mit der Belehrung eines Bessern ihn beehrt.„

„So geht es nicht nur den höhern Kollegien, Magistraten, Gemeinen, Klassen und Ständen, sondern das geringste, friedliebende Dörflein ist vor dem Publizitätspranger nicht mehr sicher,

wenn anders nur einmal ein schreiblustiger Student des Wegs kömmt, und etwas findet, was nicht in seinem Schulbuche steht. So geht es dem unschuldigsten Privatmann, wann er einen neidischen Nachbarn hat, dessen Faust die Feder zu führen weiß, oder in dessen weitläufiger Gefatterschaft sich ein Schreiberling befindet. Das Pasquill ist gemacht, und heißt Publizität, der Streich ist geführt, wer heilt die Wunde?„

„Das beleidigende Journal selbst, sagt man, wird dem Beleidigten einen Widerruf, eine Genugthuung nach besserer Ueberzeugung nie versagen. Wer kan das glauben? Nein, ich weiß gewis, daß, wenn auch die Beleidigung nur aus Irrthum entstand, nicht immer eine hinlängliche Genugthuung zu hoffen ist: um wie viel weniger also, wenn Neid und Bosheit die Feder des Einsenders leiteten, und dieser mit dem Herausgeber des Journals durch den nexum sceleris verknüpft ist?„

„Ein Fall, der allezeit vorhanden ist, wenn es der Ehre eines Privatmanns gilt. — Gesezt aber auch, das beleidigende Journal wäre jedesmal

desmal zu einem Widerruf bereit: wer wird dann wohl, wenn er einmal unschuldig am Pranger stand, denselben Schandort wieder besteigen wollen, um seine Unschuld publiziren zu lassen, und zwar von eben demselben unehrlichen Henkersknecht, der vorher das Werkzeug seiner Beschimpfung war? Wer kan es dem Beleidigten verdenken, wenn er gegen den Journalisten, der ihn beschimpft, einen billigen Unwillen hegt, ihn einer Schadenfreude, Falschheit, oder wenigstens vorsezlichen Uebereilung verdächtig hält; soll er nun von dem nehmlichen Scharlatan, der ihn vergiftet hat, auch die Gegenarzney verlangen?„

„Diese Gründe bewogen mich zur Herausgabe dieses angekündigten Journals. Kein Wahrheitsfreund kan einer solchen, sehr nothwendigen Freistätte der wahren Aufklärung, der öfentlichen und bürgerlichen Ehre, seinen Beifall versagen. Ich hoffe vielmehr, und kan es mit Gewißheit glauben, daß würdige, gelehrte Männer nicht nur die Aufnahme dieses Journals und die Erreichung seines für die Wissenschaften und Litteratur so ehrenvollen Zwecks wünschen,

 son-

sondern auch zu seiner Förderung behilflich seyn werden. Es ist das einzige Mittel, dem schon zu weit eingerissenen Uebel zu steuren, und zu verhindern, daß durch jenen Mißbrauch die Wissenschaften und Schriftstellerey nicht in allgemeine Verachtung fallen.„

„Da nicht ein Jeder die Uebung und Musse besizt, seine etwanige Vertheidigung, Widerlegung oder sonstige Vorschläge, Bemerkungen u. d. g. in einen reinen, gutgeschriebenen Aufsaz zu bringen: so soll dieses sonst oft vorkommende Hinderniß bei dem hier angekündigten Journal gänzlich wegfallen. Wer nur den Haubtinnhalt und die erwiesene Data an Mich einsendet, der darf versichert seyn, daß seine Gedanken in einer anständigen Einkleidung vor dem Publikum erscheinen werden.„

* * *

Hier liegt der Handschuh! Wer kühn genug ist, hebe ihn auf. Gewiß, man wird mich sehr dreust finden, daß ich eine Anzeige verbreite,

te, die gegen mich selbst zielt, indem sie allen Zeitschriftstellern die Fehde ankündigt. Aber was würde ich nicht thun, um die Verwendung für meinen Freund Armbruster zu ergänzen! Meine Selbstliebe ist das geringste unter den Opfern, die ich für seine Rettung aufzuwenden wünsche.

Uebrigens fürchte ich so wenig, die Keule der Anti-Journalistischen Athleten würde mich treffen, daß ich den Muthwillen bis auf den Grad treibe, die Denkschrift des Herrn Strobl als eine in der That, und in mehrern andern Rucksichten denkwürdige Schrift zu empfehlen.

---

*

Warum ist es so viel stattlichen Männern, welche an einem Religionsverein arbeiteten, nicht gelungen? Einem Durri, einem Gaffarel, einem Harch, einem Heidegger, einem

Mil-

Milletiere, einem Boudoin, einem Bedell, einem Hall, einem Scultet zum Beispiel.

*

Sollte es an Dem seyn, wie einer von ihnen bekennt, daß dieses System nie zu Stand kommen wird, so lang es von Theologen bearbeitet wird, weil sie sich von Streitigkeiten nähren, wie der Chamäleon vom Wind.

*

In der That hat man Ursache, zu glauben, wenn es nur von der Politik abgehangen hätte: so wäre der Erfolg glüklicher gewesen. Man weiß, daß Gustaf Adolf, Henrich IV, und Cromwell selbst, Männer die in aller Art zur Ausführung eines wichtigen Entwurfs tüchtig waren, sich damit befaßten.

*

Es scheint also, um das Religionsvereinigungswerk, womit sich unsere Welt beschäftigt, zu erzielen, müste solches nur von Staatsmännern behandelt werden. Die Theologie müste

nicht

nicht anderst zugelassen seyn, als in der Eigenschaft eines Advokaten. Es müste ihr durchaus keine Stimme, sondern der bloße Vortrag zukommen.

*

Alle Disputationen zielen nicht auf Eintracht, sondern auf Sieg. Ihr Motto ist — Alles oder Nichts!

*

Das Präsidium müste ein philosophischer Hermaphrodit, das ist ein Genie, das, wär's möglich, von gar keiner Sekte und von allen zugleich wäre, führen.

*

Der Cardinal Richelieu beschäftigte sich, wie man weis, unendlich mit diesem Gegenstand. Er glaubte, daß es eben so leicht wäre, Religionen zu vergleichen, als Staaten. Allein er irrte sich; das ist, er bediente sich der Theologen dazu.

Du=

*

Duräus brachte diesem Werk das gröste Opfer, so er besas: er opferte ihm seinen Bart auf. Um den Ferri, einen andern Korifäen des Religionsvereins, heimlich zu Mez sprechen zu können, verkleidete er sich in ein Wäscherweib. Mit Thränen trennte er sich hiebei von seinem breiten, kastanienbraunen Bart, in den er sehr verliebt war. Auch Er irrte sich: man warf ihn ins Loch.

*

So gewis ist's, daß Alle, die auf diesen Vorwurf fielen, damit endigten, sich lächerlich zu machen.

*

Was kan weder aufrichtiger noch denkwürdiger seyn, als das Geständniß, so man im Leben Scultet's findet — die Fakultät zu Witenberg erklärt sich, daß den Calvinisten die politische Freundschaft nicht abgeschlagen sey, aber nie könne man ihnen die theologische zugestehen *).

Sie-

*) (Sultet. Narrat. Apolog. p.72.) - - frustra omnia: respon-

*

Siehet man nicht, daß ein Mirakel nötig wäre, wenn die Theologie seitdem ihr System verändert hätte?

*

Die Religionsvereiniger überlegen nicht, daß sie durch ihren schwärmerischen Entwurf, der Welt den geistlichen Frieden zu geben, ihr den politischen Frieden rauben würden, weil das Gleichgewicht der Reiche überall — in Deutschland aber insbesondere — auf den Gegenstoß der religiosen Denkensart beruht.

*

„In der Religionsmaterie,„ sagt ein Philosoph, der in die Sache sehr tief sah „läßt sich der Verstand immer vom Herzen betrügen.„ Diß beweißt die Geschichte. Niemand war den Vereinsmännern mehr entgegen als Calvin, Beza und Ihresgleichen. Warum?

Lori-

responsum enim: se in amicitiam politicam nos semper recepisse, recepturosque deinceps; in theologicam, hoc est fraternitatem christianam, nunquam.

Loripedem rectus derideat,
Aethiopem albus.

*

Wenn ich eine Stimme bey dem Geschäfte hätte: so würde ich den heutigen Religionsvereinigern zwey Bücher zum Studium vorschlagen: Pelisson's Traktat über den Unterschied der Religion, und Papin, über Toleranz und Ansehn.

Das Gegenstük.

Warum mus das Lärmgeschrei über den neuen Jesuitism und Katolizism gerade zu aus Berlin herkommen?

*

Sollte es wahr seyn, wie Otto von Gemmingen spricht, daß dieser Ruf mit den Bemühungen der allgemeinen deutschen Bibliothek ꝛc. ꝛc. die Oesterreich'sche Toleranz zu verkleinern, in Verwandschaft steht.

Gewis,

*

Gewis, wie kommt's, daß die gütige Vorsicht die Offenbarung von einer dem menschlichen Geschlecht bevorstehenden so wichtigen Gefahr, blos einigen Gelehrten zu Berlin vorbehalten, uns Uebrigen aber völlig unwissend läßt?

*

Dann was kan interessanter seyn, als eine Erscheinung, für welche sich die politische Lage der Welt völlig um ihr Axe drehen, und der ganze Gang unserer Erkenntnisse, Urtheile und Empfindungen, der Natur der Dinge zuwider, zurükkehren mus.

*

So wichtig sind die Schwürigkeiten welche sich diesem Phönomen entgegensezen. Sollten die Erfinder desselben wol betrachtet haben, daß es keinen unschiklichern Zeitpunkt wählen konnte?

*

Nicht, als ob wir in der Philosophie sehr grosse Schritte gethan hätten; dann Nichts ist

vielleicht gewißer als die Betrachtung Bayle's, daß der Skeptizism selbst zum Glauben führt; sondern weil unsere Seelen zu entnerft, zu weit herabgestimmt sind, um eine Revolution in irgend einer Art zu ertragen.

*

Und gerade die römische Pabstreligion! — Zu welcher die gröste Verläugnung, die stärksten Sehnen gehören. Haben die Zionswächter unseres Jahrhunderts wol überlegt, daß, wer die Menschen nicht einmal zur Duldung bewegen kan, sie noch weniger zur Unterwerfung bringen wird.

*

So inconsequent ist ihre Weissagung. Immittelst sie die Wirkungen der Toleranz in Oesterreich läugnen: so eignen sie diesem Hof das Vermögen zu, auf die Umschaffung der Religion zu denken.

*

Welche Nationalbekehrung hat sich jemals ohne Zuthun der Politik ereignet? Die ganze Geschichte

schichte liefert kein Beyspiel, daß das dunkle Gewebe einiger fanatischen Spinnen eine Wirkung aufs Völkersystem gehabt hätte.

*

Von der Spize des Rheins bis an die Ufer der Donau, wo immer wäre der deutsche Fürst, der seinen Arm dazu leihen sollte, die Herrschaft des Pabsts zurückzubringen, der aus der Freiheit wieder in die Fesseln gehen wollte?

*

Zu glauben, daß ein Entwurf von der Art wirklich existire, daß irgend eine feste Gesellschaft, ein Hof, ein Orden ꝛc. ꝛc. absichtliche Maaßregeln dazu nehme, die Welt katholisch zu machen, wäre also, in unsern Zeiten, wenigstens Tollfieber.

*

Nicht genug: es ist gefährlich; dann Nichts scheint mehr fähig zu seyn, Gordon'sche Scenen in Deutschland zu erwecken, als die

die Stimme unserer Glaubenswächter zu Berlin ꝛc. ꝛc. *).

*

Hier haben wir den Aufschluß vom Räthsel, warum die Propheten immer unglücklich sind. Sie sezen sich meistens in den Fall eines von Zweyen zu verdienen, Hohnlache oder Zuchthaus.

---

*) Ich habe einen Freund, der sonst ein sehr artiger, munterer und geistvoller Jüngling war. Seitdem er die Berliner Monatschrift liest, ist er krank, traurig, enthusiastisch, unglüklich, bereit alle Augenblik die Brandfakel für eine Religionsempörung zu ergreifen — mit Einem Wort angestekt.

Folgende Urkunde, die — durch einen im Reiche der Möglichkeiten nicht ungewöhnlichen Zufall — der Brieftasche eines Ministers entfiel, und ein Exemplar der den Oesterreich'schen Gesandten beim Tode Karl's VI zugestellten Kabinetsinstruktion seyn soll, dörfte vielleicht nicht außer der Zeit erscheinen, und — wäre es nicht mehr als bloße Rarität — der Aufmerksamkeit unseres denkenden und vergleichenden Geists werth seyn.

*

* *

Précis über die Balançe von Europa.

§.

Die Nothwendigkeit, auf die Beibehaltung eines gleichen Gewichts der Machten in Europa bedacht zu seyn, hat die formidable Macht des Hauses Oesterreich unter Carolo V zuerst veranlaßt. Weil sonst kein Reich in diesem Welttheile sich demselben zu widersezen vermögend war, als Frankreich: so hat sich diese Krone aus allen Kräften und mit erwünschtem Succeſs angelegen seyn lassen, die projectirte Universal-Monarchie dieses Hauses zu vernichten. Da

nun die seit mehr als 200 Jahren in dem grössern Theil von Europa geführten Kriege haubtsächlich von diesen beiden Staaten erreget, und von ihnen alle Bündnisse und andere Traktaten veranstaltet worden: so haben alle übrigen europäischen Potenzen bis dato nur ihr Augenmerk auf dieselben gerichtet, und sich angelegen seyn lassen, beide, wie zwo Wagschaalen, in einem Ebenmaas zu erhalten, und zu dem Ende, nach Erforderung der Umstände, entweder einem oder dem andern Theil beizutretten.

Wann man die Zeit Caroli Vti in reifliche Erwägung ziehet: so stellt sich auf einer Seite dieses Monarchen weitläufige, grosse Macht vor Augen, der sonst die Hälfte von Europa unterwürfig, und zu ihren großen Dessins verhilflich gewesen, auf der Gegenseite aber ein einziges und dem äußerlichen Ansehen nach den dermaligen Kräften dieses allererlauchtesten Hauses gar ungleiches Königreich. Nichts destoweniger hat der Ausgang bewährt, daß Frankreich uns genugsam die Wage hielt.

Hievon ist nun der Grund in der eigenen, innerlichen Stärke dieses Reichs zu suchen; wel-

welches einem ramassirten Körper gleicht, der seine Kräften immer beisamm hat, welche Kräften von seiner natürlichen Situation und dann von seiner politischen Verfassung herrühren, mithin dauerhaft sind, dahingegen die ganze Force Caroli Vti, so furchtbar sie auch ins Aug fiel, zertheilt war, und sich sowol der Lage als Einrichtung der Oesterreichischen Monarchie nach, von ihrem Feinde zu weit entfernte, um solchen nicht zu immerwährenden Diversionen Anlaß zu geben.

Wie dann auch die Krone Frankreich durch die Einmischungen in die Religionssachen bey uns, das große Projekt der Universal-Monarchie, welches dem Hause Oesterreich von je her auf dem Herzen lag, zum zweitenmal gänzlich zernichtet hat.

Ungeachtet Philippus IIdus in Spanien der Macht seines Hauses einen so großen Stoß gegeben, daß es sich seit der Zeit nimmer zu erholen vermag, sondern in die äußerste Entkräftung und Unvermögen herabgesunken ist: so wurde nichtsdestoweniger aus einem der wun-

derlichsten Vorurtheile, immer noch die Idee beibehalten, als ob diese Krone noch überwiegend, oder doch wenigstens der Potenz Frankreichs gleich wäre.

Somit wollte man unter der Balance von Europa nichts Anders verstanden wissen, als ein Gleichgewicht zwischen den beiden Häusern Oesterreich und Bourbon; da es doch offenbar einleuchtend und außer aller Contestation war, daß von Philippi II Regirung bis auf Carolum II die spanische Monarchie ganze Königreiche, zu nebst seiner Seemacht, verscherzt, und so herabgesetzt wurde, daß es quasi das Almosen von andern Kronen zu suchen schien.

Auf der andern Seite sah sich auch die Oesterreichische Branche durch den leidigen dreissigjährigen Krieg, und verschiedene andere Intervalla, die zu berühren überflüssig, geschwächt. Worgegen Frankreich, mittelst gewaltsamer Endigung der Hugonottenkriege, wie auch Manufacturen und Commercien sich von innen, durch wichtige Conquesten aber von aussen, dergestalt verstärkte, daß nicht sowohl das Haus Oesterreich,

reich, als vielmehr die Hälfte der Europaeischen Potenzen mit zusammgesezten Kräften demselben kaum Widerstand zu thun und sich dessen Ueberlegenheit zu erwöhren vermochte.

So bestund eigentlich und der Wahrheit nach die Balançe von Europa vor dem Spanischen Successions-Kriege nicht in einer Gleichheit zwischen Frankreich und Oesterreich, sondern in dem Aequilibrio zwischen jenem und dem übrigen Europa.

§.

Durch die nach Caroli II Tode hinzugekommene Spanische Succession gewann vollends Frankreich die volle Ueberlegenheit. Nicht zwar, als ob alsobald in gleichem Moment die Unterdrückung der übrigen Staaten zu besorgen gewesst wäre: da Spaniens Unvermögen damals noch so groß war, daß die Krone Frankreich ihre eigenen Kräften aufopfern muste, solches gegen den Anfall Anderer zu vertheidigen, wordurch sie sich in der That schwächte; sondern weil nach einiger Zeit, da sich Spanien erholt hätte, und im Fall, wenn kein Com-

petent vorhanden geweßt und kein allgemeiner Krieg deswegen eingeleitet worden wäre, alle übrigen Staaten von Europa von dieser vereinigten Macht zwoer Monarchien hätten nach und nach verschlungen werden müssen.

Aus diesem Grunde nun formirte der gröste Theil der Europaeischen Potenzen die große Allianz, und war auch wegen der durch die Spanischen Angelegenheiten getrennten und geschwächten Macht Frankreichs so glücklich, daß er dieser Krone jene berühmte Praeliminaria vorschrieb, wordurch dieselbe nicht allein ganz Spanien hätte verlassen, sondern mehrere Conquesten zurückgeben sollen. Hätte es dem Schicksal gefallen, diese Praeliminarien zu ihrer völligen Ausreifung kommen zu lassen: so wäre nicht weniger dardurch gewonnen worden, als daß Frankreich wieder in seine gehörigen Gränzen wäre gesezt worden. (Zwar wären weder die Oesterreichischen Erblande noch das schwache Spanien dardurch gebessert worden, wenn auch gleich beide Kronen nach Iosephi I. gloriosiss. mem. Tod unter einerlei Haubt vereinigt worden wären; weil sich mit der Acquisition dieses neuen

Staats die Interessen, Verwaltungen und Distractiones dieser Monarchie vermehren musten.)

Indeß fand das Englische Ministerium aus einer bedauernswürdigsten Uebereilung für gut, den Utrechter Frieden zu beschließen, wordurch dann dem Hause Bourbon die spanische Monarchie nebst West-indien blieb, und dieses also den von Richelieu entworfenen Plan erzielte. Somit schritt die französische Macht aufs Neue über ihre Schranken.

§.

Der Irrthum des damaligen Brittanischen Ministerii bestand darinn, daß solches 1) die ihm genugsam zu verstehen gegebene Entkräftung des Hauses Oesterreich nicht einsehen wollte, sondern vielmehr nach vulgaren Ideen sich bei der Vereinigung der Spanischen Krone mit den Oesterreichischen Erblanden eine Gefahr besorgte; da doch diese Vereinigung nebst der von dem grösten Theil von Europa seither dem Pyrenäischen Frieden niemals mächtig genug gewesen, Conqueten von Frankreich zu hindern, mithin nicht einmal zureichend, sich der Uebermacht dieser Krone zu erwöhren: 2) Daß es

 schwach

schwach genug war, sich überreden zu lassen, es sey für die Sicherheit Europens hinlänglich, wenn die Spanische und Französische Monarchien nur nicht unter Einem Haubt stünden; 3) daß es den verkehrten Begrif von einer Universal-Monarchie, womit die vorigen Zeitalter angesteckt waren, noch immer für möglich hielt.

Wir nennen nehmlich jenen Begrif in soweit verkehrt, als man sich darduch einbilden will, als ob ein solcher Monarch über alle übrigen Länder despotisch regiren, die Fürsten davon verjagen, Land und Leut aber um die angebohrne Freiheit bringen wollte. Er ist vielmehr so zu erklären, gleichwie ein Universal-Monarcha unmöglich selbst in Person immediaté überall seyn und regiren kan, und folglich untergeordnete Regenten nötig hat: wobei es gleichgültig ist, ob solche den Nahmen Vice-Re, Gubernator, Vicarius Imperatoris etc. etc. führen, wofern nur die Landesgesetze, Rechte, Freiheiten der Nation unangetastet bleiben: so kan die Universal-Monarchie vollkommen mit der Freiheit von Europa bestehen, und jeder Regent, unter dem äußerlichen Schemate eines Königs 2c. 2c. ein Mitglied derselben seyn.

§.

Betrachtet man nun die Folgen hievon: so ergiebt sich 1) daß Frankreich in wenig Jahren sich von dem im letztern Kriege erlittenen Verlust, und insonderheit von dem sich aufgeladenen Schuldenlast dergestalten wieder erholt hat, daß es weder an Mannschaft, noch an den Finanzien den geringsten Abmangel mehr verspührt, sondern in allen diesen Stücken mehr als jemals florirt und formidable ist; dahingegen alle Andern, auch die reichsten, als England und Holland, noch bis diese Stunde unter ihrem Aufwande seufzen, und sich wol in einem Saeculo ihrer Schulden nicht entledigen werden: 2) zwischen den beiden Branchen des Hauses Bourbon noch ein genaueres Band obwaltet, als selbst zwischen den zwo Linien von Oesterreich; wie dann gar solide und geheime Pacta unter ihnen existiren, wie man aus unterschiedlichen Umständen hat abnehmen müssen, die seither vorgefallen, als exempli gratia die Abdankung Philippi u. s. w. welch alles dahin zielt, die reciproque Succession nach der Primogenitur zwischen Frankreich und Spanien zu etabliren: so

so daß der König in Frankreich dermalen als Senior des Hauses Bourbon, (Haubt der Famiglia,) und die Könige von Spanien und Napoli als nächste Prinzen vom Geblüte, nicht allein ihrer natürlichen Verwandtschaft nach, sondern auch was die politische Dependenz betrift, zu betrachten sind.

Diese Verfassung und Systema einer Sanctionis Pragmaticae des Hauses Bourbon hat keiner weitern Garantie von nöthen, als die sie in sich selbst findet; dann es erweißt sich 3) die Dependenz von den beiden Kronen Spanien und Neapel sowol, als von der expectivirten Krone Sardinien offenbar genug; und wer daran zweifelt, mus den Verlauf des leztern Krieges von ao. 1733 bis 1735 und die darauf erfolgte Friedenshandlung vergessen haben. Diese Dependenz kommt sie auch um so leichter an, weil jeder dieser Höfe in gewisser Maße an einer gemeinsamen Succession participirt, und sich Einer des Andern Assistenz und Protection allenfalls zu versehen hat. 4) Ist zu beobachten, wie Frankreich zwar mit grosser Affectation in allen Stücken eine ganz besondere Fried-

fert-

fertigkeit von sich blicken läßt, aber unter dieser listigen Complaisance sich in alle Geschäften, auch der weit von diesem Reiche entlegenen Staaten, mischet, und solche nach seinem Interesse zu drehen, und davon zu profitiren beflissen ist, mithin von allen möglichen Begebenheiten Anlaß zu einem Ascendant und höhern Grad einer allgemeinen Direction in Europa gewinnt: wie solches die Exempel der Pohlnischen Königswahl, der Toscanischen Succession, des Türkenkriegs, der Schwedischen Allianz, des Spanisch- und Englischen Kriegs, der Jülchschen Successionssache, der Corsischen Affaire und verschiedener anderer augenscheinlich zu Tage legen. Wobei ich nicht umhin kan, 5) zu bemerken, daß sich Frankreich der Garantien mit viel Feinheit zu seinem Vortheil zu bedienen weiß, um sich nach und nach über All' und Jedes, was nur in Europa vorgeht, eine Direction zu erwerben. Die Garantie des Westphälischen Friedens giebt ihm Vorwand, sich in deutsche Sachen zu mengen: die Garantie des heutigen Besitzes von Toscana macht es zum Arbitro zwischen dem Hause Oesterreich und Spanien: die Garantie der Pohlnischen Freiheit giebt ihm

Gele-

Gelegenheit, die Königswahlen und bei diesem Anlaß noch mehrere Geschäfte dieses Reichs nach seinem Interesse zu lenken: die Garantie der türkischen Friedensschlüsse ertheilt ihm das Recht, so oft es will, als Bundsverwandter der Pforte zu agiren. Nachdem es Schweden zu einer unzeitigen Bewegung gegen Rusland verhezt hat, und izo an Dem ist, einen Vergleich zu vermitteln: so wird es ohnfehlbar sich auch hiebei die Garantie zu verschaffen wissen, wordurch es dann auch eine Direction in Norden an sich zieht. Vermuthlich wird es im Kriege zwischen England und Spanien sich gleichfalls zum Garant aufdringen. Wer nun weiß, was in politischem Verstand eine Garantie ist, und die Wirkungen einer wohl eingeleiteten Gewährschaft kennt, kan die Superioritaet, die demjenigen Hofe, so dieselben zu handhaben weiß, zuwachsen muß, leicht bemerken.

§.

Von Allem aber verdient eine reife Betrachtung das gegenwärtige Conzert, welches Frankreich mit Spanien gegen Großbritanien genommen

men hat, und welches offenbahrlich dahin geht, den Aſſiento-Tractat und alle damit verknüpfte Weſtindiſchen Vortheile an ſich zu ziehen, wozu allerdings die im Anfange der Vereinigung beider Kronen unter Ludovico XIV eingegangene, noch zur Zeit vor dem gemeinen Publikum verdekte Pacta kraft deren der franzöſiſche Hof vor dem Utrechter Frieden ſchon im Beſitz dieſes Tractats war, den Grund legen. Die Sache iſt von der allergefährlichſten Conſequenz in Anſehn der Balance von Europa, welches Jedem von ſelbſt einleuchtet. Deſtomehr mus man ſich wundern, wie einige Potenzen, denen ſo ſehr, als Großbritanien ſelbſt daran gelegen ſeyn ſollte, daß der Spaniſche und Weſtindiſche Handel nicht in Frankreichs Hände kommen möge, noch dieſe Monarchie ein Aſcendant auf der See erziele, ſo kaltblütig zuſehen und ſich Alles gefallen laſſen können, was dieſe ambitioſe Macht zu Erreichung ihrer Superioritaet immer unternimmt.

§.

Es wäre alſo zu wünſchen, daß ſowohl wegen dieſes Puncts, als eines andern eben ſo wichtigen, (der noch unter die futura Contin-

gentia

gentia gehört,) die Betrachtung des Gegenwärtigen Niemand von der Vorsicht aufs Künftige abhalten möge. Daß Frankreich schon beim Münsterschen Frieden Absichten auf die Spanische Succession verrathen, das wissen wir theils aus der Erfahrung, theils aus öfentlichen Drukschriften. Bei Verabredung der grossen Allianz 1689, dachte man freylich, gegen diesen Fall die nötigen Praecautiones zu nehmen. Nichtsdestoweniger lies man sich unglüklicherweis durch den Ryßwikischen Frieden desarmiren, ohne zu bedenken, daß man Frankreich in den Stand sezte, sich in die Spanische Erbschaft um so gemächlicher zu sezen.

§.

Nun ist wohl kein Zweifel, daß diese Krone gegenwärtig ihre Absicht auf noch eine andere Succession richte, nicht eben um sich selbst damit zu bereichern, sondern bei der Vertheilung derselben seinen Vortheil zu ziehen. Man hat deswegen die bei den allermeisten Europaeischen Potenzen sich äussernde Gleichgültigkeit und Unaufmerksamkeit deren weitaussehenden französischen Anschläge zu bedauern. Und lieget dannenhero

nenhero vorläufig denen Oesterreichischen Ministris nichts so sehr ob, als diese Vorliegenheit der Sachen eindringlich zu machen, und deren Höfe zu überzeugen, wie viele Potenzen bereits zu einem solchen Grad einer wirklichen Dependence gebracht sind, daß sie Majestatem gallicam comiter veneriren, und wann sie nur ein Paar Regimenter zu ihrer höchstnotdürftigen Defension aufstellen wollen, den Premier Ministre von Frankreich um Erlaubniß bitten, überhaubt es dahin zu kommen scheinen wolle, daß alle wichtige Ansprüche und Interessen der Europaeischen Potenzen der französischen Cognition und Direction unterwürfig gemacht, somithin die Balançe völlig verlohren gehen müsse, wofern nicht der Oesterreichische Hof mit gemeinschaftlichem Eifer unterstüzt werden wolle, den Angelegenheiten einen andern, für sich und die übrigen Kronen gleichheilsamen Schwung zu geben.

Wien den 12ten Novembris 1740.

Lasset uns nicht über das Ebentheur des Herrn von Laleu, Regierungsadvokaten zu Paris, hinhüpfen. Es gehört zu den kleinen Ursachen, woraus große Begebenheiten entstehen können.

Bekanntlich ist der französische Criminalkodex einer der verworrensten und grausamsten auf der Erde: ein wahres Denkmal der Barbarn. Grösse Männer haben sich mit dem Wunsch beschäftigt, ihn umzubilden. Zur Ehre der Philosophie gab es keinen schönen Kopf von l'Hopital an bis auf Montesquieu und Voltaire, der sich nicht über ihn lustig machte. Allein selbst die schreyenden Processe eines Calas, eines de la Barre, eines Bally u. s. w. konnten die Stimme der Jurisprudenz, die bey der Schikane ihr Interesse besser findet als bei der Ordnung, nicht überwinden. Der Mensch ist immer von Drei unversöhnlichen Feinden umgeben, den Rechtsgelehrten, den Aerzten und den Theologen.

Im Criminalarrest zu Chaumont, in Guienne, sizen drei Missethäter. Das Stadtgericht

zu

zu Chaumont erkannte auf die Galeere, das Revisionsgericht *) aber, dem die Beståttigung des Processes zukommt, aufs Rad. Dieses Urtheil erschůttert das Publikum. Ein menschenfreundlicher Bůrger låuft zu Fuß nach Paris, um den Pråsidenten der Provinzial-Regierung **), Herrn Dupaty, zu finden, der sich in Amtsgeschåften wirklich allda aufhålt. Diesem macht er eine so lebhafte Schilderung von der Unschuld der Beklagten; er stellt ihm die Nullitåten der Revisionsgerichtsurthel in ein so klares Licht, daß der Pråsident gerůhrt wird, sich in seinen Schwimmer wirft, nach Versailles sprengt, und von der Oberhofstelle ***) einen Aufschubsbefehl ****) auswirkt.

Nicht genug: der edle Mann sucht sich die Prozeßakten zu verschaffen, setzt sich nieder und schreibt eine der treflichsten Defensionsschriften, die das menschliche Aug jemals sah. Diese

 låßt

*) la Chambre des vacations.

**) Président à mortier du Parlement de Bordeaux.

***) Conseil.

****) Sursis à l' arret.

läßt er, der Ordnung gemäs, von einem Regierungsadvokaten, wozu er Herrn von Laleu, einen jungen, thatdurstigen Mann wählt, unterzeichnen und bei der Regierung zu Paris *), als dem Apellationstribunal des Reichs, einreichen.

Solche Vertheidigungsschrift erregt nun mächtige Sensationen im Publikum; dann sie ist nicht nur ein Meisterstük, sondern der Verfasser wuste sie demselben noch dardurch interessant zu machen, daß er den Erlös für die befangenen Delinquenten bestimmt. Alle Welt drang sich also im Strohm herbei, sie aufzukaufen, ein gutes Werk zu thun, und gelegenheitlich das Gericht ein wenig auszischen zu können.

Hierüber erwacht die Schikane. Sie reibt die Augen, und siehet sich nach einem ihrer Werkzeuge um. Dieses findet sie in einem Regierungsbeisizer **). Durch ihn läßt sie eine förmliche Denunziation gegen den Rathskanzler ***) in

Be-

*) Parlement de Paris.

**) Conseiller au Parlement.

***) Greffier criminel.

Betref Veruntreuung der Akten, formiren. Nun intervenirt der Fiskal. Hierdurch hat sie vor der Hand soviel gewonnen, daß der Gang des Verfahrens gehemmt, und die Aufmerksamkeit der Richtere zertheilt ist.

Izt wurde Herr von Laleu zur Rede gestellt, wie er zur Information seiner Vertheidigung, das ist, zur Einsicht der Akten, gelanget sei. Er gesteht freimůtig, daß er an der Schrift keinen andern Theil habe, als daß er auf das an ihn ergangene ordnungsmǻsige Gesuch solche contrasignirt habe, weil dem wahren und einigen Verfasser, Herrn Prǻsident Dupaty, seine richterliche Eigenschaft nicht zuließ, sich dazu zu bekennen.

Der Rathskanzler hierůber vernommen legitimirt sich durch einen ausdrůcklichen Befehl des Prǻsidenten vom Revisionsgericht, vermǒge dessen er die Akten dem Herrn Fretau, einem Mitgliede der Stelle, verabfolgte.

Nun ergiebt sich, daß der Rath Fretau ein leiblicher Schwager zum Prǻsidenten Dupaty

 ist.

ist. In dessen Kabinet sah der Leztere die Akten durch und machte die dienlichen Auszüge. Der Prasident vom Revisionsgericht bezieht sich auf die Regel, welche jedes Rathsglied berechtigt, diese oder jene Akten zum Studium aus der Kanzlei anzuverlangen. Die Sachen sind also völlig in der Ordnung.

Inzwischen fühlt die Justiz einen geheimen Beweggrund, die Defensionsschrift des Herrn Dupaty auf alle mögliche Art zu verhunzen. Diese Schrift enthält eine beissende Satire auf die Kriminalordnung, und liefert einen höchstanziehenden Plan zu einem neuen Kodex. Gerichte und Sachwalter und Kanzleidiener und Schärgen, Alles ist also interessirt, der Schrift entgegen zu arbeiten.

Wie greift's die Schikane an? Erstlich sucht sie der Schrift ihr Haubtinteresse zu nehmen, den Menschlichkeitstrieb, indem sie durch die Schreiber und Pflastertreter, ihre Organe, ins Publikum verbreitet, als ob der Zweck des Verfassers nicht auf das Schiksal der Malefikanten, sondern auf die Begierde ziele, seinen

Refor-

Reformationsplan anzubringen. Hernach empörte sie die Republik der Advokaten, um den Herrn von Laleu, als ein aufrühriſches Glied, von sich auszustossen *).

Gerechter Himmel! Hat man mehr Beweggründe nötig, die Vertheidigung dreier Unglücklichen zu unternehmen, als einen Blick auf die Grausamkeit der Justiz! Sollte derienige ein Verräther an ihr seyn, der seinen Nahmen zu einer Vorstellung lieh, welche beissende Stellen über sie enthält? Krebsschäden lassen sich nicht mit Rosenwasser heilen.

Immittelst die Schrift des Herrn Dupaty mit Heißhunger gelesen wird, und sich sogar in die Kabinete der Minister schleicht: so versammelt sich demnach die Zungendrescherzunft **), um den Stab über Herrn de Laleu zu brechen. Der Vorgeher ***) zitirt ihn am 16ten März vor

*) rayer.

**) l' ordre des Avocats.

***) le Bâtonier.

vor eine Deputation. „Mein Herr„ redet er ihn mit vieler Gravität an, „Nachdem sie überwiesen sind, ihren Arm zu einer die Würde der Magistratur und das ihnen anvertraute erhabene Ministeer beleidigenden Akte geliehen zu haben; als erkennen wir sie ihrer Stelle an unserm Gremium verlustig. Sie sind also aus dem Orden der Advokaten (hier machte der Vorgeber auf einem vor ihm liegenden Pappyr einen ungeheuren Strich) ausgelöscht.„

Diesen Ausspruch persiflirte Herr de Calen durch folgende Rede:

„Stehe ich vor meinen Mitbrüdern, oder vor meinen Richtern? Als ich in den Orden aufgenommen ward: so war ich stolz darauf; sprechen sie, meine Herren, sollte ich mich etwan geirret haben? Müste ich in demselben vergebens jene von dem Adel unseres Amts unzertrennlich seyn sollende Tugend, jenen Drang, jene Freimütigkeit, jenen unabhängigen Eifer für's Menschwohl, jene Aufopferung für Hilfsbedürftige und Verfolgte suchen, worinn der Kennzug eines Sachwalters bestehen soll? Oder

soll-

sollten diese Verdienste mit dem Vertheidiger eines Calas *) zu Grabe gegangen seyn?„

„Welche Vorwürfe, meine Herren, würde ihnen sein Schatten machen, wenn sie aus ihrer natürlichen Art schlagen sollten! Man beschuldigt mich, daß ich die Vertheidigung dreier unschuldigerweis zum Rad verdammten Bürgere ans Licht befördert hätte; und noch ehe man mich zu meiner eigenen Vertheidigung kommen läst, straft man mich schon; man beraubt mich vor der Hand meines Amts. Womit soll ich dieses verdient zu haben mir denken? Und von Ihnen, meine Herren!!„

„Ich merkte es schon an dem Handschreiben, wordurch mich der Herr Vorgeher heute vorlud. Er zwang sich darinn, mir die Benennung Kollega zu verweigern: diesen so edlen, so unschäzbaren Nahmen, der mich mit ihnen verbindet, der mir ihre Achtung erwerben sollte! Wie soll ich meinen Schmerz ausdrücken!

 So

*) Meister Elie de Beaumont, welcher den 15 Jenner 1786 an der Bulimie starb.

So verächtlich bin ich also in den Augen des Vorgesezten unserer Gilde! In dem Augenblik, der mich meinen Mitbrüdern am werthesten machen sollte, werde ich von ihnen verkannt!„

„Meine Augen schwellen von Thränen an; aber unmöglich wüste ich welche im gegenwärtigen Fall über mich Selbst zu vergießen. Ueber Sie, meine Kollegen — ja über Sie, stürzen solche. Die ausserordentliche Unbarmherzigkeit, mich um meinen Kredit beim Publikum zu bringen, just wenn ich ihn am meisten zu verdienen glauben darf, macht mich weinen.„

„In der That, was ist mein Verbrechen? daß ich das Blut der Unschuld, welches auf dem Punkt war, durch die Uebereilung eines unbesonnenen Gerichts zu fließen, aufhielt. Antworten sie, meine Herren, welcher unter ihnen sollte nicht mein Komplex worden seyn, wenn ich ihn aufgerufen hätte. Allein, könnte man fragen, indem du deinen Namen einer fremden Schrift unterzeichnet hast: so maßest du dich einer Ehre an, die dir nicht zukommt. Hindert aber diß etwas an dem Vorzuge der

Schrift?

Schrift? Macht es den tugendhaften Bürger, dessen Werk sie ist, ihrer Bewunderung und Achtung weniger würdig?„

„Sie wollen also die Beredsamkeit strafen, meine Herren. Sie!! Die Priester der Redekunst werden einem Schüler derselben feind — welche Erscheinung! — Jedoch es kommt mir nicht zu, ihnen Gesezze zu geben, sondern mich vielmehr den ihrigen zu unterwerfen. Thun sie immer ihre Pflicht — die meinige — ist gethan!„

Diese Rede machte eine ungemeine Erschütterung im Tempel der Themis. Der Vorgeher und die übrigen Zunftmänner beschloßen, das Urtheil über Herrn de Laleu aufzuschieben. Die Sache liegt nun bei Hofe.

Wie, wenn dieser Zufall zu einer Revolution im französischen Kriminalkodex Anlaß gäbe. Dieser heilsame, dem Geist unseres Jahrhunderts so würdige Schwung wäre nicht unmöglich.

Die Geschichte der französischen Gesezzgebung ist eine der merkwürdigsten. Die alten Franken lebten theils nach dem römischen Recht, das ist, dem Theodosianischen Kodex, theils nach den Gesezzen der verschiedenen fremden Kolons, woraus die Nation bestund. Unter den Königen der ersten Race war also die Gerichtsverfassung völlig barbarisch. Hierauf folgten die Gesezze der Ripuarier, der Burgunder, der Westgothen. Diese herrschten in der zwoten Race.

Die Verbreitung des Lehnsystems, welche sich unter der folgenden Race erhub, verjagte sie, weil jeder Krautjunker sein eigener Herr seyn wollte; und an ihre Stelle traten das berühmte Salische Gesezz und die Kapitularien. Hier ist der Ursprung der Provinzial-Landrechte (Coutumes), welche die französische Gerichtsverfassung tiranniſiren, und solche zu einem Nezz von Barbarismen und Widersprüchen einer wahren Karrikatur, machen. Die Gesezze richten sich nach ihren Urhebern. Die Coutumes musten schief, grausam, idiotisch, zwecklos, voll Chrien und ohne Sinn, ungeheur im Styl und

arm

arm im Grunde seyn, weil sie aus den Kapitularen genommen sind.

Ao. 1137 fand man die Digesten auf. Diß war die Wiedergeburt des römischen Rechts in Europa. Alle Welt nahm sie an. Sie wurden zum Schulbuch. Der Justinianische Kodex — die Novellen dazu hatte man schon — verdrang nunmehr den Theodosianischen. Ludwig der Heilige führte ihn im Reiche ein. Dritte Epoche der französischen Justiz.

Sie währte bis auf Karl VII. Er ist's, wo ich mich nicht irre, unter dessen Regierung der erste Nationalkodex entstund. Karl lies die Coutumes überall auflesen, sie zusammtragen und in ein System bringen. Dieses würzte er mit den Digesten, den Salischen Gesezzen und den Trümmern des burgundischen und westgothischen Rechts. Nun ward ein Quodlibet, das ungefähr für ein Gesezzbuch gelten konnte.

Und diß ist das Gesezzbuch, welches — du staunst, menschlicher Geist! — heut zu Tage in Frankreich herrscht.

Wie

Wie lang wird man noch den Regirungen zurufen müssen, wie die Gesezze sind, so sind die Menschen; ändert eure Vorschriften, so werdet ihr die Sitten ändern; kluge Gesezze machen weise Unterthanen!

In der That Nichts gehört so sehr zu den Springfedern der öfentlichen Erziehung als ein wohleingerichteter Kriminalkodex. Warum sind wir so schlimm? Weil die Gesezze so grausam sind. Der ewige Krieg zwischen unsern Lastern und den Gesezzen ist mechanisch: er ist ein Spiel der Kräfte des Widerstandes.

Werft die Formalitäten weg: sie sind zu Nichts, als die Masse des menschlichen Elendes zu vermehren; werft eure Digesten, eure Canones, eure Autoren weg: sie können höchstens zureichende Gründe liefern; schaft alle positiven Gesezze aus euren Kriminalprozessen ab: sie taugen Nichts.

Wie so? Weil der Geist der besten Kriminalordnung sich nach dem Gesezze der Natur richtet, welche weder willkührliche Strafen noch

Advo-

Advokaten hat, sondern den Missethäter nur durch die unmittelbaren Folgen seines Verbrechens richtet.

Ungeheur!

Wie es scheint: so sucht man sie in polemische Nezze zu verwickeln. Das wäre zu bedauren! Mit Gram sehen ihre Leser das Problem über den Bernstein in ihrem vorigen Heft; ein Artikel — in Ansehn des darinn herrschenden Patriotismus aller Ehren werth — der aber, darf ich's offenherzig sagen, im Ungeheur ausser seinem Plaz steht.

Vergeben sie mir meine Freimütigkeit: ich suche mich darum verdient zu machen. Um Sie und den Bidermann, dem sie durch die Aufnahme des Stüks gefällig zu werden suchten, zu überzeugen, daß es ausgedroschen Strohe ist; und ihnen und ihren Lesern somit die Fortsezung zu erspahren, mache ich sie mit Demjenigen

gen bekannt, was uns ein sehr schöner Geist kürzlich über diese Materie geliefert hat. Diß endigt Alles.

Vermutlich wird es Ihren Freund an seinen Zweifeln kuriren, und uns Gelegenheit erwerben, der Hochachtung, die wir seinem gelehrten Fleiße schuldig sind, eine andere Wendung zu geben. In der That sehe ich mit Bedauren, daß der wakere Normann durch seine physische Lage gehindert ist, Manches zu kennen, was wir jenseits dem Gebirge besizen.

Aus dieser Ursache nahm ich mir die Gedult, gegenwärtige Gedanken abzuschreiben; nicht, um sie wieder aufzuwärmen, sondern um aufzuräumen, damit uns durch diese oder eine ähnliche Materie der Raum nicht entzogen werden möge, Etwas von ihrer eigenen Einbildungskraft zu lesen, die wir — ich hoffe im Nahmen des Publikum sprechen zu dörfen — so schwärmerisch sie zuweilen ist, doch lieben.

Sie müsten nicht das Ungeheur, das ist, jener feine, gefällige Geist seyn, der ihr Zug

ist,

ist, wenn sie meine Freiheit mißpfinden sollten. Auf diesen Beding schreite ich ohne weiters zur Sache.

Hamburg, den 6. Merz 1786.

Anonym.

*
* *

Daß im Po, der auch Eridanus heißt, kein Bernstein gefunden werde, wie man aus dem Ovid behaubten wollte, welcher die Schwestern Phaedons in Pappeln sich verwandlen läßt, die an den Ufern dieses Flusses Bernstein träufeln, ist ganz gewiß. Nicht nur Plinius und Strabo verwerfen diese Tradition, sondern auch Lucian selbst, der eigens eine Reise aus Griechenland an den Po machte, um Gewißheit davon zu erlangen.

Cluver behaubte (Germ. 3. B. 34. K. ff.) zuerst, die Radaune, die unter Danzig in die Weichsel fällt, sey der Fluß, der einst Eridanus geheißen habe, und führe den Bernstein bei sich. Alles dieses mag wahr seyn. In der

Weichsel mag sich Bernstein finden; die Radaune oder sonst ein Fluß, man nehme an, welchen man wolle, mag ehedem Eridanus geheissen haben: wir dürfen dennoch nicht schlüßen, daß der Occident im Norden sey, das heißt, wir dürfen nicht die westlichen Inseln der Hesperiden unter den Pol rücken.

Der graue Ambra ist sonst von Einigen für ein Gummi von einem Baume gehalten worden, von Andern für die Arbeit gewißer Bienen, oder auch für den Auswurf eines Wallfisches. Nach den neuern Naturforschern ist er eine Art Talch (Sego), aschgrau mit verschiedenen Flecken; er bildet sich, wie Bergharz, unter der Erde und rinnt ins Meer. Hier wird er eine dichte Masse, schwimmt auf der Oberfläche, und die Wellen treiben ihn ans Ufer, wo man ihn auffischt.

Indeß hat man auch beobachtet, daß da, wo es Quellen von Bergoel oder Naphta giebt, in der Gegend Bernstein sich verdichtet und von dem Flußwasser an die Meerküsten fortgespühlt wird, wo man ihn aufsammelt und ihm seinen

bekann-

bekannten Nahmen beilegt. Auch findet man ihn in vielen Gegenden von Afrika und den Inseln Mozambique, St. Maria, Madagaskar, Sumatra, auf den Bermuden und Molukken.

Der berühmteste ist der Morgenländische, von welchem man Stücke bis auf 125 Pfund am Gewicht gesehen hat. Savary handelt davon weitläufig. Aber sonderbar ist es doch: er bemerkt sehr gut, daß es auch an den Küsten des Mittelländischen Meers Bernstein gebe, allein er sagt nicht, daß er ebenfalls am Gestade des Baltischen anzutreffen sey.

Auch Just Friederich Klobe, der Verfasser eines starken Buchs über diesen Gegenstand unter dem Titel Ambrae historia (Wittenb. 1666.) erwähnt ebenfalls kein Wort vom Bernstein in der Weichsel oder in jenen Gegenden. Gegenwärtig findet sich dort keiner mehr. Aber in den ältern Zeiten haben die Esthen zuverläßig Bernstein an den Küsten aufgefischt. Tacitus giebt den Beweis hievon. Nach ihm war Glessum der Nahme des Bernsteins bei den Esthen; und dann sezt er hinzu: ipsis in nullo usu;

rude legitur, informe perfertur, pretiumque mirantes accipiunt.

Dem ungeachtet ließe sichs wohl denken, daß vor Alters auch im Adriatischen Meere, oder an den Küsten, wo der Po ausströhmt, Bernstein sich habe erzeugen können. Man würde diesen Gedanken um so weniger seltsam nennen dürfen, je weniger wir von der Topographie jener alten Zeiten wissen, wo ein glühender Körper, Phaeton genannt, einen Theil dieses Flusses austrocknete, und ihm eine ganz veränderte Gestalt gab.

Es ist also gewiß, der Bernstein war den Griechen bekannt: sie wußten auch, daß man ihn an den Mündungen eines Flusses Eridanus genannt, fände. Nun soll ein Fluß dieses oder eines ähnlichen Nahmens in das Baltische Meer ausfließen. Die Griechen hatten also durch Tradition davon gehört, und der Bernstein, den er mit sich führte, wurde dem Eridanus in Italien zugeschrieben. Und so vermengten die Griechen, nach Cluvers und Bailly's Behaubtung, die Ueberlieferungen und Geschichten des Nordens.

Nun

Nun finden sich hier zwo Anmerkungen. Erstlich ergiebt sich kein Beweis, daß die Radaune vor Alters Eridanus geheißen habe: kein alter Schriftsteller kennt sie unter diesem Nahmen. Fürs zweite fällt dieser kleine Fluß nicht unmittelbar ins Meer, sondern bei Danzig in die Weichsel, welcher Strom sich in die Ostsee ergießt. Der Nahme des leztern ist sehr alt; so brauchen ihn Ptolemäus und die ältern Geographen. Eridanus hieß er niemals.

Indessen muß man auch einräumen: bei den Alten war wirklich eine Sage, der Bernstein komme aus einem nördlichen Eridanus. Herodot gedenket einer solchen Sage:

> „Ein Fluß, den die Ausländer Eridanus nennen, der sich gegen Norden ins Meer ergießt, und das Electrum liefert. (III, 115.)

Nur sezt er hinzu, „er habe keine Gewißheit von alle Dem, was die äußersten Gegenden Europens betreffe; deßwegen könne er auch dessen Daseyn nicht versichern.„

Plinius beschäftigt sich mit diesem Gegenstand in zwei Kapiteln. (37. B. 2. 3. K.) Im ersten sehen wir eine ganze Schaar Autoren und Meinungen, woraus sich jedoch so viel herausbringen läßt, daß die Alten gewußt haben, Bernstein finde sich sowol im Adriatischen als im Mittelländischen Meere, ingleichen an den Küsten von Afrika, Asien und Deutschland.

Das Leztere war die Meinung des Pytheas, der versichert, daß der Bernstein von der Insel Abal den Teutonen zugeführt würde. Eben diß glaubten auch Niceas und Mithridat; der Leztere nennt jene Insel Osericta. Xenokrat belehrt uns, daß der Bernstein nicht nur in Italien, sondern auch in Scythien, und zwar hier unter dem Namen Sacrium angetroffen werde. Plinius selbst macht indessen den Schluß: es ist gewis, daß der Bernstein auf den nördlichen Inseln seinen Ursprung hat, und daß ihn die Deutschen Glessum nennen. Daher bekam auch eine Insel den Namen Glessaria. Vielleicht hatte Tacitus diese Nachricht von Plinius.

Nun

Nun ist noch die schwührige Frage, wie der Bernsteinhandel zwischen den Griechen und dem Baltischen Meere getrieben werden konnte. Plinius giebt es von seinen Zeiten an; er sagt nehmlich, der Bernstein sey von den Deutschen zu den Pannoniern, und von diesen zu den Venetern gebracht worden. Daher, sezt er hinzu, kam das Mißverständniß, daß man glaubte, der Bernstein entstehe im Lande der Veneter, und befinde sich am Ufer des Po, oder Eridanus.

Wer untersucht hat, welche Völkerschaften Deutschland von Pannonien an bis an das Baltische Meer bewohnten, und welche Sitten sie hatten, dem wird es gewiß unmöglich vorkommen, daß in ganz alten Zeiten, vor Herodot, ein Bernsteinhandel mit so entfernten Nationen sollte getrieben worden seyn; mit Nationen, von welchen die Griechen, nach ihrem eigenen Geständnisse, keine Nachricht und keine Kenntniß besaßen.

Tacitus sagt, wie Strabo, man könne zu Land nicht nach Deutschland kommen (nehmlich

ins Dickicht des Landes), und noch weniger sey es zur See möglich. Er beschreibt es als informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque; eine Beschreibung, wie die beim Pomponius Mela: multis impedita fluminibus, multis montibus aspera, et magna ex parte sylvis et paludibus invia. Jener Handel scheint also ganz unmöglich gewesen zu seyn.

Indeß mus man sich auch hier erinnern, daß es in der Gegend von Baku und Derbent am Kaspischen Meere eine Menge Quellen von Naphta oder Steinoel gibt, welches vom Wasser ins Meer fortgeschwemmt wird. Im Kaspischen Meere mus daher wohl Bernstein anzutreffen seyn. Dieses Meer war den Griechen hyperboreisch. Wer weiß, ob nicht der Bernstein von dort durch einen Zwischenhandel mit den Scythen, zu den Griechen gekommen seyn mag? Und so hätten sie ihn freilich nicht im äussersten Norden abholen müssen, wo sie landwärts kein Verkehr hatten, noch haben konnten.

Denkt man dagegen auf einer andern Seite an die kühnen Seereisen der Phönizier um ganz Afri-

Afrika herum und ausserhalb der Meerenge in die spanischen Häfen: so könnte man wohl auf die Gedanken kommen, die Griechen hätten von ihnen zur See, nicht zu Lande, Bernstein erhalten. Daß jenes Meer schon vor Homer beschiffet worden sei, ließe sich aus einer Stelle der Odyssee schließen, wo Proteus zum Menelaus sagt:

„In Elysiums Gefilde, an des Erdballs Gränzen, werden dich die Götter führen, dahin, wo . . . . Menschen glücklich leben, wo kein langer Winter herrscht, noch Schnee oder Eis; wo der Ozean immer sanfte Weste wehen läst und kühle Lüftchen, zur Labung der Sterblichen.„

Zu einem solchen Schlusse hätte man um so mehr Grund, da Eustathius diese Stelle so kommentirt: die Elisäischen Felder lagen an der westlichen Gränze des ganzen Erdballs: spätere Schriftsteller nennen sie auch die Inseln der Seeligen: Inseln deßwegen, weil sie im äußersten Meere liegen, das heißt, im Ocean 2c. 2c. Dahin, wähnten einige Liebhaber des Wunderbaren, soll Ulyß gekommen seyn, und da-

daher habe Lisboa, welches er gebauet haben sollte, den Nahmen Ulyßipo.

Hier mus man vorzüglich den Marzian Kapella bemerken (6 B.) Und Strabo schreibt:

„Homer, der die Seereisen der Phönizier bis an die äußersten Gränzen von Spanien wuste . . . . . verlegte dorthin die Wohnung der Seeligen.„

Daher versichert er auch an einem andern Orte, sie hätten sowol in Afrika, als an den äussersten Gränzen Spaniens Kolonien angelegt; welches Alles Appian ausführlich bestätigt. Er sezt sogar hinzu, sie hätten seit den ältesten Zeiten die Cassiterischen Inseln besucht, und Zinn und Bley von dort ausgeführt.

Nach dieser Beschreibung sowohl, als auch nach Dem, was Herodot von den Inseln weiß, scheinen die Phönizier bis nach England und Schweden gekommen zu seyn. Wäre Diß: so konnten sie auch Bernstein von dort mitgebracht haben; dann Herodot sagt, der Bernstein sey zugleich mit dem Zinn nach Griechenland gekom-

kommen. Barnes in seinem Kommentar über Euripides Helena und Gesner in den Anmerkungen zum Orpheus scheinen wirklich so weite Seefahrten für gewis anzunehmen.

Dagegen berichtet Plinius, Zinn und Blei finde man, ohne nach Griechenland zu gehen, das heißt in Portugall und Galizien; und nach Homers Zeugniß sey bis zu den Zeiten von Troja dorten Blei gewesen. Trieben nun die Phönizier einen solchen Handel, so müssen sie auch von den ältesten Zeiten her Seefahrer gewesen seyn; so müssen sie mit den Lusitaniern und andern Völkerschaften am westlichen Ende Europens Verkehr gemacht haben; es wäre dann, daß sie dieses Metall aus Asien gezogen hätten, wo dergleichen auch zu finden war, wie Aristoteles oder der Verfasser des Buchs de mirabilibus versichert.

Auch in Indien hieß eine Insel Cassitera wegen ihrer Bleigruben, und wegen des Handels, der mit diesem Produkt getrieben wurde.

Doch der Eridanus liegt uns auf dem Herzen. Herodot sagt ausdrücklich (3 B. 115.) Eridanus

danus sei kein ausländisches, sondern ein griechisches Wort; und dardurch beståttigt sich unsere Vermuthung, daß die Radaune in den ältern Zeiten niemals Eridanus geheißen habe. Als die Phönizier im Mittelländischen Meer umherseegelten, kamen sie an die Rhone, und diese hieß Eridanus. Apollonius von Rhodus, der eine Verbindung zwischen der Donau und dem Flusse, der in Istrien Ister heißt, ausgesonnen hat, dieser Apollonius dichtete mit leichter Mühe, die Rhone vermische ihre Quellen mit dem Eridanus, der in das Adriatische Meer ströhmt. Hier sind seine Worte:

„Sie kamen in eine tiefe Bucht von der Rhone, die sich mit dem Eridanus vereinigt.„

Und in der That hieß auch die Rhone, wie Plinius (33. 2.) berichtet, ganz genau Eridanus. Wie nun auch an den Küsten des Mittelländischen Meers, besonders in Sizilien im Val Demone und im Val di Noto, Bernstein aufgefischt wird, den man zu Catania auf verschiedene Art künstlich verarbeitet; so können wohl

auch

auch die Phönizier in der Rhone Bernstein gefunden haben, und daher könnte vielleicht das Mißverständniß mit dem Eridanus in Italien entstanden seyn.

Doch, wie es damit auch seyn mag: so ist immer so viel gewiß, daß in der Nachbarschaft des Baltischen Meeres kein Fluß den Nahmen Eridanus geführt hat, sondern daß dieser Nahme bloß der Rhone und dem Po zukommt. Das Wort Eridanus gehört also keinem Nördlichen Volk. Wird aber nun der Bernstein im Mittelländischen Meer angetroffen, ist der Eridanus einer von den Flüssen, welche dieses Meer aufnimmt: so sehe ich nicht, wie man den Griechen den Vorwurf machen kan, sie hätten jenen Fluß nebst dem Bernstein betrügerisch aus dem Baltischen Meer versezt.

Wo Naphta oder Steinöl ist, da kan auch Bernstein seyn; dieses beweißt der Abbt Sestini in einem Brief über den Sicilianischen Bernstein; (Giornale letterario di Siena). Mithin konnte es auch einmal an den Küsten des Adriatischen Meeres Bernstein geben; dann im Ge-

Gebiete von Bologna oder Padua giebt es Steinöl. In der Folge der Zeit ist er ausgegangen, wie er dann auch in Sizilien abnimmt, und künftig vielleicht sich ganz verlieren wird.

Wir haben also die Freiheit, dieses Produkt dem Baltischen Meere, der Rhone und dem Po abzusprechen oder auch anzunehmen, daß es einst in einem oder dem andern da gewesen sey. Und diß ist vielleicht das Beste, das einzige Gründliche was sich hievon sagen läßt.

Es ist billig,

trauter Leser,

nachdem ich Ihnen die Lobesausdrüke, womit man mir schmeichelt, so ämsig vorlege, und Ihnen dardurch die Eitelkeit meiner Seele entblöße, daß ich Ihnen auch die Kehrseite zeige.

Ihrem Wohlwollen bin ich diese Gerechtigkeit schuldig. Denn, wann ich mich nicht überwinden kan, der Regel, die mir Wohlstand und Klugheit vorschreiben sollten, zu folgen, und die Komplimente, so man mir macht, zu unterdrüken, weil ich gegen die Ehre Ihres Beifalls zu empfindlich bin: so halte ich mich dagegen verpflichtet, zu zeigen, wie sehr ich von aller Prätension entfernt bin.

*

* *

Auszug

der

Beilagen von gelehrten und andern Sachen zum Reichspostreuter.

Den 10 März 1786. Nro. XXXIII.

rc. rc. rc.

Graues Ungeheur. „Wir würden dieß Geschmiere eines genugsam bekannten, zum öftern deraisonnirenden Schwätzers, des Hrn. Wekhrlin, keiner Erwähnung in unsern Blättern würdigen, wenn uns nicht unsre Pflicht gewisser-

maassen

maassen dazu auffoderte. Ohne uns um den übrigen Innhalt dieses Ungeheuers zu bekümmern, wollen wir bloß die unverschämte Unwissenheit des Verfassers oder Herausgebers in Rücksicht auf Dänemark rügen. S. 302. und folgende erzählt derselbe die Geschichte Hugelans, nachherigen Grafen Güldenstein, als Stifters der dänischen Bank, und setzt am Ende hinzu: „Es ist wahr, die Bank des Hugelan ruhet auf unendlich solidern Grundsätzen, als jene des Law. Aber nie wird sie sich über den Pöbel der Banken erheben. Die Handlung Dänemarks muß immer schmachtend bleiben, weil es natürlich ist, daß ein von der Natur verachtetes und lediglich keiner Industrie fähiges Land niemals eine Rolle unter thätigen Nationen spielen wird.„ Dänemark ist also ein von Natur verachtetes Land. O des Ignoranten! Wo findet man wohl, wenn man einen kleinen Strich ausnimmt, ein herrlichers Land, als Jütland, wo eine bessere Viehzucht, wovon Hamburg jährlich viel tausend Beweise bekommt. Hätte der Unverschämte doch nur die erste Erdbeschreibung, die ihm vorgekommen wäre, zur Hand genommen, so würde er gefunden haben, daß der Boden in

diesem Reiche fast durchgehends fruchtbar ist, daß es einen solchen Ueberfluß an allerley Produkten hat, daß es jährlich für zwo Millionen Reichsthaler ausführen kann. — Dänemark ist ein lediglich keiner Indüstrie fähiges Land. Ohne weiter zu gehen, wollen wir nur der herrlichen Tuchfabrik in Kopenhagen erwähnen, in welcher Scharlach-Tuch verfertigt wird, welches den Gobelins in Paris den Vorzug streitig macht; und der treflichen Porcellain-Fabrik, deren Fabricate vor dem Dresdener und Berliner Porcellain an Feinheit sowol, als an Schönheit der Mahlereyen den Vorzug streitig machen.

„Dänemark„ fährt das Ungeheuer fort, „ist weder bevölkert noch reich genug, um Fabriken zu beschäftigen, die Consumption zu beleben, und den Lux (Luxus) einzuführen. Dieß sind aber die Grundnerfen (nerven) der Handlung. Die Ausfuhr muß also eben so schwach bleiben, wie die Einfuhr.„ — Schlimm genug für Dänemark, daß die Einfuhr bisher stärker, als die Ausfuhr gewesen ist; und Dank daher dem Monarchen für die neuen Aufwands-Ge-

setze, wodurch der gar zu grosse Luxus eingeschränkt worden ist.

„Nächstdem,„ fährt das Ungeheuer fort, „widerspricht die Natur der Regierung jedem soliden Credit; dann ein despotischer Staat, so mäßig, so weise, so aufgeklärt auch seine Regierung immer seyn mag, ist nie mächtig genug, um das Gute ganz zu erreichen, was er wünscht, und was andere auf eingeschränktern Federn organisirte Thronen erreichen.„

Also widerspräche die Natur der Regierung in Dänemark jedem soliden Credit? O du unverschämtes Ungeheuer, zeig uns einen einzigen Fall, in welchem der dänische Hof seine Verbindungen nicht auf das genaueste erfüllt hat. Und warum sollte denn der Credit desselben nicht solide seyn. Wir sind überzeugt, daß der dänische Hof nur ein Wort äußern darf, wenn er in Holland, in der Schweiz und anderer Orten Anleyhen von einigen Millionen machen will, und sie werden ihm gewiß nicht entstehen. Und wer hat denn dem Ungeheuer gesagt, daß der dänische Staat ein despotischer Staat ist? Freylich

lich ist der König so uneingeschränkt, als ein Monarch nur seyn kann; aber Despotismus herrscht keinesweges in Dänemark, und kühnlich fodern wir das Ungeheur auf, uns eine gelindere Regierung, als die dänische zu nennen. Dänemarks Unterthanen sind keine Sklaven, wozu das Ungeheur sie gerne machen möchte, sondern freye Bürger eines Staats, dessen König als ein Vater regiert. Aus Ueberzeugung schreibt dieß ein freyer Mann, der nie Königen schmeichelte.

W—g.

Herr Armbruster ist wieder auf freyem Fuß. Diese Nachricht bin ich dem Publikum schuldig, und ich kan nicht zu sehr eilen, sie zu verbreiten, nachdem ich dasselbe auf die Wendung der Sache aufmerksam gemacht habe.

Eine freye Bewegung des erlauchten Raths zu Solothurn ist's, wozu er vielleicht durch den mensch-

menschfreundlichen Geist des zu Zürch bestimmt ward, welche Grosmut für Recht ergehen lies.

Dann Nichts scheint so gewis zu seyn, als daß der unvorsichtige Publizist eine schärfere Rüge zu erwarten hatte, wann es an Dem ist, wie man behaubtet, daß der französische Gesandte selbst sich für das beleidigte Publikum interessirte. — Andrerseits ist Zürch durch die Politik verbunden, als Präsidialstaat sich das Vertrauen jeden Kantons zu menagiren, um die Springfeder der allgemeinen Geschäfte nicht zu lähmen.

Das Benehmen beider Kantone verdient also eben so sehr unsere Bewunderung als unsere Ehrfurcht.

Vermutlich wird Herr Armbruster das Detail seines Prozesses dem gerührten Publikum selbst vorlegen: ich will ihm also nicht vorgreifen.

Was mir zukommt, ist die Pflicht, öfentlich zu bezeugen, daß ich weit entfernt bin, mir ein Verdienst — auch nur im Bilde der Möglichkeit

lichkeit — bei dieser Wendung zuzueignen. Seine Entlassung war bei weitem entschieden, bevor die Vorstellung, die ich in diesen Blättern wagte, in der Schweiz erschien. Meiner flachen und unbefugten Stimme eine Wirkung auf den Endschluß einer souverainen Obrigkeit zuzutrauen, wäre der allerunverschämteste Stolz — eine Idee, die so partheisch ich gegen mich selbst bin — mich doch nie überraschen wird.

Hingegen sey mir die Anwendung erlaubt, die ich für mich und Andere aus diesem seltenen Ausgang der Sache ziehe. Er ist ein offenbarer Zug jener Gastfreundschaft und Völkertugend, die ihren Siz, wie die Reisenden sagen, in den Alpen hat. Das Erste, was der Fremdling sucht, der sich bei uns niederläßt, ist — Menschen: und die edelste Regung, die wir gegen ihn empfinden können — Wohlwollen. So natürlich es ist, ihn als ein Geschöpf zu betrachten, das vom Schuze seines Vaterlands, vom Schoose seiner Freunde, von der Zärtlichkeit seiner Landsleute getrennt, schwach und hilfsbedürftig unter einem fremden Himmel irrt: so edelmütig ist es, ihn weder zu beleidigen,

noch beleidigen zu lassen. Nur Barbarn können sich der Schwäche eines Fremdlings gegen ihn selbst bedienen. Gesittete Völker empfinden, daß es ein Gesezz der Natur ist, vermöge dessen jeder Fremdling ein Recht auf den Schuz des Staats hat, dem er sich in die Arme wirft, und daß es Götter und Menschen beleidigen müste, ihn dessen zu berauben — so lang er ihn nicht misbraucht.

Diß ist die Moral, die uns die Obrigkeit zu Zürch in dem Prozesse Herrn Armbruster's giebt. Wie bedenklich! Wie sehr mus sie uns Uebrigen veranlassen, die Hand auf die Brust zu legen, und mit Publikum, Regirungen und Obrigkeiten bescheiden umzugehen. Oder sollten wir die Lection, so uns die Kantone geben, nicht fühlen? Beschämt steht nun Herr Armbruster vor den Schranken des Publikums da; dann er mus seine Freimütigkeit selbst noch von der Grosmut seiner Richter übertroffen sehen.

So gewis ist's, daß die Toleranz gegen uns Undankbare thätiger ist, als wir behaubten. Dann auch Dir — mein theures Vaterland — gebührt

gebührt dein Antheil an der Sicherheit deines Journalisten; folglich an unserer Bewunderung. Ist's Dem so, wie man vernimmt, daß die beiden Artikel im Schwäbischen Museum über den Zustand des Schulwesens in Wirtenberg und die Physionomie der Universität Tübingen, von den gröbsten Irrthümern voll sind: so kan man von der Weisheit und Aufklärung der Regirung zu Stuttgartt, bei der es nur stund, einen Finger zu bewegen, um das Schiksal Herrn Armbruster's zu verschlimmern, nicht vortheilhaft genug urtheilen.

Die Kröte.

(Eine Verwandlung aus dem 18ten Jahrhundert in Baiern.

von Justus.

1786.

Vor Zevs erhabnem Thron, den tausend
Blize röthen,
Kroch einst mit tiefgeschöpftem Flehn
Die giftgeschwollenste der Kröten.
Sie war entsezlich anzusehn:
Ihr Wanst voll schwarzer Eiterbeulen
Borst fast von Gift, von dem sie überfloß;
Und wo sie thät ein wenig nur sich weilen,
Da wuchs kein Hälmchen Gras, ja nicht ein-
mal mehr Moos.

Sie flehte: „Zevs! verwandle mich in eine
„Belebte Tonne doch! damit ich meine
„Talente recht verbrauchen kan!

„Wie

„Wie will ich manchen Bidermann
„Und alles Gute dann vergiften!
„Welch Denkmal! Ha! will ich mir stiften!
„Erbarme dich, o du, auf deinem Flammenthron
„Eh, ach! das Gift, das in mir gähret,
„Mich bersten macht . . . . . ich glaub', ich sterbe schon.
„Und hast du nicht mehr Bitten schon gewähret?
„Dann der in Hamburg war ein Skorpion.„

Und Zevs, der eben sein Dekoktum trank,
Erhörte sie im Groll — und da ward P——K.

Ungeheur!

Ueberzeugt von ihrer Freimütigkeit und von ihrem unbefangenem Bestreben, Gutes zu wirken, wo sie immer Anlaß finden, hoffe ich, daß sie folgenden Gedanken eine günstige Aufnahme in ihren Blättern gönnen werden.

Schon lang wünschte ich irgendwo Bemerkungen über den Geldhunger der Großen zu lesen,

sen, als mir ihre lezte Numer in die Hand fiel. Leider ist dieses Fieber so weit eingerissen, als es sein Halbbruder, die Verschwendung, kaum seyn kan. Und doch ist das Leztere noch erträglicher.

Ich will nichts von Lotti's und dergleichen Räuberstücken sagen; sie sind nach Verdienst und Genüge gebrandmarkt: aber die Handlungssperren, welche izt in die Mode kommen wollen, sollten unsere Aufmerksamkeit erwecken.

Kaum sind sie ehrlicher. Ein Satan flößt den Monarchen ein, daß das Gold das heilsamste Mobil in ihrer Haushaltung sei, und daß man, um solches an sich zu ziehen, den Handel sperren, Fabriken errichten, Fremde herbeiruffen und sie im Lande bannen; ein anderer, daß man alle Gesezze der Gesellschaft, der Freiheit und des Völkerverkehrs dem Geiz aufopfern müsse.

Möchten sie einsehen, wie es das Beispiel in Oesterreich am Tag legt, daß diese sogenannten Unternehmer, diese Industristen gröstentheils

Nichts

Nichts als der Auswurf ihres Vaterlands sind. Wer die Karte der neuentstandenen Fabriken, Banken, Handlungshäuser in der kaiserlichen königlichen Monarchie nach einigen Jahren einsehen dörfte, was wird er erblicken? Eingestürzte Handlungskompagnien; fallite Fabriken; Unternehmungen die blos entstanden, um andere Absichten zu decken, um unter ihrem Nahmen ein gewisses Spiel zu treiben; Bankire am Pranger oder im Wechselthurm; einen allgemeinen innerlichen Handlungskrieg, der sich mit dem Nationalverderb zu endigen droht.

Trauen sie den Zeitungsschreibern nicht: ich beschwöhre sie; welche das Ausland mit so schönen Bildern von unserm Handlungswohlstand, von unserm Fabrikenflor, vom Schimmer unserer Unternehmungen unterhalten. Sie betrügen.

Niemand empfindet in Geheim die Nachtheile der Handlungssperr mehr, als die Nation selbst; und nirgends hat der Monarch, in dessen Regirung sie Epoche macht, weniger Lobredner als in seinem eigenen Hause.

Auf

Auf die Entwiklung ihres Problems über die Finanzen bin ich begierig. Verträgt's ihr Plan: so lassen sie doch ein Wort über Handlungsverbote und Gewerbsfreiheit fallen. Sie waren doch sonst ein so warmer Anhänger der Quesnay und der Turgote.

Wenn mich meine Ahndung nicht trügt: so wird die Nachwelt ein zweites Problem hinzusezen: wie der erleuchtetste und wohldenkendste Monarch seiner Zeit so irre geleitet werden konnte, seiner Nation die Handlungsfreiheit, das ist, Leben und Geist, zu nehmen.

Anonym.

* * *

Viel Dank,

werther Unbekannter,

für die Ehre,

so sie mir erweisen, mir ihre Ideen mitzutheilen. Ich weis nicht, wie ich dazu kam, mich an eine Auflösung über das Räthsel der Finanz zu wagen. Bereits bin ich aber für meine Verwegenheit gestraft; man hat die Vorbereitung, so

so ich im vorigen Heft gab, ausgezischt. Dieser beglükte Zufall rettet mich, meine Sottise zu ergänzen. Ich betrachte ihn als eine Gunst des Publici, und unterdrüke den Rest.

Was hätten sie auch immer über ihre Zweifel von mir erwarten können. Laßt uns die Gesezze, so man uns zu auferlegen würdigt, verehren. Wahr ist's, wenn man den Gedanken Joseph's, eine Handlungsnation zu bilden, bewundern mus, weil nach dem bekannten Lehrspruch des Patriarchen der Gesezzgeber, ein Staat nicht zugleich der Herrscher und der Faktor der Erde zu werden verlangen soll *): so mus man auch gestehen, daß die Belebung der Nationalthätigkeit eine der besten Springfedern zu grossen Endzweken ist.

Ob es Joseph am rechten Ort angegriffen? Ob sein Handlungsplan Beifall verdiene? Das geht über meine Einsicht. Fragen sie Andere — Montesquieu'n zum Exempel: „Ueberall„ antworte,

*) Nolo eundem populum imperatorem et portitorem esse terrarum. CICERO.

wortet er ihnen „war Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit die Grundlage des einheimischen Handels *).„

In der That, Freund, scheint es mir eine Grundwahrheit zu seyn, daß der Handlungszwang, der einzelne Handlungsleute drükt, der Nation im Ganzen heilsam seyn kan. Handlungsfreiheit ist nicht Kaufmannsfreiheit: eine unbeschränkte Freiheit der Handelsleute müste die Sklaverei des Nationalhandels nach sich ziehen. Nirgendwo ist der Kaufmann eingeschränkter und der Handel blühender als in England; nirgends ist der Handelsmann freyer und die Nation elender als in Marokko.

Freilich widersprechen große Unternehmungen, Banken, Handlungsgesellschaften u. s. w. schon an und für sich der Natur eines monarchischen Staats, weil, damit ich mich wiederhole,

*) Aus Furcht, nicht gut zu übersezen, wiederhole ich ihnen den Grundtext: On a vû partout la violence et la vexation donner naissance au commerce d' oeconomie.

hole, — so sehr man mich auch darüber auf die Finger geklopft hat — ein despotischer Staat niemals den Kredit erreichen kan, der hiezu gehört, und den andere, auf gemäßigtere Federn gebaute Regierungen, genießen; freilich scheint es, daß der Zwang die Industrie vielmehr erstike, als beseele. Je nun! Was ist zu thun? Das Ding seinem Gang überlassen.

„Der Handel, bald von Eroberern zerstöhrt, bald von der Selbstherrschaft gekränkt, durchwandert den Erdkreis; flieht, wo es ihm nicht gefällt, läßt sich nieder oder ruhet aus, wo es ihm behäglich ist. Man siehet ihn dort blühen, wo einst Wildnisse waren, und hier, wo er entwich, wächst Gras.„

Merken sie sich diese Betrachtung: Nichts ist schöner gesagt. Sie mus unser Trost seyn bis auf bessere Zeiten.

Nein: der Handel läßt sich weder an Fesseln noch an Gesezze legen; dem Quecksilber ähnlich entschlüpft er durch Oefnungen, die man nicht vermuthet, und sezt sich von selbst in sein

Becken.

Becken. Alle Macht Joseph's so unermeßlich sie sey, wird ihn nicht zwingen, wider seinen Willen, eine Oesterreichische Physionomie anzunehmen.

Was sie über die Raserei der Handlungssperren sagen, die in Europa Mode werden wollen, das ist vielleicht nicht ungegründet. Vergebens bemüht sich die Politik, sie durch den Misbrauch des Luxus zu beschönigen; dergleichen Gesezze passen nur für Sklavenvölker, die man nüchtern erhalten will, um sie an die Armut zu gewöhnen: bei wohlhabenden Nationen aber widersprechen sie der Bürgerfreiheit, der Industrie und den Wünschen der Natur. Gewis, die Bequemlichkeit des Publikums, der Wetteifer der Künste, der allgemeine Völkerverkehr, Alles scheint die Rechte des Handels zu reklamiren, welche unbeschränkte Freiheit sind.

Das Ende wird's lehren; dann eine allzusehr gepreßte Nationalhandlung mus sich in eines von Zwei Uebeln verkehren, in Monopol, oder in Tod des Luxus. Beides führt vielmehr zum Ruin der Staaten als zu ihrem Flor.

Sie

Sie sehen, daß ich eile, mich vom Gegenstand loszuwikeln. In der That liefe ein gründlicheres Räsonnement über eine Materie, von dem Umfang eben so sehr wider meinen Kreis als wider meine Ansprüche; dann ich fühle, daß ich ihnen in unendlich viel Stücken Recht geben müste.

Lassen sie uns also abbrechen: inter Iliacos muros peccatur et extra. Wenn zum Exempel in den Oesterreichischen Staaten das Auswanderungsverbot offenbar dem Schwung der Künste, der Politur, der Nation, dem Zufluß der Fremden zu widerstreben scheint: so begünstigt auf der Seite mancher anderer Länder eine unweise Polizei die Flucht der Künstler und der Fabrikanten.

Gewis, theurer Mann, ihr Vorurtheil gegen die Kolons ist nicht immer gerecht. Ueberlegen sie nicht, wie viel tüchtige Künstler und Handwerker blos von der Tirannei des Zunftsystems aus ihrem Vaterland gejagt werden *)? Wie

*) Hieher gehört z. B. die Einrichtung in manchen Reichsländern (zumal Republiken, Handlungsstäd-ten

Wie viel die Keuschheitsgesezze austreiben — barbarische Gesezze, blos von dem Neid pedantischer Pfaffen beschüzt, und von unweisen Obrigkeiten, zur Schande unsers Jahrhunderts beibehalten *)?

Diß

ten ꝛc. ꝛc.) daß ein junger Mann, der sich mit einem Mädchen vergeht, aus der Zunft gestossen, i. e. bürgerlich infam gemacht wird. Ist er, zum Beispiel, ein Tischler: so kan er nicht mehr beim Tischlerhandwerk Meister; er mus Schachtelmacher werden. Ist er Schuster: so leidet ihn die ehrbare Schustergilde nimmer: er mus Altreis werden. Ist er Rothgiesser: so stößt ihn diese Zunft aus: er muß sich zum Former erniedrigen. Trift's einen Kupferschmied: so hat er nichts mehr übrig, als Kesselfliker zu werden. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Als wenn nicht alle Gewerbe, welche der Menschlichkeit nüzen, gleich ehrenwerth wären! Als wenn man kein brauchbarer, kein ehrbarer Bürger werden könnte, wo man eine Schwachheit mit einem Mädchen begangen! Als wenn der Genuß der Liebe einem guten Künstler seine Fähigkeit — das einzige Verdienst so ihm ein Recht zur Zunftgemeinschaft geben sollte — rauben könnte!

*) Der junge Mann, der sich durch die (an manchen Orten ausschweifend übertriebene, überall

aber

Diß sind die Umstände, unter welchen ein Fridberg, ein Erlangen, ein Fürth und andere kleinere Handlungs- und Kunstpläze zum Troz der ihnen benachbarten Republiken emporgesprosset sind, welche Gewerbsvortheile, die einst das Erbgut gewisser Städte waren, verbreitet haben; und welche, ungeachtet aller politischen Schleußen, nicht unterlassen werden, den Oesterreichischen und Rußischen Staaten solide Kolons zuzuschicken.

Das physiokratische System, an dessen Realisirung, wie es scheint, der unsterbliche Joseph arbeitet, wird Alles wieder ins Gleichgewicht

 sezen;

aber verhaßte) Fiskalstrafe seines ganzen Vermögens beraubt siehet, womit er sich einen Siz erwerben, die Meisterrechtskosten bestreiten, einen Verlag für sein Gewerb anwenden konnte; der durch die unkonsequente Kirchenbuße sich öfentlich prostituirt, und um den Kredit bei seinen Nebenbürgern gebracht sieht; was hat er übrig, als sein Felleisen zu ergreifen, sein thörrichtes Vaterland zu verlassen, und seine Kunst und seinen Fleis, mit dem Haß gegen dasselbe, ins Ausland zu tragen.

sezen; dann wenn ich mich nicht irre: so führen die Handlungsverbothe, die er seiner Nation giebt, selbst zu diesem Ziel — das ist, zur allgemeinen Freiheit der Gewerbe und Nahrungswege.

Ich erspahre mir daher die Unkosten, meine Begrife über diesen und die übrigen Gegenstände ihres Aufsazes zu erweitern; aus Furcht von Neuem in die Schwachheit zu verfallen, ein Ridikül zu geben.

Das Ungeheur.

(Und gleichwol kan Folgendes als eine Fortsezung betrachtet werden.)

Man spricht unermüdet von Fabriken: Vermehrung des Stofs, Belebung der Natur ist das Steckenpferd der Minister und der Projektenmacher; aber Niemand hat noch auf eine Menschenfabrik gedacht. Ist's möglich! Man rafinirt, wo das Geld herkommen soll, damit wir

wir Kriege führen können, um die Menschquelle dazu, die eben so nötig ist, sorgt Niemand: alle Welt ruft, daß der Staat auf der Bevölkerung beruhe, und doch läst man die verheerenden Fiskalstrafen dagegen bestehen. Diese Widersprüche müsten frappiren, wüste man nicht, daß es zum Grundzug des Menschen gehört, inkonsequent zu seyn.

Wohlan: da ich nicht die Ehre haben soll, dem Publikum zu entdecken, wo wir Geld finden: so will ich wenigstens suchen, wo wir Menschen finden. Hiebei mus ich mich zum Voraus verwahren, daß ich weder den Beruf habe, der Moralist meines Zeitalters, noch der Arzt desselben zu seyn. Meine Stimme ist blos die des Predigers in der Wüste.

Sollten wir noch nicht merken, daß es umsonst ist, dem Menschen die Liebe zu nehmen? Alles was wir ausgerichtet haben, ist, daß wir Altäre gegen Altäre gebauet haben. Darauf laufen unsere Fiskalstrafen, unsere Klöster, unsere Predigten ungefähr hinaus.

Die Natur, so diese Bemühungen als einen Diebstahl an dem geheiligten Feur betrachtet, welches sie in unsern Busen gegossen hat, rächt sich, und überspringt entweder die Gesezze und Kanzeln; oder wenn sie aufs Aeußerste gebracht wird: so kehrt sie sich gegen sich selbst.

So kurzsichtig sind wir: wir verfolgen Die, welche das Daseyn der sittlichen Selbstliebe behaubten, anstatt wir uns beschäftigen sollten, Preise für Jenen ausfindig zu machen, der uns von der physischen Selbstliebe erlösen könnte.

Eine wichtige Betrachtung für die Menschenführer! Immittelst wir, zur Schande unseres Geists, ein Schulgezänk über die metaphysische Liebe führen: so haust die antiphysische, unserer Pedanterei spottend, wie eine Seuche. Dieses schlimme Gift wütet eben so sehr in den Schulen wie in den Klöstern, in den Städten wie auf der See. Man werfe seinen Blik, wohin man will: so sieht man das bedauernswürdige Menschengeschlecht bemüht, die Glut, so seine Adern durchströhmt, auszulöschen.

Bei

Bei unheilbaren Krankheiten mus man wenigstens Palliative brauchen. Für ein solches halten wir die Bordels. Allein sie taugen Nichts. Anstatt zur Bequemlichkeit, zur Vermittlung, zur Zerstreuung des Vergnügens zu dienen — welches nach den Grundsäzen einer aufgeklärten Polizei ihr Zweck, und der einzige Gesichtspunkt ist, woraus sie entschuldigt werden können — führen sie zum Ekel, zur Ausschweifung, und Entkräftung. Jedes Bordel ist eine Schule wo nicht für's Zuchthaus, doch für's Lazaret.

Weg also mit ihnen! Bis auf die Grundsteine abgebauet mit ihnen! Wir errichten Arbeitshäuser, Findlingshäuser, Geburtshäuser, Heilhäuser, mit Einem Wort Zufluchtshäuser für alle Bedürfnisse des Lebens: lasset uns ein Bevölkerungshaus daneben stellen — ein Haus, wo, unter dem Schatten einer weisen Polizei, die Liebe das ungekränkte Recht einer feinen und honetten Herrschaft ausüben möge.

Man sieht, wohin ich ziele. Den Ideen der Tapezirer, der Mahler, der Traktöre und der Aerzte meines Jahrhunderts sey die Ein-

richtung dieses Hauses überlassen — Ein Tempel der Grazien und des Geschmaks, mitten im Haine der Geheimnisse errichtet, müste es seyn. — Nur vom Karakter desselben ein Wort.

— Ein der schönsten unter den animalischen Funktionen der Gesellschaft gewidmetes Heiligthum — ein dem Staat geweihtes Institut — ein Asyl für isolirte Herzen, für leidende Ehemänner und Weibchen, für gepreßte und verfolgte Liebchen, für die gereinigteren Freuden des Lebens, für überdrüßige Wittwer und schmachtende Wittwen — eine Vorbereitungsschule für angehende Eheleute — eine Akademie der Sitten und des Vergnügens — eine Menschenfabrik — ein Bevölkerungshaus — wie ihrs immer nennen wollt — müste es werden.

Hier müste der empfindsame und gesellige Mensch eine Freiheit finden, in der Stille dem Vergnügen zu opfern; hier müste der Bürger sich unter dem Schuz des Staats den Freuden des Lebens überlassen, sein Daseyn vervielfältigen, und den Pflichten der Natur und der Menschheit huldigen können.

Der

Der in einer misvergnügten Ehe lebende Mann, oder die mit einem kränkelnden Gatten gestrafte Frau müsten hier Gelegenheit antreffen, sich mit dem Schiksal wieder auszusöhnen; der saftige Jüngling, der unfreiwillige Hahnrei müsten eine Garantine gegen die Krankheiten der Enthaltsamkeit finden.

Ohne Zweifel müste das Laster, das über den Anblik unseres Instituts erblassen würde, mit allen seinen Gefährten der Lüderlichkeit, der Ausschweifung, dem Taumel, der Pederastie, der Lustseuche u. s. w. fliehen, und dem wahren Genuß das Feld überlassen.

Sollte es ein Paradox seyn, zu behaubten, daß eine solche Anstalt, unter der gehörigen Einrichtung, eine Pflanzschule der Sitten und der Bevölkerung werden könnte? Sage ich zu viel, wenn ich glaube, daß ein öfentlicher Tempel der Liebe, wo nur die Delikatesse und der Geschmak Gesezze gäben, der Debausche aber gänzlich die Thüre verschlossen wäre, eine Anstalt geben könnte, Ehen zu stiften, glükliche Sympathien und Verbindungen zu erwecken, den Cölibat

ekelhaft zu machen, und wohldenkende Bürger zu bilden?

Roma pudicitia proavorum tempore lapsa est:
Cumaeam, veteres, consuluistis anum
Templa iubet Veneri fieri: quibus ordine factis
Inde Venus verso nomina corde tenet.

OVID.

Selbstgespräch eines sentimentellen Vaters.

— Ich habe einen Sohn. Was werde ich aus ihm machen? — Einen Geschäftsmann? Nein. Wer sein Amt der Gnade des Fürsten schuldig ist, der macht sich verbindlich, die Ungerechtigkeiten, so ihm dieser auferlegt, zu theilen. Und der darauf schatullirt, der kauft sich mit seiner Pflicht ab. Mein Sohn soll kein Geschäftsmann werden, bis ich einen Staat entdecke, wo man blos durch Verdienste zu Bedie-

nungen gelangen, und blos durch Tugend sich darin erhalten kan.

— Einen Arzt? — Die Heilkunst ist ein ehrwürdiger Beruf; aber ihre Ausübung . . .? Nein. Würde mein Sohn den Arzt spielen wollen, der eben so aufgeklärt als menschfreundlich wäre, ehrlich genug dächte, um das Vergnügen der Krankheit vorzubeugen dem Gewinn vorzuziehen, sie zu heilen; Religion genug hätte, um das Verdienst einen Patienten zu retten, dem Reiz vorzuziehen, Hunderte seinen Versuchen aufzuopfern: so müste er — Hungers sterben. Für die Bildung, die ich seinem Herzen gab, würde es ihm unmöglich seyn, in einer Kunst fortzukommen, die auf Betrug und Grausamkeit beruhet, und ihm täglich tausend Gewissensstiche geben müste. —

Einen Geistlichen? — Aber mein Sohn verabscheuet die Heuchelei und den Scharlatanism. Also wiederum — Nein! Ein Beruf, der gegen unsere Natur geht, ist ein Verbrechen verlezter Gottheitsmajestät. Wollte ich ihn zum Pfarrer bestimmen: so müste er sich täglich an

Andern versündigen; wollte ich einen Mönch aus ihm machen: so müßte er sich jede Minute gegen sich selbst versündigen. So lang ich nicht hoffen kan, ihn zum Pabst zu machen, wird er folglich kein Geistlicher werden. Nur auf diesen Beding gebe ich meinen Willen dazu; weil ich aus seiner Erziehung schließen darf, daß er edel genug dächte, Muth genug besäße, die Wahrheit genug liebte, um den Thron der Lügen und der Vorurtheile niederzureissen, und der entblindeten Menschheit einen würdigern Gott zu geben.

— Einen Soldaten? — Der Krieg ist zwar eine gerechte Sache, so lang man ihn nur führt, sich Selbst oder das Vaterland zu vertheidigen. Aber mit kaltem Blut, ohne Prinzip, ohne Interesse morden — ist thierisch, abscheulich, unmenschlich. Mein Sohn wird kein Soldat seyn.

— Aber dieser Stand führt zu Ehrenstellen, zu Glücksstreichen. . . . . Wehe dem Mann, der durch Raub oder Mord sein Glück machen, und sich auf Ehre einbilden kan *). — Nicht, als

*) Vermuthlich redet hier der Verfasser nicht von jenen

als ob man beim Militär nothwendig rauben müßte; als ob sich selbst mit der strengsten Ausübung jeden Berufs nicht die Tugend verbinden ließe; als ob man nicht die edelmütigsten und treflichsten Menschen in diesem Stande anträfe; sondern weil die Alternative ein Held oder Unmensch zu werden in demselben zu nahe beisamm liegt; und ich nach der Kenntniß, die ich von seinem Herzen habe, meinen Sohn der Gefahr dieser Wahl nicht aussetzen will.

Wenn auf der Erde noch Treu und Glaube wäre; wenn ein Jeder sein Interesse nicht anderst als wie eine Portion des allgemeinen Interesse ansähe; wenn die wahre Bestimmung der

jenen edlern Kriegern, die einen erhabenern Theil der Taktick verstehen, als der ist, lebendige Maschinen in Reihen und Glieder zu stellen und die Menschen tempomäßig zu tödten, oder eine Fouraschirung zu kommandiren, eine von dem Feinde verlassene Stadt zu brandschatzen, in die Bagage zu fallen, oder auch, mittelst einer treulosen Rakete, ein Dorf seinen Einwohnern über dem Kopf abzubrennen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

der Dinge nicht längst verlohren gegangen wäre: so könnte ein ehrlicher Mann nicht besser wählen als zwischen jenen zween Ständen, worinn man seinem Nächsten am nützlichsten seyn kan: der Handlung und dem Kabinet. —

Mein Sohn wird also ein Staatsmann werden. — Doch Nein. Seiner Seele ist's nicht gegeben, sich zu verstellen, falsche Knoten zu knüpfen, ein elendes, Land und Leuten verderbliches Spiel unter dem Nahmen der Politik zu bedecken, der Automate in den Händen eines übermütigen Fürsten, oder eines heillosen Ministers zu seyn.

Also ein Kaufmann? — Auch dieß nicht. Der Himmel verhüte, daß Gustaf niederträchtig genug denke, einen Orden zu ergreifen, dessen Kunst darinn besteht, dem Glauben Anderer Tag und Nacht Schlingen zu legen; beim Gewinn über seinen Nächsten zu jauchzen, oder bei einem Verlust zu erblassen; sein Leben zuzubringen, um Netze und Lockspeisen zu erfinden, wie man ein ehrlicher Dieb seyn kan.

Ich armer Vater! Welche Laufbahn bleibt also für meinen Sohn übrig? — Keine.

— Keine! Nicht doch. Noch eröfnet mir die gütige Vorsicht eine Aussicht. Die Wissenschaften und die Künste gewähren ohne Zweifel jedem empfindsamen Menschen eine ergiebige Quelle, seinen Stand zu wählen. Sie führen — so gut wie alle übrigen, aber mit mehr Sicherheit und Tugend — zu Ehre und Reichthümern. Sollte Gustaf sich irren, wenn er ....

Wie! ein Handwerker würde? ....

Ja: nur in dieser Sphäre wird er, als ein freyer Mann, alles Gute stiften können, was er für den Staat und seinem Nächsten vermag — als ein unabhängiger Mann ganz seine Menschwürde fühlen — und, als ein gemeiner Mann, ungestraft ehrlich seyn können.

Anonym.

[Herr Pips, Apotheker zu Grays-Inn.] Wie befinden sie sich, Sir Toby?

[Herr Toby.] Verdammmt schlecht. Ich bin bei Sterne gewesen. Er gab mir eine solche Dose attisches Salz, daß ich den Magen darüber verdarb.

[Herr Pips.] Attisches Salz! Sir Toby? Attisches Salz? Ich führe Glaubers Salz, das Epsomer Salz, teutsches Salz. Aber attisches Salz . . . . . irren sie sich nicht feiner Mann?

[Herr Toby.] Attisches Salz sage ich ihnen, Herr Pips. Eine tüchtige, tödtende Portion.

[Herr Pips.] Ho! Vermuthlich ist's ein französisches Salz. Armer Sir! Nehmen sie sich in Acht; sie sind von den Feinden Englands vergiftet. — Aber warum giengen sie meine Apothek vorbei.

Das

Das Schönste und Denkwürdigste, was im Prozesse des heillosen Halsbandhandels vorkam, ist das Votum Ludwigs XVI, welches er in der Versammlung des Staatsraths von sich gab, welcher über den Vortrag des Parlaments deliberirte, ob der Kardinal von diesem Gerichte oder einer niederzusezenden unmittelbaren Hofkommission beurtheilt werden wolle. „Nur der,„ sagte der unvergleichliche Monarch, „ist ein wahrer König, der gerecht möglichst denkt; und wer gerecht möglichst denkt, läßt den Gesezzen den Lauf *).„

Fern sei, daß ich der Tugend ihre Rechte zu schmälern suchen — mich bemühen sollte, einer heroischen Handlung ihr Verdienst zu benehmen. Bin ich nicht einer von Jenen, welche über

*) Un prince est veritablement Roi, lorsqu'il est veritablement juste, et un homme veritablement juste se conduit selon les loix.

über den Schwung der Sitten unseres Jahrhunderts entzükt sind?

Aber wenn sich zweideutige Handlungen in den Purpur des Heroism kleiden wollen: so dient man der Tugend selbst, indem man den Firniß wegwischt.

Billig ist der Eifer der Journalisten, jede herfürragende, jede über die allgemeine Erwartung sich erhebende That zu erheben: es ist der schönste Gebrauch, den man von der Presse machen kan. Aber sie zuvor taxiren, heist, das Gold auf den Schiefer bringen, um nicht, wie der Evangelist spricht, das Brod, so den Kindern gebührt, vor die Hunde zu werfen.

Zum Them in dieser Lehre wähle ich mir die Handlung eines gewißen Herrn van Gizelaar im Haag. Die Zeitungen, das ist, die Marktschreier der Geschichte, erheben wettstreitend den Zug, daß er für den Friseur Morand hat.

Es sei erlaubt, sie ans Licht zu halten.

Herr

Herr van Gizelaar, Pensionar von Dordrecht, ist das Haubt einer republikanischen Parthei. In dieser Eigenschaft spielt er eine Rolle, die ihn der Hälfte seines Vaterlands, und einem großen Theil des übrigen Europa, verhaßt macht. Er ist insbesondere suspekt, der Zündpfropf eines infamen, von der Justiz öfentlich gebrandmarkten Komplots zu seyn, wobei sein Gegner das Beispiel einer frappanten Seelengröße gezeigt hat.

Unter diesen Umständen wird er von einem Bürger beschimpft: das ist, ein verrükter Antipartisan — dann weiß man nicht, daß der Faktionsgeist ansteckend ist? — kommt auf den Einfall, der Karosse des Staaten Ministers einen Weg verbieten zu wollen, der ihr, dem Urtheil seines Publici nach, nicht zukommt. Die Scene, so hiebei vorfällt, ist kaum einer Sensation werth. Sie ist soweit entfernt, den Nahmen einer Thatsache zu verdienen, daß sie sich, im Begrife einer wahren und unbefangenen Jurisprudenz, nicht einmal zu einem Angrif qualifizirt.

Allein die Gizelaars = Parthei schreit laut Lärmen. Der Beleidiger ist ein Ungeheur, ein Staatsverräther, ein Mordbrenner. Man viertheile, man spieße, man brate ihn! In allen Provinzen ertönt die Sturmglocke.

Diese betäubt, wie man weiß, Zeitungsschreiber und Richtere. Van Gizelaar ist fein genug, den Missethäter den Luttrel's und Fairfax'en im Haag in die Hände zu spielen, und sie immer dem Gang ihrer Richterwuth zu überlassen, bis der Prozeß auf einem gewißen Grad ist. Izt schlägt er einen Lufthieb, und bittet um sein Leben.

Worinn besteht nun der Preis dieser Handlung?

Herr van Gizelaar weiß eine Beleidigung zu ignoriren, die eine der leichtesten von der Welt ist, und die jeder andere wohlerzogene Mensch verachtet haben würde. Er entzieht einer rasenden Justiz ein Opfer, so sie prostituiren würde. Er fühlt, daß die Rache hiebei Nichts verliert, weil die Verwandlung des Strangs in ewiges Gefängnis nichts ist, als

ein verdoppelter Tod. Seine Einsicht sagt ihm, daß es sich für Niemand weniger schikt, als für den Anführer einer aristokratischen Kabale, grausam zu seyn; daß man in seinen Umständen nicht vorsichtig, nicht glimpflich genug mit dem Pöbel umgehen kan. Alles diß sind simple Wirkungen der Politik, wo sie es nicht von der gesunden Vernunft sind.

Sehr wenig Erhebung der Seele gehört dazu, um einzusehen, daß man die schöne Seite hervorkehren müsse, wenn das Aug von ganz Europa auf einen gerichtet ist. Der flächste Bürger, am Plaze des Herrn van Gizelaar, würde fühlen, daß es eine Schande seyn müste, sich vom Herzog von Braunschweig übertreffen zu lassen. Der kühnste Tirann begreift, daß es gefährlich ist, wenn gezükte Messer gegeneinander stehen, das Signal zu geben.

Hier ist das Untere von der Karte.

In der republikanischen Gesellschaft, sie nenne sich Demokratie, Aristokratie, Oligarchie oder Dämonarchie, ist die Tugend nur von Composition. Das Original liegt in der Monarchie,

chie, weil der wahre Heroism der Tugend nur darinn besteht, großmůtig zu seyn, wo man ungestraft lasterhaft seyn kőnnte.

Dialog
zwischen
Lord Elliot,
Kellnerpursche zur goldenen Traube zu Augspurg,
und einem
Illuminaten.

E.

(Die Unterkellnere und Hausmagd übergeben ihm ihre Marken und Schlůssel. Indem er beides in einen Schrank verschließt. —)

Sind die Zeitungen beisamm?

(Ein Pursche legt ein Pack Zeitungen auf den Tisch; und stellt zwo Kerzen dazu.)

Gut. Nun kőnnt ihr zu Bette. Kaspar, ist's Haus geschlossen? — Gute Nacht! Nun will ich allein seyn.

J. Ich

J.

Ich hoffe nicht, daß ich sie schenire, wenn ich mein Pfeifchen vollends ausrauche.

E.

Durchaus nicht . . . Sie befehlen . . . . So lang ihnen beliebt . . . Sie werden nicht ungütig nehmen . . . Es ist meine Gewohnheit so, alle Abend wenn das Haus leer ist, noch ein Stündchen für mich zu nehmen, und die Zeitungen durchzugehen. Ich darf mich rühmen, daß Niemand hier so genau von den Neuigkeiten zu reden weiß, wie ich.

J.

Ich will sie also an ihrem Lieblingsgeschäft nicht stöhren. Denken sie, als wären sie ganz allein.

E.

Au Contraire: es macht mir Vergnügen, die Herren Passagiers mit meinen Diskursen zu unterhalten. Dann unser Einer erfährt doch immer etwas mehr, als der gemeine Pöbel. Aber seit dem englischen Krieg sind die Zeitun-

gen donnerschlächtig leer. Damals sprach Jedermann gerne hier ein; dann ich hatte immer die ersten Nachrichten von Gibraltar.

J.

Sie stehen also in großen Verbindungen: erlauben sie, daß ich ihnen dazu gratulire.

E.

Ich hielte immer scharf auf die Englische Parthie; da gab es dann zuweilen heise Dispute: deswegen nennt man mich Lord Elliot.

J.

Lord Elliot! Das wuste ich nun nicht. Ein Nahme, der ihnen Ehre macht. Es wäre also Schade, wenn man nicht bei ihnen zuspräche. Ein guter Gasthof und ein gelehrter Kellner: was kan man sich mehr wünschen.

E.

Unterthänigster — allzuviel Ehre — Was meine Wenigkeit vermag.

J.

Allein sie lassen sich stöhren. Diß ist meine Absicht nicht. Hier liegt ein Pack Komödien-

dienzettel: ich werde mich damit unterhalten, um sie ihrem Geschmack zu überlassen.

E.

O, nein . . . um's Mindeste nicht. Die Zeitungen wollen, wie ich schon obenhin sehe, nicht Viel sagen . . . (Er blättert, für sich hin brummend, hin und wieder.) . . . Nichts als der alte Kohl . . . . Doch . . . hier kommt etwas von den Illuminaten.

J.

Gefällt ihnen diese Materie? Oder sind sie etwan selbst Einer.

E.

Das eben nicht. Ich hatte zwar zu Frankfurt vielen Reiz, Freimaurer zu werden. Man sprach mir stark zu. Dann in den vornehmsten Städten ist immer ein Kellnerpursche Meister vom Stuhl. Allein die Sachen waren mir zu fad. Ich liebe Realität: ich bin vom Soliden. (Mit der Hand in der Tasche das Geld durcheinander rührend.)

J.

Da haben sie Recht. (Indem er die Pfeiffe bei Seit legt.) Ich finde, daß ihre Unterhaltung sehr interessant ist. Ist's ihnen nicht entgegen: so wünsche ich, sie mir zu Nuze zu machen.

E.

(wirft das Zeitungspack in eine Ecke.) Sollte ich etwan die Ehre haben, einen von den Herren Maurern vor mir zu sehen?

J.

Dieß nicht. Allein ich komme geraden Wegs aus Bayern, wo ein großer Aufruhr über die Freimäurer ist; und deswegen bin ich begierig, was man anderer Orten davon denkt.

E.

Mich däucht, wenn es wahr ist, was man sie bezüchtigt: so verdienen sie ihr Schicksal. Wer lieber für einen Verbrecher gehalten, und wie ein solcher gestraft seyn will, als sein Geheimnis offenbaren, der mus sich gefallen lassen,

sen, daß man dieses für noch gefährlicher halte, als seine Handlungen.

J.

Sie schlüßen, wie ich sehe, so scharf als ein Feldmesser. Erlauben sie, daß wir zuvor einen Punkt berichtigen, von welchem wir ausgehen. Es ist der: daß Illuminaten und Maurer zweierley sind. Man mus Nichts vermischen.

E.

Immerhin. Sie bekennen sich zu einer geheimen Brüderschaft. Diß ist für unser Thema genug. Vielleicht ists eine von ihren Sottisen, daß sie sich nicht an die Freimäurer anschloßen. Man ist immer sicherer in Gesellschaft eines Mächtigen, als alleine.

J.

Dieß sezen wir beiseit. Die Illuminaten behaubten, daß ihr System von einem noch ältern und höhern Ursprung sei, als die Maurerei. Ein's um's Andere! Die Frage ist, ob geheime Verbindungen erlaubt seyen oder nicht?

E.

Ueber diese Frage habe ich zum öftern disputiren hören: das Resultat war immer, daß ein Souverain in seinem Lande Herr zu Hause sey, und leiden oder nicht leiden könne, was ihm beliebt.

J.

Das ist nun freilich das Steckenpferd der Regirungen und ihrer Partheigänger. Die Vernunft und das Gesellschaftsrecht aber sprechen, daß ein Souverain von Verordnungen wider einen ansehnlichen und beträchtlichen Theil seiner Unterthanen dem Publikum einige Rechenschaft schuldig sei: wäre es auch nur für seine eigene Ehre; von der Ehre der Gesezze nicht zu denken.

E.

Soviel hat die Regirung zu München in gegenwärtigem Fall nicht nöthig. Die Volksstimme thut's.

J.

Ein verdächtiger Zeuge. Die Volksstimme ist nicht immer die Stimme der Gottheit: sie

ist

ist sehr oft das Organ der Gassenhauer und ihrer Kollegen der Kanzelredner. Wer weiß nicht, wie leicht diese Stimme zu lenken ist. Der Pöbel unfähig selbst zu denken, ist nur die Dupe der Schlauen. Was er wünscht oder fürchtet, das glaubt er schon. Man behauptet, daß ein einziges, ehrgeiziges, unzufriedenes und unruhiges Mitglied des Ordens die ganze Revolution in Bayern angelegt habe.

L.

So hätten wir wenigstens einen Beweis, daß der Friede nicht in der Loge wohnt: ein Hauptlaster eines gesitteten und philosophischen Instituts. Dann wann der Friede nicht unter den Mäurern ist, wo soll man ihn sonst suchen? Wo keine Eintracht ist: wie kan eine nüzliche Wirkung seyn? Allein diß ist ein unzertrennlicher Fehler von dergleichen Verbindungen: in jeder zweklosen Gesellschaft herrscht der Partheigeist in der Mitte. Ist's richtig, daß die Mäurer — Mäurer oder Illuminat; ich nehme beide zusamm — sich untereinander selbst verfolgen, wie das Beispiel, so sie izt anführen, belehrt, und wie wir seit der Erscheinung des

Saint

Saint Nicaise nimmer zweifeln dörfen: so thun sie stillschweigenden Verzücht auf die Duldung, die sie im Staat genießen, und dieser ist berechtigt, eine Verbindung aufzuheben, welche die Erlaubniß zu existiren, dazu misbraucht, die Ruhe ihres Nächsten zu kränken. — Allein unendlich andere Betrachtungen entschuldigen noch die Regirung zu München.

J.

Zum Exempel?

E.

Eine Frage, die allen Regirungen erlaubt seyn mus, ist erstlich die: cui bono? Eine besondere Verbindung hat entweder einen Zwek oder nicht. Im leztern Fall ist sie ein schändliches Spiel des Müssiggangs: im erstern fragt sich, was mus er seyn, wenn ihn der Staat nicht wißen darf?

J.

Sie gehen zu schnell Milord.

E.

Erlauben sie . . . . Nicht genug; man könnte fragen, was mus dieser Zwek seyn, wenn

er nicht gegen Staat, oder Religion, oder Sitten laufen soll? Dann jedes Geheimniß, das der Staat nicht wissen darf, widerspricht seiner Sicherheit: jede Verbindung, die misbraucht werden kan, ist gefährlich.

J.

Ihre Begrife sind ungeheur.

E.

Vernehmen sie die Grundsäze hievon. Der Zweck einer geheimen Vereinigung kan nur dreifach seyn. Entweder ist er religios; allein, da wegen der natürlichen Verschiedenheit unserer Köpfe sich kein gewisses Symbol denken läßt: so macht er nur Scharlatane; nun haben alle mystischen Schwärmer, wie der deutsche Kommentator des Saint Nicaise spricht, einen gewissen Hochmut, halten sich für bessere oder vollkommenere Menschen, sind daher unverträglich, immer geneigt, Parthei für sich zu machen, und sich von andern Bürgern, als dem unerleuchteten, gemeinen Haufen abzusondern. — Oder er ist arkanisch. Auf diesen Fall kan die Regirung behaupten, daß er wenigstens

zum

zum Müssiggang, wo nicht zu was Schlimmerem Anlaß gäbe; dann, wenn die Goldmacherei zwar directe Nichts wider die Religion mit sich bringt: so führt sie doch indirecte zur Irreligion, indem ihre Anhänger, wie man weis, mit den gewöhnlichen Deutungen der Offenbarung nicht zufrieden sind, sondern sie gemeiniglich verdrehen: zu welchen Misgrifen das Gaffen nach hohen Geheimnissen führt, lehrt der nicht genug wiederholte Saint Nicaise. — Oder er ist die Finanz. Hier wäre noch mehr zu sagen. Allein da sie es ohne Zweifel selbst fühlen: so erspahre ich mir's.

J.

Aber wie, wenn er von all diesen keiner wäre?

E.

So wüste man nicht, was er sonst wäre. Ich verschone die Freimäurer mit dem eben so lächerlichen als abscheulichen Vorwurf, daß ihre Arbeiten auf Kabala, Magie, Alchimie u. s. w. zielen. Der einleuchtendste Beweis, daß sie nicht Geister beschwören können, ist, daß man

sie

sie in Bayern so leicht einfieng, und der deutlichste, daß sie keine Alchymisten sind, der, weil sie so gierig nach Beiträgen und Rekruten haschen. Ich will eben so gerne zugeben, daß ihr Finanzsystem bei der Wachsamkeit unserer Polizeyen dem Staat nicht gefährlich werden könne. Aber soviel scheint mir von entschiedener Gewißheit zu seyn, daß der Plan eine eigene Religion für den denkenden Haufen zu bilden, ein dem menschlichen Geist nachtheiliges Projekt ist, weil es den Forschungsgeist, das unserm Zeitalter so angelegene Selbstdenken unterdrücken müste. Und diß ist, wie ich vermuthe, gleichwol der geringste unter den Ansprüchen, welche die Maurerei macht.

3.

Soviel ich weis, so bezieht sich das Maurersystem auf den innern Anbau des Menschen, auf die Kultur seines Geists und seines Herzens, die Veredlung seiner Natur; kurz auf eine Schule der Geselligkeit, der Aufklärung, der Tugend, des Menschenbands, der Philosophie. Die individuelle Denkensart, Karaktere, Talente, Anlage des Menschen kennen zu ler-

nen, gesunde Grundsäze zu verbreiten, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen, seinen Feinden im Verborgenen entgegen zu arbeiten, auf die Seele des Menschen zu wirken, die Verbindlichkeit zu natürlichen und bürgerlichen Pflichten zu verstärken, den Hang der Menschen zum Verborgenen und Geheimnißvollen auf eine für die Moralität günstige Art zu benuzen, die Menschen einander näher zu bringen, sie unter dem gemeinschaftlichen so großen und hohen Nahmen der Menschheit zu vereinigen, bei dem Menschen für manche Gattung der Wissenschaft ein Interesse erwecken, zu wirken, daß mehr Kraft, Mut, Entschlossenheit und edle Karaktere zum Vorschein kommen: so lautet das Glaubensbekenntniß der Illuminaten in Bayern.

E.

Reden sie vom Reiche der Severamben, oder von einem europäischen Lande?

J.

Und gleichwol findet man diese Grundsäze auf allen Blättern des Inquisitionsprotokolls.

E. So

E.

So sind sie Verbrecher. Ein Geheimniß wornach die Akademien zu London, Petersburg, Paris u. s. w. alle Schulen und Kanzeln Europens, alle Bemühungen der Souveraine und der Philosophen mit vereinigten Kräften und unermeßlichem Aufwand seit so langer Zeit streben, wenn man es weiß, vorenthalten, diß steigt mindestens zum Grad eines Staats- und Völkerverraths.

J.

Mysterien sind so alt als die Welt. Die aufgeklärtesten Völker, die Indier, die Chaldäer, Egipter, Griechen ꝛc. ꝛc. so wie die größten Weisen, ein Cicero, ein Plutarch, ein Seneka ꝛc. ꝛc. waren entweder Eingeweihte oder Bewunderer der geheimen Religion. Sollten wir so weit vorgerückt seyn, daß uns diese unseren Voraltern so ehrwürdige, so heilige Anstalt überflüßig wäre? Woher der so mächtige Naturtrieb nach dem Geheimnißvollen: es mus doch wirklich eine erweckende, veranlassende Ursach dazu vorhanden seyn.

E.

Weil der Mensch sich fühlt, weil er überall spührt, daß ihm Was abgeht; weil er immer Das sucht, was er nicht erreichen kan, immer mit seiner Lage, seinem Standpunkt unzufrieden — kurz, ein gebohrner Schwärmer ist.

J.

Gut, sie geben also wenigstens den Hang zum Geheimnisse zu; ich hoffe, sie sollen bald von der Wahrheit desselben überzeugt seyn.

E.

Sie bringen mich zum Lachen mit ihrem Geheimnis. Ein Geheimnis, das nur hundert, geschweige dann einige Hunderttausende wissen, ist ein Unding. Ist aber ihr Kohl für die Welt so interessant, so dringend, warum nicht heraus mit?

J.

Weil es Thorheit wäre mit offener Karte zu spielen, wo es so viel Betrüger, so viel Pfu-

scher

scher giebt; weil das Gute so häufige Hinderniß hat, so lang es in der Geburt ist; weil die Verborgenheit nach aller Erfahrung einen größern Reiz giebt; weil zu jedem guten Zweck gewiße Anlage, gewiße Vorbereitung gehört. Das Christenthum war einst ganz Geheimniß: diß hinderte nicht, daß wir's nicht besizen. Sobald die Welt empfänglich genug war: so breitete es sich mit Schimmer aus.

E.

Hui! Auf eine so erhabene Vergleichung wird vermutlich das Mäurersymbol keinen Anspruch machen; wenigstens hatte es Zeit genug zur Entwiklung. Von Salomo, dem ersten Maurer, bis auf Schröpfern, den lezten, ist's weit länger als seit Christus: und gleichwol sind wir im Evangel jener Schule noch blinder, als in dieser. Ich denke, mein Herr, das beste Mittel, welches das Mäurervolk hat, sich der Verfolgung zu entziehen, wäre das, seine Prätensionen aufzugeben.

J.

Diß ist's, worauf die Verordnungen in Bayern, Wien, Kassel u. s. w. zielen, welchem man die Verbrechen unterlegt, die der Orden begangen haben soll.

E.

Vergeben sie. Die allgemeine Vermuthung, welche für jede Regirung streitet, ist die, daß sie Nichts ohne zureichenden Grund thue.

J.

Aber eine Regirung, die so handlen, so willkührliche, empörende Ausnahmen von den Gesezzen machen kan, wie die Bayersche der Welt in den Prozessen Radiel, der Illuminaten, einer Kölblin u. s. w. an Tag gelegt, hat billig alle gute Vermuthung für sich verlohren. Zwei Gründe sind's, die unstillbar gegen die Regirung zu München schreyen, 1) daß sie ihr Verfahren in Schleyr verhüllt; 2) daß ihr Urtheil über die Illuminaten diesen ausser Lands zur Empfehlung wird.

E. Der

E.

Der Staat ist dem Publikum in keiner Rüksicht Rechenschaft von seinen Bewegungsgründen schuldig. Jedem Regenten mus frei stehen, über geheime Verbindungen entweder wegzuschauen, wie Friederich, oder sie zu beschüzen, wie Gustaf, oder sie zu reformiren, wie Joseph, oder sie zu verbiethen, wie Karl Theodor.

J.

Keinem aber kan erlaubt seyn, die Ehre der Nation in einem oder mehrern Unterthanen zu brandmarken, wenn ihn nicht prägnante Ursachen dazu nötigen.

E.

Wo ich recht gehört habe: so will man behaubten, die Illuminaten hätten an dem verhaßten Ländertausch Theil?

J.

Wäre dem so: wer begreift nicht, daß die Verfolgung über sie sehr inkonsequent wäre.

Die verbundenen Höfe sagen dem in Bayern ins Gesicht, der Tausch sei den Absichten des Churfürsten gemäs: der Vernunft nach sollte das Münchner Kabinet also vielmehr gerne sehen, daß alle Welt in Bayern — besonders die Landstände — Illuminaten wären.

E.

Alsdenn sollen sie — wo nicht directe, doch indirecte — an dem in Bayern einreissenden Deismus, Epikureismus, und wie man diese Seuchen alle nennt, Schuld seyn.

J.

Wo ist der Beleg? welches Zeugniß kan die Regirung davon vorlegen? Sollten die Pfaffen — die Triebfedern der Inquisition — zu einem solchen Fund geschwiegen haben! Man weis, was Freigeisterei in der Logik der Intoleranz sagen will: die Weishaubt'schen Akten erklären es. — Man stelle sich vor, daß Bayern vorzugsweise ein Intoleranznest war. Nun trat ein Streit zwischen Finsterniß und Licht ein; die Dummheit stund in Sorgen, das von

Osten

Osten hereinbrechende Licht möchte wirken: sie muste sich also ihrer Haut wehren. Hiezu kam, daß sich eine, nun verfallene, Loge der strikten Observanz im Lande befand. Als die Illuminaten erschienen: so giengen welche von ihren Mitgliedern zu ihnen über. Diese hatten also Bigoten, Dunse, Strikte, Jesuiten und Jesuitinin gegen sich. Wenn nun mit solchen Umständen sich noch politische verknüpfen, ein indignirter und von Rache entflammter Minister den Verfasser der Appellation an's Publikum unter den Illuminaten sucht, Gelegenheit siehet, sich an dem Tadler seines Machwerks (Codic. Bavaric.) zu rächen, Einen Schritt thut, Nichts findet, aber nicht zurück will, weil er beim zweiten, dritten die Entdeckung sich immer verspricht: wie leicht ist alsdenn ein Vorwand aufgegriffen — aber wie wenig darauf zu fußen?

E.

Indeß hat der Hof doch den Wink einiger erheblicher, Pflichten und Einsichten nach glaubwürdiger, Männer vor sich. Die gewissen Vier!

J.

Warum hielt sich die Inquisition nicht gerade an Sie? Sie hatten sich doch gleichsam zu Angebern konstituirt. Warum eröfnete sie ihre Kommission nicht mit diesem Manifest? Sonderbar! Wollte man etwan nicht untersuchen, sondern nur verdammen?

E.

Und die Druckschriften so wider die Illuminaten erschienen?

J.

Beweisen nichts. Anonyme Produkte, die lediglich keine Thatsachen anführen, können die Gesezze niemals zu einem öfentlichen Verfahren berechtigen. Ohne ausgedrükte Beschuldigung, ohne Anzeige, ohne Beleg, kurz ohne Urkunde verdient ein fliegendes Blatt kaum die Betrachtung einer General- am wenigsten einer Special-Inquisition. Wer zu viel sagt, sagt eigentlich Nichts: ein alter Lehrspruch. Nur gemeine Seelen können durch Schimpfschriften bewegt werden. — Wer hat das Land verrathen?

An wen? Durch welche Wege? Wer ist vergiftet worden? Welcher Mensch fehlt im Lande? Wer hat Akten veruntreuet? Welche? An wen? Diß sind die Sektionen, welche individuell vorgetragen, mit glaubhaften Datis belegt, nötig waren, um eine aufgeklärte Obrigkeit zu bewegen, einen Blick darauf zu werfen. — Die Geschichte dieser Schriften gehört in ein eigenes Kapitel, das vielleicht die Schandkronik der Nachwelt aufsetzen wird.

E.

Man mus gestehen; diese grimmige mitten unter einer gutmütigen Nation, zur Zeit des innern Friedens herumwandernde Menschenwürger, diese im Dunkel laurende Giftmischer, diese Familienmörder im Lichte von Europa, diese auf einem Fleck des Staaten- und Fürstenreichen Deutschlands angelegte Universalmonarchie ꝛc. ꝛc. ꝛc. riechen ziemlich nach Utopien. Allein mit der Finanz ist es doch so eine Sache. Diese wird, soviel ich weis, von den Maurern nicht abgeläugnet. Nun ist es aber bei dem Lichtpunkt in welchem unser Jahrhun-

dert

dert steht, bei nahe eine sittliche Unmöglichkeit, wenn irgend eine Gesellschaft einen soliden Zwek haben sollte, daß er unentdeckt bliebe. Man besteurt also die Leute zu Luftgebäuden. Diß ist, aufs gelindeste ausgedrükt, Beutelschneiderei. Das Kollektiren auf Brandbriefe ist, ohne obrigkeitlichen Paß verboten: warum sollte die Polizei nicht ein gleiches Recht auf eine Sammlung für geheime Logen, unsichtbare Obern, verborgene Bestimmungen haben? Wenn es auch nicht möglich wäre, daß das Geld außer dem Lande käme: so bleibt's immer eine falsche Zirkulation.

3.

Was die Brüder auf diesen Punkt zu versezen wissen, das weis ich nicht genau. Immittelst ist er, wie es scheint, der leidentlichste unter den Fehlern, die man den geheimen Verbindungen vorzuwerfen pflegt. Ich wende mich also zur Haubtsache.

Die Martirer des Illuminatism haben so Viel vor sich: 1 — daß man ihnen die allgemeine

meine rechtliche Vermuthung schuldig ist, sie seyen gute Menschen, bis das Gegentheil bewiesen ist; 2 — daß die Klagen gegen geheime Gesellschaften Nichts als abgedroschenes Stroh sind; 3 — daß, besag der vorliegenden Nahmenslisten, es unter ihnen Menschen von entschieden edlem Karakter des Herzens und des Geists giebt; 4 — daß sie in einem bigoten Lande verfolgt werden; 5 — daß die Obrigkeit mit Nichts heraustrit, so sehr sie durch die Stimme des Publikums und der Ehre dazu aufgeruffen ist; 6 — daß die in der Inquisitionssache erschienenen Urtheile eben so sachenleer als steif sind; 7 — daß ihnen die Defension abgeschlagen wurde; 8 — daß ihre Gegner Pfaffen, Mönche, Jesuiten und Jesuitendiener sind; 9 — daß die wider sie gemachten Schritte immer einige Wochen zuvor von den Kanzeln und Dächern in derselben Maase und Ordnung vorher verkündigt wurden, wie sie erfolgt sind; 10 — daß, so oft ein Mitglied die Untersuchung zu seiner Legitimation selbst aufrief, solche allemal (S. Vicekanzlers, Baron Kern Beispiel,) zu seinem höchsten Vortheil ausfiel; 11 — daß die

die niedergesezte Inquisitionskommission sich zum zweitenmal das Geschäft verbeten; 12 — daß man in einem benachbarten, zumal geistlichen, Land (Freisingen) die Illuminaten in der Untersuchung aufs glimpflichste behandelt, und sie ungekränkt entlassen; 13 — daß sich von alle Dem, was ihnen das Publikum zur Last legte, in der Inquisition Nichts bestättigt hat; 14 — daß man in Bayern nicht nur Illuminaten, sondern allen Männern von gesunder Vernunft und aufgeklärtem Herzen gram ist (Z. B. Schmid, Braun, Schubbauer, Reiner rc. rc.). 15 — daß der Prozeß tumultuarisch, einhüftig, lächerlich geführt wurde; 16 — daß sie ihr Unglük mit einer Resignation ertragen, die nur eine Folge guter Grundsäze seyn kan.

E.

Ist's möglich!!

I.

Ja, Milord, die Illuminaten behaubteten standhaft ihre Unschuld; baten dringend um ordentliche, strenge Untersuchung ihres Verhaltens gegen

gegen ihren Regenten und ihre Mitbürger; trugen, als man sie, gröstentheils gänzlich ungehört, und fast durchgehends nicht hinlänglich gehört, verurtheilte, ihr Schiksal in stiller Gelassenheit wie Männer, oder hielten es für rühmlicher, ihre Ehre unbefleckt aus dem Lande zu tragen, als erniedrigt und beschimpft Würden und Sold zu behalten.

E.

Man mus gestehen, diß sind rührende Züge. Sie machen den unbefangenen Denker wankend.

J.

Was meynen sie, zum Exempel, daß die Nachwelt zur Illuminatengeschichte sagen wird?

E.

Die Nachwelt? Vermuthlich wird sie darüber pfeifen, daß man zu München eine Gesellschaft verfolgte, die sich für ein wissenschaftliches Institut erklärte. Sie wird sprechen, wenn der Hof politische Beweggründe hatte: so war's genug, es beim Verbot bewenden zu

lassen;

lassen; aber eine Inquisitionsjagd war eben so lächerlich als grausam.

J.

Mich freuet, daß ich sie von ihren Vorurtheilen gegen die Illuminaten so glücklich zurückkommen sehe. So gewis ist die Macht der Wahrheit, so unhintertreiblich ihr Sieg.

E.

Indeß mus ich doch bekennen, so lang es möglich ist, alle die Vortheile, welche der Orden in Anspruch zieht, außer demselben zu erlangen: so wüste ich keinen Geschmack an der Maurerey zu finden.

J.

Sollte der Orden einst zu seiner Originalkonstitution zurükkehren, wovon die englische Logen das Muster geben, nehmlich sich in Akademien des Vergnügens, der Geselligkeit, der Erholung zu verwandeln: so müste er der Gesellschaften jedes edlen und empfindenden Mannes würdig seyn.

L.

Allein hiezu gehörte, daß die Logen auch für's schöne Geschlecht eröfnet würden. Eine neue Schwürigkeit. Hier kommen wir darauf, daß die Ausschließung des schönen Geschlechts eine von den Meprisen des Ordens ist. Worauf gründet sich diese unpolitische Regel? Wer ist mehr fähig, ein der Geselligkeit gewidmetes Institut zu beseelen? Wer hat mehr Einfluß bei Hofe und in der Stadt? Wer ist fürwiziger, folglich maniabler? Nochmal dieses Prinzip scheint mir höchst inkonsequent zu seyn. Die Lebensläufe einer Agrippine, einer Elisabet Tudor, einer Katharine von Zerbst beweisen, daß das Frauenzimmer von grossen Geschäften noch eher über die Buhlerei erhoben wird, als wir Männer selbst. Zu Lakedämon sah man, wenn uns Plutarch nicht trügt, die Staatsgeschäfte nicht selten in ihren Händen. Wie? Eine Dame sollte eine der scharfsinnigsten und glänzendsten Gelehrtengesellschaften regiren können, aber nicht würdig seyn, in einen Klubb Schöngeister zu tretten! Schon das Symbol des Ordens, die Schürze, giebt dem Frauenzim-

enzimmer einen gebohrnen Beruf zur Freimäurerei. — Unter uns: berechtigt diese unweise Etikette nicht die Lästerkronik zu eben demselben Vorwurf, den man den Mäurern, wie den Jesuiten, macht, daß sie bei verschlossenen Thüren sokratisiren?

J.

Was ist der Satire unmöglich, wenn sie will? Ich gestehe es, ich weis von der Verbannung des schönen Geschlechts aus der Loge keine Räson zu geben. Vielleicht ist's der Eid, worauf sich die Aufnahme gründet.

E.

Auch dieser eröfnet uns einen neuen Gesichtspunkt. Kein Partikulier ist berechtigt, von dem andern einen Eid abzunehmen. Eide unter Privaten können leicht die Farbe der Konspiration annehmen. Sie sind ein Eingrif in die oberste Gewalt.

J.

Der Eid, als ein simples Symbol der Verbindung, kan bei jeder sittlichen Communion bestehen.

stehen. Zu behaubten, nur Obrigkeiten seyen befugt, sich dieser Hypothek zu bedienen, wäre offenbar petitio principii. Der Eid der Mäurer zielt auf Nichts, als nur das Geheimniß zu sichern. Ist dieses statthaft: so ist der Eid so untrennbar davon als das Siegel vom Briefe. Und warum wäre diese Vorsicht unnötig? Sind wir wirklich vor der wieder einbrechenden Barbarei so gesichert? Ist die Nacht der Finsterniß so weit gewichen, die Toleranz so fest gewurzelt, daß kein Ruckfall möglich wäre? Lasset uns nur an die Beispiele gedenken. Wer hätte glauben sollen, als die Saint Evremont, die Desbarreaux, die Nevers, die Vivones lebten, als eine Ninon, eine Mazarie öfentliche Akademien der Freigeisterei und der Wollust hielten, als man sich über die Messen des Coadjutors und das Brevier des Erzbischofs ungestraft lustig machte, als man einen Scharmüzel zwischen Religionstruppen in ganz Paris die erste an die Korinther nannte, daß einst eine Zeit kommen würde, wo die Heuchelei und die Intoleranz den Hof und das Reich beherrschen, und Millionen Menschen aus dem Lande jagen

würde. Wenn in der schönern Periode Ludwig's des XIVten Jemand aufgestanden wäre, und gerufen hätte: diese Philosophen, diese Helden werden sich einst in Ungeheure, in niedrige Glaubensverfolger, in Werkzeuge des Jesuitismus, des Fanatismus, der Intoleranz verwandlen: es wird eine Zeit kommen, wo ein la Barre zum Feur, ein Calas zum Rad, ein Rousseau zum Exil verdammt wird, und die Asche einer Clairon, eines Voltaire unbegraben bleibt: würde man ihn nicht ins Tollhaus geführt haben. Gütige Götter! Diese Zeit erschien. In weniger als einem Sonnenlauf drehte sich jenes ganze Licht- und Duldungssystem um seine Axe.

E.

Sie machen mir bang. Brechen wir ab. (Indem er die Kerzen beiseit sezt, und dem Passagier die Hand drükt.) Möchte uns ein so unschuldiger Schlaf erwarten, als der Illuminaten ihrer.

Dieß

Dieß ist das Résumé der in der Illuminatensache neuerlich erschienenen fliegenden Blätter. Ich hielt mich zur Lieferung desselben verbunden, theils um meine Berichtserstattung über diesen Gegenstand zu ergänzen, theils um mich vom Vorwurf der Einseitigkeit, den man mir öfentlich macht, zu reinigen. Das Uebrige giebt die gegenwärtigem Heft gewidmete

Beilage.

Register.

C'eſt d'ignorer le goût du public que de ne pas hazarder quelque fois de fadaiſes.

LA BRUYERE.

Der Vorredner des VIten Bandes.

Eine Dyatribe über Zeitungen und Zeitungsverwandten. 5

Ueber die Finanz.

Ein Problem. 21

deſſen Ausführung verſprochen ward, wovon man mich aber überhoben, weil man bereits darüber gelacht hat.

Blan=

Register.

Blanchard. Ein Gemälde für die Frankfurter dritte Meßwoche.

Zum Thema für die Posaunen des deutschen Geschmaks. 25

Es lebe Josua!

Eine gelehrte Anecdote. . . . 35

Der Fürstenmord zu Nördlingen.

Antiquität. 48

An den Verfasser des Fantastenalmanach fürs Jahr 1785.

Jedem das Seinige. . . . 59

Sollte der Bernstein nicht in Norwegen zu Hause seyn?

Ein physisch-kameralistisches Programm, aus den Schleswig-Hollstein'schen Anzeigen und gewißen Privatbelegen gezogen. 63

N. B.

Drukverbesserung.

Seite 64. Zeile 9. mus für „belieben„ offenbar gelesen werden „beliebten„ dann die Geschichte gehört, wie schon der Text lehrt, in bereits vergangene Zeiten.

Diß sey ein für allemal zur Verwahrung bemerkt: damit der Ausdruk nicht unter den Händen des Altonaer Postreuters, oder einer andern dergleichen Klatsche, schikanirt, und durch falsche Deutung auf das heutige Ministerium verfänglich werden kan.

Ueber das *Ius canonicum*.
Ein Programm. 69

Widerruf.
Herr Hofprediger Mauritii zu Karlsruhe und das Göcking'sche Journal. 78

Ueber das Spitalwesen.
Auch ein Beitrag. 80

Karl V, als Esser.
Ein Kronikstück. 89

Ueber die Leibesstrafen der Polizei.
Ein juridisches Problem. . . 102

Philosophische Dissertation
über den Halsbandhandel. . . 121

Züge aus meiner Brieftasche
zum Divertissement. . . 128

El Censor.
Eine Anecdote aus der Aufklärungs- und Toleranzepoche. . . . 132

Versuch über die Geschichte der Intoleranz.

N. S.

Hier wäre viel zu sagen. Wir lassen es vor der Hand bei einem enormen

Drukfehler

bewenden.

S. 153. scheint der Text:

„Pflanzte Glauben mit dem Schwerd,
„und düngte ihn mit Blut.„

völlig mal à propos da zu stehen, weil er von der ihm zukommenden Note verlassen ist. Diese aber hat sich sehr schief auf die 156ste Seite hinübergeschlichen. Hierdurch ist an beyden Orten ein unverzeihlicher Non Sens entstanden. Zu obigem Text beliebe also der Leser die Stelle Seite 156. von den Worten an:

„Diß ists, wovon die Rede ist — —

bis

— — wie dieser seit Jahrhunderten.

zu sezen, und solche Stelle in der Folge zu überschlagen: so ist die Materie wenigstens in einer leidentlicheren Ordnung.

Register.

Anecdote.

Jupiter als Bürgermeister und Quaksalber. 159

Das Bologneser Räthsel.

Eine Antiquität. 191

Die blaue Bibliothek der E. E. Müttern der heil. Klara zu Brixen. . . 195

Herr Armbruster,

oder Beitrag zum Martirolog der Zeitschriftsteller. 199

Ueber Publizität und Pasquill, von Herrn Buchhändler, Professor Strobl.

Zugabe zum vorigen Stük. . . 207

Ueber den Religionsverein unserer Zeit.

Eine Persiflage. 215

Ueber den neuen Jesuitism und Katolizism.

Das Nebenstük. 220

Die Affaire des Herrn von Laleu:

Ein Beitrag zum Protokoll der kleinen Ursachen, die sich in große Aufschlüsse verwandeln können. . . . 240

Herr

Register.

Herr Armbruster (2tes Stück.)

oder Beitrag zur Gastfreundschaft und Völkertugend unserer Periode. . . 273

Zuschrift und Antwort

über Handlungssperren, Finanz rc. rc. rc. 269

Vorschlag zu einer Menschenfabrik.

so man als eine Fortsetzung der vorigen Materie betrachten kan. 290

Anecdote.

Aus Sterne's Briefen. . . . 302

Beherzigung über den Herrn van Gizelaar. 303

Anecdote.

Ludwig XVI im Halsbandprocesse. — Nach einem Manuscript. . . . 303

Dialog zwischen Lord Elliot und einem Illuminaten.

Zur Einleitung für die zu diesem Bande des Ungeheur's gehörige Beilage (Geschichte und Apologie des Freiherrn von Meggenhofen. u. s. w.) 308

Anony=

Anonyme,
oder
Artikel, die nicht Mein sind.

La Trappe.
Ein Tableau, nach den Voyages du Comte de H*. 26
Beilage zur Sittengeschichte Bayerns. . 37
Ueber das Mystifikationsstük zu Freiburg (V. Band. S. 123 u. s. w.
eine Berichtigung. 86
Ueber Leichenpolizei
ein Vorschlag. 94
Die Rede des Herrn Conferenzrath Suhm an Christian VII.
Nach einem handschriftlichen Exemplar. 113
Darstellung einer allgemeinen Schiedsmacht (Vorschlag zu einem Völkergericht) in Europa.
Freye Uebersetzung nach einem englischen Pamflet. 161

Mint=

Register.

Ministerialinstruktion aus dem vorigen Staatsjahrhundert.

Eine Curiosität. — Nach einem handschriftlichen Exemplar. 125

Zu dem (oben S. 62 u. s. w. erschienenen) Problem über das Heimwesen des Bernsteins

Endurtheil. 253

Die Kröte.

Ein Nachdruck. 278

Selbstgespräch eines sentimentellen Vaters: oder Dyatribe eines Weltmannes auf die Pädagomanie unseres Jahrhunderts. 296

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D.

Wekhrlin

6

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Das graue Ungeheuer

Bd.: 6.

[Nürnberg] (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7513 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262934-3
VD18 15525252-001